EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

Helv. 448
—6

Jacob Lauffers
Profess. Eloq. et Histor.
Genaue und umständliche
Beschreibung
Helvetischer
Geschichte
Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen.

Sechster Theil.
Biß zu dem Frieden mit dem Bund von St. Jörgen Schild.

Zürich,
Verlegts Conrad Orell und Comp. 1737.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt der zehen Bücher des sechsten Theils.

Das erste Buch. bl. 1.

Carls von Burgund Muth, Länder und Macht. Er leget sich mit einem gewaltigen Heer vor Granson. Die Berner versuchen die Besatzung allda zu verstärcken. Die Besatzung läßt sich durch einen Betrieger verführen, daß sie sich ergiebt. Ihr jämmerliches Schicksal. Die Eidsgenossen ziehen mit versammelter Macht an, sie zu entsetzen, unwissend was sie für ein grausames Schicksal getroffen hatte. Etliche Hauffen von ihnen lauffen Vaumarcü mit Sturm an, welches den Hertzog vermag, daß er aus seinem Lager heraus kommt, sie anzugreiffen. Der unbequeme Boden, und eine verstellte Flucht der Burgunder bringet sie in Unordnung. Die dapfern Eidsgenossen schlagen sie aus dem Feld. Anzahl der Mannschafft, die von jedem Ort bey der Schlacht gewesen. Reiche Beute. Carls Niederlage machet viel von seinen Freunden von ihm abwendig. Carls Gram.

Er stellet in kurtzer Zeit ein neues Heer auf die Beine. Bern leget eine Besatzung in Murten. Die Wallisser schlagen dreytausend Lombarder, die dem Hertzog zu Hülffe zogen. Ludewig der eilffte ist nicht zu bewegen, den Eidsgenossen thätliche Hülffe zu thun.

Das zweyte Buch. bl. 31.

Carl belagert Murten. Die Eidsgenossen kommen diesen Ort zu entschütten. Sie nehmen die Höhe über des Hertzogs Lager ein. Er rücket aus dem Lager heraus, und gehet ihnen unter Augen. Als er sich in dasselbige zurück ziehen will, fallen die Eidsgenossen von der Höhe hinunter, und stellen eine grausame Blutstürtzung unter ihren Feinden an. Carls eilfertige Flucht. Die Bundsgenossen nehmen die Waat ein. Friedens-Artickel mit dem Hause Savoyen. Renat von Lothringen erobert einen Theil seines Hertzogthums wieder. Die Eidsgenossen senden ihre besten Kriegs-Obristen auf Ludewig des eilfften Begehren, in Gesandschafft an denselben. Carl grämt sich wegen seiner zweyten Niederlage hefftig ab. Die Zeitung von Renaten glücklichen Fortgang in Lothringen wecket ihn auf. Er bringet ein ziemliches Heer auf die Füsse, mit welchem er das von Renat belagerte Nancy entsezen will, aber er kömmt zu späthe. Carl thut den Eidsgenossen vortheilhafftige Friedens-Vorschläge. Renat hintertreibet sie durch seine Vorstellungen. Die Eidsgenossen erlauben ihm Völcker bey ihnen zu werben. Carl belagerte jetzo Nancy. Campobasso verrätherische Anschläge. Renats Anzug diese Stadt zu ent-

entsetzen. Carl beschliesset, ihm eine Schlacht zu liefern.

Das dritte Buch. bl. 62.

RENats Heer gehet durch einen verborgenen Weg Carols Völckern in die Seiten, und den Rücken, und schläget sie auf das Haupt. Carl selbst wird erschlagen. Carols Gestalt und Sitten. Ludewig der eilffte nimmt das Hertzogthum Burgund ein, als ein Mann-Lehen von Franckreich. Die Grafschafft Burgund will sich den Eidsgenossen unterthänig machen. Diese übergeben ihre Ansprache an dieselbige dem König Ludewig, und wollen ihrerseits mit derselbigen Frieden halten. Ursachen dieser Uebergabe. Ungebundener Auszug der Gesellschafft, des thörichten Lebens. Verderbniß der Sitten in der Eidsgenossenschaft. Maximilian von Oesterreich vermählet sich mit der Princessin Maria. Er und Ludewig von Franckreich arbeiten wider einander an den Eidsgenossen, damit sie ihnen in ihrem Vorhaben auf die Grafschafft Burgund behülfflich seyn. Die Stadt Freyburg wird von Savoyen aller Oberherrlichen Pflichten gäntzlich erlassen. Der ewige Bericht der Eidsgenossen mit Hertzog Siegmund wird in eine ewige Erbvereinigung verwandelt. Erneuerung des Bunds der obern und niedern Bundsgenossen. Die Grafschafft Burgund wird von ihnen in einen ewigen Bericht aufgenommen. Verboth wegen Burgund einiger Parthey zuzulauffen.

Das vierte Buch. bl. 92.

Sixten des vierdten Haß gegen das Hauß Medicis. Seine Mord = Practick wider dasselbige. Weil die Florentiner an der Hertzogin Bonna von Mailand eine mächtige Freundin hatten, sucht er ihr Unruhe in ihrer Regierung zu erwecken. Er will die Eidsgenossen bereden, daß sie das Hertzogthum Mailand anfallen. Die Eidsgenossen ziehen würcklich vor Bellentz, aber kehren wegen späther Jahrs=Zeit bald wieder heim. Ihre Besatzung zu Irnis wird von einem starcken Heer Mailänder überfallen, welche sie aber dapfer abweiset. Die Mailänder müssen den Frieden kauffen. Der König Matthias aus Hungarn machet eine Vereinigung mit den Eidsgenossen. Nachdem die Eidsgenossen sich der Grafschafft Burgund nichts mehr annehmen, machet Ludewig der eilfte dieselbige sich unterwürffig. Zerstörung der Stadt Dole. Vereinigungs = Artickel zwischen Sixtus dem vierdten und den Eidsgenossen. Der Bund mit Franckreich wird besiegelt, ungeachtet Maximilian darwider arbeitet. Ludovicus Morus macht sich zum Vormund des Hertzogs von Mailand. Der kleine Rath von Bern wird verleumdet, daß er Pensionen nehme. Die fünf Städte in der Eidsgenossenschafft geben ihren absonderlichen und engern Bund auf, hingegen werden Freyburg und Solothurn in den allgemeinen Bund aufgenommen. Zu Stantz wird ein ewiges Verkommniß gemacht, worinn viel streitige Puncten klar gemacht werden.

Das fünfte Buch. bl. 125.

Abscheuliche Pest. Streit zwischen dem Bischoff und der Stadt Losanne. Der Stadt Zürich Mißhelligkeit mit Straßburg wegen des von Hohenberg. Erläuterung einiger Artickel mit Ludovicus Morus. Maria von Burgund stirbt. Ludewig des eilften Absterben. Seine Aufführung gegen den Eidsgenossen. Schlichtung einiger Späne wegen der vier Waldstädte, und wegen des Land-Gerichts im Thurgau. Ausgelassenes Leben, und Obrigkeitliche Verordnungen darwider. Bericht die in dem Burgundischen Krieg eroberte Länder betreffend. Die deutschen Herren werden zu Bern abgeschaffet, und hingegen ein Chor-Herren-Stifft eingesetzet. Das Verboth wider das Kriegs-Geläuffe findet keinen Gehorsam. Die Vereinigung mit Franckreich wird erneuret. Mettelin wird zu Lindau gefangen. Die Berner schützen ihren Bürger, Meyer, mit den Waffen bey der Propstey Münster in Granval. Ihr Burgrecht mit dem Münster-Thal.

Das sechste Buch. bl. 163.

INnocentius des achten Vereinigung mit den Eidsgenossen. König Maximilian arbeitet an den Eidsgenossen wegen einer Vereinigung. Franckreich suchet sie zu hintertreiben. Kleine Kriegs-Bewegungen wider den Marggrafen von Salutz; den Hertzog

von Mailand; Venedig. Aufrichtung des Bunds von St. Jörgen Schild, und desselbigen Absichten. Des Bürgermeisters Waldmanns von Zürich Widerwärtige und Neider erwecken in der Stadt und auf dem Land Empörungen, in welchen er enthauptet, und ein hörnener Rath eingesetzet wird, der aber nach kurtzem wieder abgesetzet worden. Schweitz treibet etliche gefährliche Sachen, ins besondere, daß den Gemeinden erlaubet werde, sich von sich selbst zu versammeln. Der Bau eines neuen Klosters zu Roschach wird den Appenzellern und der Stadt St. Gallen fatal. Hertzog Siegmund von Oesterreich übergiebt seinem Vettern König Maximilian seine Länder.

Das siebende Buch. bl. 198.

Streit der Stadt Bern mit ihren verbürgerten von Sanen. Nachdem Carl von Franckreich Margarethen von Oesterreich König Maximilians Tochter, seine verlobte Braut, heimgesandt, rüstete man sich beyderseits zum Krieg. Man suchet beyderseits die Eidsgenossen an sich zu ziehen. Diese biethen ihnen ihre Vermittelung an. Die fünf democratischen Orte lencken sich auf die Seite von Franckreich, und machen den Städten, welche dieser Cron abgeneigt sind, sorgfältige Gedancken. Bern schliesset mit Lucern einen engern Bund. Der Frieden zwischen beyden Königen wird unter ihnen selbst hergestellet, in welchem die Grafschafft Burgund Ertz-Hertzog Philippen abgetreten wird. König Carols Recht auf Neapolis.

Er

Er beschliesset einen Zug in selbiges Königreich. Die Eidsgenossen lauffen ihm wider der Obrigkeiten Willen hauffenweise zu; und werden durch eigene Gesandten vergeblich zurück gemahnet. Der König durchzieht Italien siegreich, und machet sich von Neapolis Meister. Der Papst, der Römische König, Ferdinand aus Spanien, der Hertzog von Mailand, verbinden sich wider ihn. Schlacht an dem Fluß Tarro. Ludovicus Morus läßt sich das Hertzogthum Mailand von Maximilian als ein Reichs-Lehen zu theilen. Der Bailif von Dijon wirbt für seinen König viele tausend Eidsgenossen an, welche zu Vercelli ankommen, als der Frieden schon geschlossen gewesen. Pfandschafft des Römischen Königs und der Reichs-Stände an die Eidsgenossen wegen der Romfahrt. Derselbigen Schreiben wegen eines gemeinen Schatz-Pfennings. Bern wendet sich gäntzlich von Franckreich ab.

Das achte Buch. bl. 237.

Aus den Geschichten der vorigen Jahre werden vielfältige Ursachen zu dem Krieg mit dem Bund von St. Georgen Schild angezogen. Zug etlicher Eidsgenössischer Truppen wider Constantz. Zweytracht der Eidsgenossen, da einige dem Heil. Bund und der Mailändischen Vereinigung beytreten. Dreyerley Meinungen unter den Eidsgenossen, was ihnen am nützlichsten wäre, sich aller fremden Händel zu entschlagen, oder sich darinn zu parthEyen, oder

daß einige sich an Franckreich, andere an den grossen Bund hängeten. Die Eidsgenossen werden vor dem Reichs-Cammer-Gericht herum gezogen, und sonst vielfältig geplaget. Sie senden an den Römischen König, Fürsten und Städte des Reichs, um die Abnehmung ihrer Beschwerden anzusuchen. Sie senden ferner an Franckreich, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten, wann sie mit dem Reich in Krieg kämen. Etliche Beschwerungen werden aufgehoben. Verbindung mit dem Grauen Bund. Vergebliche Freundschafts-Nachwerbung von Seiten des Kaisers und des Reiches. Die Frantzösisch-gesinnten Eidsgenossen geben sich Mühe, Bern von der Feindschaft mit dem Hertzog von Mailand abzuziehen. Der Graf von Werdenberg und andere Oesterreichische Räthe kommen in Ungnade. Sie finden bey den Eidsgenossen Schirm. Erste Feindthätlichkeit in Bündten. Bern gehet ungern in diesen Krieg.

Das neunte Buch. bl. 266.

Manier, wie der Krieg mit dem Schwäbischen Bund geführet worden. Action am Lucius-Steig, und bey Treisen. Streiffzug in das Hegau. Sieg bey Höchst. Vereinigung aller Eidsgenössischen Orte mit Franckreich. Artickel dieser Vereinigung. Sieg der Eidsgenossen bey dem Bruderholtz. Streiffzug auf den Freyen Berg. Sieg bey Schwaderloch. Uebersteigung des Lantzen-Gastes, und der Linien daselbst. Des Kaisers Klagschrifft wider die Eidsgenossen.

sen. Heerzug in das Klettgau. Sieg der Bündner an dem Schlingenberg im Vinstgau. Neuer Streiff-zug in das Hegau.

Das zehende Buch. bl. 299.

Jaemmerliche Hungers-Noth in dem Etschland. Die Bündner verwüsten das Etschland, und Tyrol. Der Mailändische uud der Frantzösische Gesandte handeln mit den Eidsgenossen in ihren Angelegenheiten mit dem Reich, jeder in einer besondern Absicht. Schimpfflicher Abzug des Kaiserlichen Heers von Constantz. Sieg bey Dornach. Der Frantzösische und der Mailändische Gesandte suchen einander bey den Eidsgenossen auszuheben. Der Mailändische bekommt von beyden kriegenden Partheyen Gewalt im Frieden zu handeln. Die Eidsgenossen legen ihre Anforderungen bey ihm ein. Gegen-Artickel des Römischen Königs. Friedens-Zusammenkunfft zu Basel. Die ungleichen Forderungen der Eidsgenössischen Gesandten in Ansehen der Friedens-Artickel ziehen die Schliessung desselbigen auf. Fest-gestellte Friedens-Artickel. Widerlegung der Italiänischen Geschichtschreiber, welche dem Kaiser Maximilian den meisten Vortheil in diesem Krieg zuschreiben.

Geschichte Der Schweitzer.

Sechster Theil.

Das erste Buch.

Es zogen nun Hertzog Carls gewaltige Kriegs-Verfassungen und der Eidsgenossen unverdrossene Gegenveranstaltungen das Aufmercken von gantz Europa auf sich. Jedermann der des Hertzogs Muth und Hartnäckigkeit, und hingegen der Eidsgenossen Standhafftigkeit kennete, konnte leicht ermessen, daß dieser Krieg ohne grausame Blutstürtzung, und ohne der einen Parthey gäntzlichen Untergang sich kaum enden werde. Dem Hertzog fehlete es weder an Hertz noch

Erfahrung. Er war von Jugend auf in den Waffen geübet, und in der grösten Gefahr unerschrocken. Er hatte nicht nur den König in Franckreich bey Mont-leri besieget, die mächtige Stadt Lüttich erobert, dieselbe im Rauch gen Himmel, und bey 20000. Einwohner in die andere Welt geschicket, und unterschiedliche andere Städte in die Asche geleget, sondern hatte Muths genug der grossen Macht des gesamten Römischen Reichs vor Neuß die Stirne zu bieten. Er war ein Hertzog über fünff Hertzogthümer, als, Burgund, Braband, Limburg, Lüxenburg, und Geldern; ein Graf über acht Graffschafften, als, Flandern, Artois, Burgund, Holland, Seeland, Hennegau, Namur, und Zütpfen, Marchgraf zu Antorff, auch Herr in Frießland, zu Mecheln und Salins. So fehlete ihm auch an Geld und Reichthum nicht. Neben seinem ordentlichen Einkommen hatten ihm die Stände nach dem Stillstand mit Franckreich drey Jahre lang nach einander jährlich hundert tausend Goldgülden bewilliget, die Geistlichkeit schoß auch grosse Summen bey. Das Geld welches zu Auxone gelegen, und das gutherzige Leute zu einem Creutzzug wider den Türcken hergegeben, und sich auf ein sehr nahmhafftes belieff, nahm er auch zu seinen Handen. Er hatte über diß den Hertzog von Meyland zu seinem verbundenen und verschwägerten, welcher ihm Volcks zu-

lauffen ließ so viel er wolte, König Renatus von Sicilien, Herren in Provence, zum Freund, und die Hertzogin von Savoyen zur Vertrauten, so daß er die Eidsgenossen auf allen Seiten, Deutschland ausgenommen, eingeschlossen. Diese aber waren beydes von dem Kaiser, wie auch von dem König in Franckreich verlassen, und hatten keine Hülffe als von dem niedern Bund zu erwarten. Ihr gantzer Vortheil bestund darinn, daß sie das Land, welches zum Schau-Platz des Kriegs dienen solte, besser als die Burgunder kenneten, und daß sie nicht für eine fremde Herrschafft, sondern für ihre eigene Freyheit stritten. Es riethen zwar etliche Kriegs-Obristen dem Hertzog wohlmeinend ein, er solte zu erst die verpfändeten Herrschafften anfallen, allwo er sich, als in einem offenen Lande seiner starcken Reuterey nützlich würde bedienen können, alleine die Begierde, Alt-Burgund einzunehmen, und sich sonderlich an der Stadt Bern zu rächen, machte, daß er das gefährlichere, nemlich in die Eidsgenossenschafft einzubrechen, erwehlet, der guten Hoffnung, daß wann er einmahl die Eidsgenossen unterjochet, der niedere Bund von sich selbst würde fallen müssen. Zu diesem Ende rüstete er sich zwar mit grossem Fleiß zu einem dapffern Feldzug, wohl wissend, mit was für einem handfesten Volck er werde zu thun bekommen, konnte aber aus brennender Rachbegierde des lieb-

lichen Frühlings nicht erwarten, sondern brach nachdem er seine meisten Völcker schon voraus geschicket, Dinstags den sechsten Hornung von Besancon auf, übernachtete zu Chateau-neuf bey dem Dorff Vilenfant, folgenden Tags zu Riviere, Tags hernach zu Joigni, allwo die Eidsgenossen erst den Fehler vermercket, den sie geschossen, daß sie kurtz zuvor beydes Stadt und Schloß in die Asche geleget, da sonst, wann solche aufrecht stehen und mit einer guten Besatzung versehen geblieben, sie dem Burgunder den Durchzug würden schwer gemacht haben, da hingegen er jetzund ungehindert durchgezogen, den zwölfften zu Orbe angelanget, und das gantze Land herum, als ein gewaltiges Waldwasser, mit seinen Völckern überschwemmet hat. Unterdessen schlieffen die von Bern auch nicht, weil sie sahen, daß es ihnen gelten solte, sondern stunden auf ihrer Hut, und machten alle mögliche Anstalten zu einer dapffern Gegenwehr. Ihren Bundsgenossen von Basel schrieben sie in aller Eile, eine Besatzung in Mümpelgard zu werffen, dem Besatzungs-Obristen daselbst aber Marquard von Stein, sich dapffer zu halten, mit Versprechung eines unfehlbaren Entsatzes. Von denen von Zürich begehrten sie die Ansetzung eines schleunigen Tags auf Lucern auf die Lichtmesse, dem Oesterreichischen Landvogt und den Bundsgenossen schrieben sie, sich stünd-

lich

lich bereit zu halten, schickten auch nicht nur ihre Mahnungs-Brieffe, sondern auch ihre zween Alt-Schuldheissen von Ringoltingen und von Wabern an ihre Eidsgenossen, welche mit der trostlichen Antwort zurücke kamen, es wolten die Eidsgenossen zwar Gut und Blut zu ihnen setzen, aber sich in keine Belagerung vor Stådten oder Schlössern einlassen, sondern gerad auf den Hertzog mit aller Macht loßgehen. Die von Bern samt denen von Freyburg besetzten auch bey Zeiten Stadt und Schloß Granson, wie auch Iferten, als sie aber die Annåherung des feindlichen Heers vernommen, verstårckten sie die Besatzung zu Granson mit Volck und Geschütze, liessen auch alle Büchsen, Kriegs- und Lebens-Mittel von Iferten nach Granson führen, und steckten beydes Stadt und Schloß zu Iferten, weil sie solche zu erhalten sich nicht getrauet, in den Brand.

Nachdem nun der Hertzog etliche Tage zu Orben ausgerastet, und seine Völcker zusammen gezogen, verruckte er den neunzehenden bemeldten Hornungs mit einem Heer von 50000. Mann vor Stadt und Schloß Granson, und schlug alldorten mit grosser Pracht und Herrlichkeit sein Lager auf. Er hatte nicht nur an grossem und kleinen Geschütze, wie auch an köstlichen Gezelten einen grossen Uberfluß, sondern hatte, um seine Macht und Reichthum theils den fremden Gesandten zu zeigen, theils

 aber

aber die Eidsgenossen darmit zu erschrecken, alle seine Kostbarkeiten an Kleinodien, Kleidern, Teppichen, und Hauß-Geräthen mit sich zu Felde genommen, gedachte aber nicht, daß zu Erhaltung des Siegs die Pracht wenig beyträgt, und daß in einer Feld-Schlacht des Stahls Schärffe den Glantz des Goldes überwieget, wie auch daß die Hoffnung einer reichen Beute nur der Feinde Dapfferkeit vermehret. Als er nun sein Lager, welches nicht nur mit aller Nothdurfft, sondern auch mit Kauffmanns-Waaren und allem, was zur Lust und Bequemlichkeit dienet, versehen, geschlagen, ließ er einen Sturm von seinen Burgundern an die Stadt ergehen, welche aber mit blutigen Köpffen dapffer abgewiesen worden. Etliche Tage hernach stürmete er nochmahlen mit so vielem abwechselnden Volck an die Stadt, daß endlich die Eidsgenossen dieselbe zu verlassen, und sich in das Schloß zuruck zu ziehen gezwungen worden. Unterdessen giengen die von Bern, die der Gefahr am nechsten gesessen, auch zu Felde, und lagerten sich in 8000. starck unter Anführung Niclaus von Scharnachthal, und Johannes von Hallweil zu Murten, und nachdem die von Freyburg, Solothurn und Biel zu ihnen gestossen, sendeten sie bey dreyhundert Mann in Schiffen den See hinauf, um wo möglich, die Besatzung zu verstärcken. Diese aber wurden durch das

grobe

grobe Geschütze der Burgunder, welches unaufhörlich auf sie loß blitzete, abgehalten, daß sie nicht anländen konnten, doch gaben sie mit Trommeln und Pfeiffen, den ihrigen ein Zeichen, daß sie einen Entsatz zu hoffen hätten: Die Belagerte aber gaben ihnen durch ihre Geberden zu verstehen, daß sie noch unerschrocken. Es wehreten sich aber diese dapffere Leute wider ein so mächtiges Heer, so gut sie konnten, doch wurden sie von den grossen Canonen der Burgunder sehr geängstiget, ihrem besten Büchsenmeister riß eine Stuck-Kugel den Kopff von dem Rumpff, es fiel auch Feuer in ihre Kriegs-Munition, welches dieselbe in einem Augenblick verzehret, und viel Soldaten beschädiget, so hatten sie auch an Lebens-Mitteln keinen Vorrath mehr, welches alles zween Kriegs-Knechte, die sich unvermerckt aus dem Schloß wegstehlen können, denen zu Murten liegenden Eidsgenossen eröffnet, weil aber die übrigen Eidsgenossen noch nicht angerucket, diese aber einen scharffen Befehl hatten, nichts zu unternehmen, biß die andern zu ihnen gestossen, so bekamen die Belagerten keine Hülffe. Als nun der Hertzog bey zehen Tagen vor dem Schloß gelegen, und wohl vermerckte, daß die Besatzung sich noch etliche Tage halten würde, darbey auch von der Eidsgenossen Anzug Zeitung bekam, sendete er einen Edelmann Runtschan, den etliche für einen

Deutschen, andere aber für einen Burgunder ausgeben, an die Belagerten, welcher ihnen vorschwätzete, es seyen die Eidsgenossen in grosse Zweytracht unter einander verfallen, dieser Uneinigkeit habe sich der Hertzog bedienet, und die Stadt Freyburg mit andern Völckern bereits eingenommen, verbrandt, und die Einwohner mit Stumpff und Stiel ausgerottet. Ein gleiches habe er auch mit der Stadt Bern vor, welche er gleichfalls seiner blutigen Rache aufzuopffern gesinnet, weil nun von keinen Orten her sie einigen Entsatz zu hoffen, so sollen sie die hohe Gnade, die ihnen der Hertzog noch anerbiete, sie mit Lebens-Fristung und unbeschädiget davon ziehen zu lassen, nicht ausschlagen, und sich also durch unvernünfftigen und hartnäckigen Widerstand des Hertzogs gerechten Zorn und ein unausbleibliches Verderben über den Hals ziehen. Als aber die Belagerten geantwortet, daß weil der Hertzog in Brie ihren Lands-Leuten sein Wort nicht gehalten habe, ihm ferners nicht zu trauen sey, hat der Verräther mit grossen Betheurungen im Nahmen des Hertzogs sie versichert, daß ihnen kein Leid widerfahren solte. Also haben sie endlich auf Aschemitwochen das Schloß übergeben, so bald sie aber heraus gekommen, wurden sie von den Burgundern umringet, zu zehen und zwantzig weise zusammen gekuppelt, und mit grossem Gespötte durch das gantze Lager geführet.

Tags hernach wurden, wider gegebenes Wort, der gröste Theil dieser dapffern Kriegs-Knechte an die Bäume um Granson herum aufgeknüpffet, die übrigen Freytags, an der Zahl bey hundert fünffzig in dem See jämmerlich erträncket. Diese barbarische Handlung hat den Hertzog nicht nur bey den Feinden, sondern auch bey den Freunden sehr verhaßt gemachet. Nach erobertem Schloß zu Granson berathschlagete sich der Hertzog mit den Seinen, was nun ferners anzufangen. Die einen gaben den Rath, er solle vor Freyburg oder Bern ein gewaltiges Lager schlagen, und mit gäntzlicher Vertilgung einer von diesen Städten die übrigen alle erschrecken, und zu seinem Willen zwingen. Andere vermeinten, er solte mit Vorbeygehn der haltbaren Plätze das Land durchstreiffen, und alles mit Mord und Brand erfüllen, die vesten Plätze, wann in dem Land aller Vorrath aufgezehret oder verderbet, werden von sich selbst fallen müssen. Die dritten und klügsten vermeinten, es sey besser die Eidsgenossen mit Güte zu gewinnen, sie haben nunmehro seinen Ernst und grosse Macht gesehen. Werden sich also Friedens-Bedinge nach seinem Gefallen vorschreiben lassen, sey auch weit nützlicher sie zu willigen Bundsgenossen, als unwilligen Unterthanen zu haben, und wann man zu hart mit ihnen verfahren würde, möchte man vielleicht nicht nur den niedern Bund,

sondern nochmahlen das gantze deutsche Reich, oder auch wohl gar den König in Franckreich in Harnisch bringen. Die zwey erstern Meinungen kamen mehr mit des Hertzogs natürlicher Neigung zur Grausamkeit überein, welche er aber würde erwehlet haben, ist ungewiß, sintenmahl der Eidsgenossen Anzug ihm einen Strich durch alle diese seine Rathschläge gemachet hat.

Diese, nachdem sie ihren Sammelplatz zu Neuenburg gehabt, und ihre Völcker in 18. biß 20000. starck zusammen gezogen, brachen den dritten Mertzen, Samstags vor der alten Fastnacht, etliche Frantzösische Federn setzen den zweyten, von Neuenburg auf, unwissend, was für ein jämmerliches Schicksal unterdessen die Ihren in Granson betroffen, des festen Entschlusses, dieselben zu entschütten, und dem Hertzog eine Schlacht zu lieffern. Als nun unterdessen das zwischen Granson und Neuenburg gelegene Schloß Famerkü, oder Vaumarcu, auch von des Burgunders Leuten eingenommen, und von etlichen vornehmen Herren, und einem Theil seiner Leibwacht besetzt worden, lieffen etliche frische Eidsgenössische Knechte dasselbe im Vorbeygang mit Sturm an, konnten aber wegen des starcken Geschützes, so die Burgunder auf sie loßbrannten, nichts ausrichten, welches, obwohl es ihnen einichen Schaden verursachet, doch ein

An-

Anlaß zu der Eidsgenossen herrlichem Sieg gewesen. Dann als der Hertzog bey dem starcken Schiessen, daß die Feinde anruckten, abgenommen, ihm auch solches durch seine Kundschaffter bekräfftiget worden, wolte er ihrer nicht in seinem wohlverschantzten Lager erwarten, sondern wider das Einrathen seiner versuchten Kriegs-Obristen denselben entgegen ziehen. Sein Lager war sehr vortheilhafftig geschlagen, indem es auf der einen Seiten von dem See, gegen dem Berg aber mit tieffen Graben umschlossen, und von vornen mit dem groben Geschütze, von hinden aber mit einer Wagenburg und dem kleinen Geschütze befestiget war, so daß es die Eidsgenossen manchen Mann würde gekostet haben, ehe sie hätten in dasselbe einbrechen können. Dieses grossen Vortheils nun wolte der Hertzog wider der seinen Rath, wie er dann einen eigensinnigen Kopff hatte, sich nicht bedienen, sondern seinen Feinden in freyem Feld unter Augen rücken. Also ließ er den Vortrab seines Heers, bestehend in 10000. Savoyer und Lombarder, unter Anführung Antons und Balduins, beyder Bastarte von Burgund, und des Printzen von Oranien voraus gehen, er selbst führte den Gewalts-Hauffen und den Kern seiner Völcker, die Nachhut hatte er Johann, des Hertzogs von Cleve Sohn, Friederich von Aigemont und andern überlassen. Nun war das Erdreich auf welchem

chem beyde Heere gegen einander gezogen, sehr ungleich mit vielem Gesträuch bewachsen, mit unterschiedlichen Bächen, die von dem Berg herunter ströhmen, unterbrochen, so daß der Hertzog sich weder seiner groben Stücke noch der Reuterey recht bedienen konnte. Von den Eid- und Bundsgenossen hatten den Vortrab die Panner von Schweitz und Thun, welche ob Vaumarcu auf der Höhe von den übrigen ziemlich entfernet, hereingezogen, und sich vortheilhafftig auf einem Hügel gesetzet hatten. Als nun das Geschrey bey den übrigen Verbundenen erschollen, daß sie bereits von den Feinden angegriffen, drangen die beyde Panner von Bern und Freyburg in gröster Eilfertigkeit nach, und stiessen noch vor dem Angriff zu denselben. Indem sie nun die vier Panner mit ihren langen Spiessen umgeben, gegen der Feinde Vorhut angerucket, auf ihre Knie gefallen, und nach ihrer Gewohnheit GOtt um Sieg und Beystand angeruffen, vermeinten die Burgunder, sie begehren durch diese demüthige Stellung der Gnaden, und wollen sich ergeben; aus ihrem wilden Geschrey aber war wohl zu mercken, daß die Eidsgenossen keine Gnade von ihnen zu erwarten gehabt hätten. Also giengen die feindlichen Vortruppen mit ungleichen Gedancken auf einander loß. Die Burgunder hofften, sie wolten mit den Eidsgenossen, als welche ihrer Einbildung nach erschrocken,

schrocken, bald zurecht kommen, und vermeinten ihre gantze Macht bestehe in diesem kleinen Hauffen, diese hingegen waren entschlossen entweder zu siegen oder zu sterben. Die Burgunder sahen bald bey dem ersten Angriff, daß sie sich in ihrer Meinung betrogen, und daß die Eidsgenossen ihnen den Sieg so leicht nicht zu überlassen gesinnet, weil nun der Boden, allwo sie angefangen handgemein zu werden, für ein grosses Heer sehr unbequem, gaben die Burgundischen Heerführer ihren Soldaten Befehl sich einer verstellten Flucht anzumassen, damit sie die Eidsgenossen auf die Weite heraus locken könnten, diese gehorcheten ihren Befehlhabern nur allzu wohl, und nachdem die übrigen Eidsgenossen auch herzu gerucket, verwandelten sie ihre verstellte in eine ernstliche Flucht, warffen sich auf den Gewalts-Hauffen zurücke, und brachten denselben in Unordnung, Forcht und Schrecken. Hertzog Carl that mit entblößtem Schwert alles mögliche, daß die seinen Stand hielten, ruffte ihnen zu, daß diese Flucht nur eine List gewesen, die Feinde aus ihrem Vortheil heraus zu bringen, aber alles vergebens, die Forcht hatte einmahl seiner Soldaten Hertz eingenommen, also geriethen sie auf eine offenbare und allgemeine Flucht, der Hertzog, weil niemand Stand halten wolte, mußte endlich auch weichen, der Schrecken und die Unordnung ward auch so groß, daß sie

in ihrem festen Lager nicht sicher zu seyn geglaubet, und ihre Zuflucht nicht dahin genommen. Also erlangeten die Eidsgenossen mit leichter Mühe einen herrlichen Sieg, indem sie nicht mehr als fünffzig von den Ihrigen eingebüsset, von den Feinden aber bey 2000. erschlagen hatten, welcher Verlust weit grösser würde gewesen seyn, wann die Eidsgenossen eine genugsame Anzahl Reisiger, den Feinden nachzuhauen, gehabt hätten. Die siegenden Eidsgenossen begnügten sich, die Feinde biß für Montagni hinaus zu verjagen, der flüchtige Hertzog aber rettete sich zu erst auf Joigni, und von dannen auf Nozeroy in Burgund. Unter den erschlagenen Burgundern befanden sich Ludewig von Luxenburg, Graf zu Marlen, die Herren von Ligni, Mont St. Sorlin, Antonius von Lalain, Ludewig Rollin, und Johannes von Poitiers, samt andern mehr.

Bey der Schlacht vor Granson erschienen die Eidsgenossen mit folgender Mannschafft:

Zürich hatte	1702. Mann
Bern mit Neuenstatt	7130.
Lucern	1862.
Uri	483.
Schweitz	1181.
Unterwalden	455.
Zug	434.
Glaris	780.

Frey-

Freyburg	= =	828.
Solothurn	= =	910.
Biel	= =	212.
Abt von St. Gallen	=	150.
Die Stadt St. Gallen	=	132.
Schaffhausen	= =	102.
Baden Stadt und Grafschafft		96.
Bremgarten und Mellingen	=	76.
	Summa	16533.

Auf diesen Tag, und zwar in wenigen Stunden ist alle Pracht und Herrlichkeit des großmächtigen Burgundischen Hauses von den Eidsgenossen in den Koth getreten, und die von so langer Zeit her gesammelten Schätze und Reichthümer den Uberwindern zu Theil worden. Der Hertzog mit den Seinen hatte kaum Zeit sein Leben mit der Flucht zu retten, und mußte sein gantzes Lager in dem Stich lassen. So lange die Welt stehet, seynd wenig Schlachten geschehen, da die Uberwinder mit so geringer Mühe eine so reiche Beute erhohlet. Die Eidsgenossen fanden nicht nur das grosse und weitläuffige Lager mit allem Mund- und Kriegs-Vorrath überflüßig versehen, sondern bekamen bey vierhundert zwantzig Stuck-Geschütze, meistentheils Schlangen, in ihre Gewalt, welche sie in das Schloß Niedau führen lassen, und hernach unter die Eids- und

Bunds-

Bundsgenossen ausgetheilet. Sie eroberten vierhundert schöne Gezelte, von denen etliche von aussen mit Flattseiden, von innen mit Sammet bezogen, und deren Schilde mit Gold und Perlen gesticket, sechshundert köstliche Panner, welche theils in dem Streit gewonnen, theils in Reißtrogen gefunden worden, des Hertzogs Cantzley, sein güldenes Insiegel, seinen vergüldten Sessel, den weltberuffenen Diamant, der nunmehro in des Papsts dreyfacher Crone glänzet, oder wie andere wollen, in dem Schatz der Könige von Spannien seyn soll, noch drey andere unschätzbare Kleinodien, die drey Brüder genennt, sein gantzes Credentz- und Tafel-Geräthe von Silber, das man bey vier Centner schwer schätzete, ohne was vielfältig weggefischet, oder unter die Verbundenen hernach zu Lucern vertheilet worden, viele mit Gold und Silber gewürckte Tücher und Tapeten, ein Schwert mit sieben grossen Demanten, sieben Rubinen und fünffzig Perlen besetzet, ein gantz güldenes Täfelein mit sechs grossen Perlen und so vielen Rubinen, und vielen Heiligthümern, Hertzog Philipps gantz güldenen Rosenkrantz, des Bastarts seines Bruders Insiegel, an baarem Geld eine sehr grosse Summe; Viertausend grosse bleyerne Kolben, sehr viele Kauffmanns-Waaren, das Geräthe aller seiner grossen Herren, welche sich ihrem Fürsten zu gefallen, gleichfalls mit allen ihren Kostbarkei-

barkeiten ins Feld begeben, und an vortrefflichen Waffen eine grosse Menge, so daß der Hertzog nur für seine Person, nach seiner eigenen Bekenntniß, auf 1000000. Gülden verlohren, der gantze Verlust aber soll, wie etliche deutsche Geschicht-Federn melden, auf drey Millionen Gülden sich belauffen haben. Dieser grosse und ungemeine Verlust wäre endlich noch zu verschmertzen gewesen, wann der Hertzog nicht noch einen grössern an seinem Ruff und herrlichen Nahmtn erlitten hätte. Dann von der Zeit an die Forcht vor dem unüberwindlichen Carl verschwunden, und haben seine Verbundenen die Larve vom Gesicht gezogen, und ihn, wie den Unglückseligen zu geschehen pfleget, auf allen Seiten verlassen. Der König in Franckreich, der diesen grausamen Kriegs-Brand angeblasen, und sich bey demselben zu wärmen gehoffet, hatte sich, um demselben näher zu seyn, nach Lion begeben. Die Zeitung von des Hertzogs Niederlage empfieng er durch seine Spionen mit unbeschreiblichen Freuden. Ihm war nur leid, daß nicht mehr Burgunder auf dem Platz geblieben, und er beförchtete nur, es möchte der Hertzog auf vernünfftigere Gedancken gerathen, und mit den Eidsgenossen sich befrieden, welches er auf alle Weise zu verhindern trachtete. Hertzog Galeatz von Mayland, so bald er des Burgunders Niederlage vernommen, verließ sein

Bündniß, und wendete sich wiederum zu König Ludewig, und ließ den Bund, so er mit ihm gemacht, öffentlich ausruffen. Renatus aus Sicilien, der kurtz zuvor Hertzog Carlen seine Landschafft Provence testamentlich vermachen wolte, kam nunmehro zu König Ludewig nach Lion, und lenckte sich auf seine Seite, der Printz von Tarent, Friederich aus Arragonien, den der Hertzog schon bey einem Jahr mit der Hoffnung, ihm seine eintzige Erb-Princeßin Maria zu vermählen, wie viele andere herum gezogen hatte, nahm gleichfalls noch vor der Murter-Schlacht von dem unglückseligen Fürsten seinen Abschied, und suchte sein Glück anderswo. Ja seine vertrauteste Fürstin die Hertzogin von Savoyen fieng an zu wancken, und schickte heimlich einen Edelmann an ihren Bruder König Ludewig, um sich mit demselben auszusöhnen, obwohl sie öffentlich noch nicht den Nahmen haben wolte, daß sie des Hertzogs Parthey verlassen hätte, wie sie dann biß nach der Schlacht zu Murten ihm noch mit aller Macht beygestanden. Hertzog Philipp aus der Bresse griff auf 20000. Thaler, so der Hertzog dem von Chateau-Guion anvertrauet, um in Savoyen und Provence Völcker anzuwerben, der Hoffnung, daß derselbe nicht werde im Stand seyn, solches an ihm zu rächen. So geschwind kan eine eintzige unglückhafftige Stunde die Sachen verändern, und

die

die gröste Macht über einen Hauffen werffen.

Nachdem nun unsere siegenden Bunds-Genossen von dem Nachjagen der Feinde in des Hertzogs Lager zurücke gekommen, ward ihre Freude über den erhaltenen Sieg, durch den jämmerlichen Anblick ihrer an den Bäumen hangenden, und in dem See ertränckten Brüder und Verwandten nicht wenig versalzen, welche sie aber mit grossem Bedauren abgenommen, zusammen getragen, und bey den Barfüssern ehrlich zur Erden bestattet, und hingegen die in dem Schloß sich befindenden Burgunder ergriffen, und an gleiche Stricke, an welchen ihre Brüder ersticket, aufgeknüpfet, etliche Edel-Knaben und der Herr von Darin ausgenommen, mit welchem sie ihren gefangenen Hauptmann Brandolff von Stein ausgewechselt, dem Hertzog aber hierdurch eine Lehre gegeben, seine Hitze und Rach-Begierde, weil das Kriegs-Spiel veränderlich, inskünfftige zu mässigen, und mit den überwundenen gelinder umzugehen. Nachdem sie nun ihrem Gebrauch nach drey Tage lang auf der Wahlstatt und in dem feindlichen Lager gelegen, auch alle Wagen, so man zusammen bringen konnte, mit reicher Beute beladen hatten, fanden sie vor gut, für dießmahl aus dem Feld zu ziehen, und ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Die in dem Schloß Vaumarquu sich befinden-

de Burgunder aber, so bald sie ihres Herren Niederlage vernommen, flüchteten sich des Nachts über die Gebirge auf Salins zu. Mir ist nicht unbewußt, daß etliche Anton Bastart von Burgund, und den Printzen von Oranien, weil sie hernach bey König Ludewig in grossen Gnaden gestanden, in Verdacht gehabt, als hätten sie von demselbigen sich bestechen lassen, und von deßwegen ihre unter sich habenden Vor-Truppen mit Fleiß zu weichen beordert, der Hoffnung, daß dieses Zurückweichen den Gewalts-Hauffen selbst könnte in Unordnung bringen, welches dann auch geschehen. Dieser ob wohl oder übel gegründete Verdacht ward damahls leicht geglaubet, weil König Ludewig dergleichen Streiche mehr gespielet. Was den Hertzog von Burgund betrifft, so verblieb derselbige nicht lang zu Nozeret, sondern kam den neundten Mertzen wiederum auf Joigni, den eilfften auf Orben, und den fünffzehenden schlug er sein Lager bey Losanne auf. Er erkranckete alldort beydes an Leib und Gemüth, so daß der Ertz-Bischoff von Vienne genug an ihm zu trösten hatte. Der Umschlag des Glücks gieng ihm desto tieffer zu Hertzen, je minder er solcher Unglücks-Fälle gewohnt. Er hatte von Jugend auf Kriege geführet, und in allen seinen Kriegen den Feinden niemahl den Rücken gekehret. Die Belagerung vor Neus mußte er zwar aufheben, hatte aber Ehre ge-

nug

nug davon, daß der Kaiser die Kräfften des gantzen Römischen Reichs aufzubringen benöthiget worden, er aber derselbigen in offenem Feld Stand gehalten hat. Vor Granson aber mußte er, der den Titul des kühnen und hertzhafften erlanget, nicht nur Feld-flüchtig werden, sein gantzes Lager samt unschätzbarem Reichthum im Stich lassen, sondern noch darzu seinen grossen Nahmen verdüstert, und sich von Freunden und Feinden verachtet sehen, welches einem hochfahrenden Geist, wie der seinige gewesen, unerträglich vorkommet. Daher er vor Scham, Zorn und Rache solchergestalt gewütet, daß er dardurch seinen Verstand geschwächet, so daß er von der Zeit an nicht mehr so gut als zuvor gewesen. Alle seine Gedanken giengen auf eitel Rache, und wie er seinen verlohrnen Ruhm durch Besiegung und Unterdruckung der Eidsgenossen wiederum herstellen möchte. Er machte es wie ein verzweiffelter Spieler, welcher wann er eine grosse Summe verlohren, sein gantz Vermögen auf das Spiel setzet, und entweder das verlohrne wiederum gewinnen oder alles verlieren will. Er hatte desto bessere Hoffnung, weil er in der Schlacht bey Granson wenig Volck verlohren, und also an Macht den Eidsgenossen noch immer überlegen war. Damit nun König Ludewig ihn an Ausübung seiner Rache nicht verhinderte, sendete er den Herren von Contay zu ihm auf

Lion, ließ sich wider seine Gewohnheit mit demüthigen Worten entschuldigen, daß er auf der abgeredeten Zusammenkunfft bey Auxerre nicht erschienen, mit Versprechen sich, wann es dem König beliebete, einzufinden, und mit innständigster Bitte, daß der König den beschwornen Stillstand getreulich halten möchte. Der König empfieng den Gesandten mit grosser Freundlichkeit, und weil er wohl sahe, daß die Eidsgenossen dem Hertzogen genugsam gewachsen; auch beförchtete, daß wann er den Stillstand brechen würde, der Hertzog auf alle Weise wurde trachten, mit den Eidsgenossen sich zu befriedigen, und die Last des Kriegs alsdann ihm auf den Hals fallen, versicherte er den Gesandten, daß sein Herr der Hertzog von seiner Seiten nichts zu befahren hätte, und daß er den Stillstand heiliglich halten wolte; den Eidsgenossen aber gab er unter der Hand die Vertröstung, daß er ihnen mit aller Macht beystehen wolte; obwohl er solches nicht im Sinn hatte, sondern nur dahin gieng, daß der Krieg auf beyden Seiten fortgesetzet und kein Frieden gestifftet würde. Hertzog Carl, nachdem er von Seiten Franckreichs versichert gewesen, wendete nun alle seine Gedancken dahin, die Eidsgenossen mit Nachdruck zu überziehen: Er ließ alles Metall, so er aufbringen konnte, zusammen führen, und bey hundert und fünfftzig neuer Stücken giessen, auch die alten,

so er noch in Burgund gehabt herbey bringen. Die Hertzogin von Savoyen sendete ihm viel Tůcher und Tapeten, um neue Gezelte zu machen; Er ließ auch in Italien, Piemont und anderswo neue Vôlcker anwerben, so daß er bey 23000. fremde Sôldner ohne seine eigenen Truppen in seinem Dienst hatte, brachte also ein Heer von mehr als 60000. Mann zu wegen; und als er bey Losanne die Musterung aller seiner Vôlcker gehalten, stellte er sich in freyem Feld auf einen erhabenen Predig-Stuhl, erzehlte mit vielen hitzigen Worten, was Unrechts er von den Eidsgenossen erlitten; wie sie ihm seinen Landvogt wider aller Vôlcker Recht frefentlich hingerichtet; ihm, der ihnen nichts zu Leide gethan, und der sich um Fortsetzung ihrer Freundschafft beworben, in seine Grafschafft Burgund eingefallen, und alles mit Feuer und Schwert verheeret; Letzthin aber zu Granson ihn in unwiderbringlichen Schaden gesetzet; also sey er gesinnet, so vielfåltiges Unrecht mit Gewalt der Waffen zu råchen; hoffe auch, daß keiner unter seinem gantzen Heer sey, der nicht mit Aufsetzung Leibs und Bluts ihm seine gerechte Rache werde mit Freuden helffen ausůben. Worauf das gantze Heer mit allgemeinem Zuruff, und Bewegung der Waffen ihm zu verstehen gegeben, daß sie entweder sterben, oder ihm den erlittenen Schaden wieder

einbringen wolten, welches erstere bey den meisten auch eingetroffen hat.

Indem nun der Hertzog mit einer so grossen Macht mitten in dem Land lag, war es dem Grafen von Romont ein leichtes, alle seine verlohrnen Plätze, Murten ausgenommen, wiederum zu erobern. Es soll auch Hertzog Carl ihm Hoffnung zu der Stadt Bern und der Hertzogin von Savoyen zu Freyburg gemacht haben, wann er die Eidsgenossen werde besiegen, welche Hoffnung aber fehl geschlagen hat. Die Eidsgenossen schaueten ihrerseits den grossen Kriegsrüstungen des Hertzogs auch nicht müssig zu. Sie hielten eine Zusammenkunfft zu Lucern den fünffzehenden Mertzen, machten auf derselbigen eine neue Kriegs-Ordnung; Und als etliche Orte unwillig waren, die ausser den Bünden gelegene Orte mit so grossem Kosten und Gefahr zu beschirmen; thaten die von Bern ihre Rechte dar, die sie schon bey zweyhundert Jahren her auf Murten gehabt; Die von Zürich aber und Lucern stelleten den übrigen Orten nachdrücklich vor, wie viel der gantzen Eidsgenossenschafft an diesem Krieg gelegen, und daß ohne höchsten Nachtheil derselbigen, man die von Bern und Freyburg in diesen Nöthen nicht könnte stecken lassen. Also ward entschlossen eine Besatzung von tausend Mann Eidsgenossen, und etliche Reisige von Straßburg in Freyburg zu legen.

Die von Bern besetzten auch ihre Gränz-Orte mit genugsamer Mannschafft, und weil Murten der Stadt Bern Vormauer, und also an Erhaltung derselbigen sehr viel gelegen, verordnete man von Bern aus 2000. Mann zur Besatzung dahin folgender massen, daß wo in der Stadt oder auf dem Land ein Vater und Sohn, oder zwey Brüder gewesen, der eine davon, wie sie vor diesem zu Laupen auch gethan, in die Besatzung ziehen mußte. Zum Besatzungs-Obristen wurde Herr Adrian von Bubenberg, ein alter versuchter Ritter und Kriegsmann ernennet. Dieser fieng nicht nur an die Stadt gegen dem See mit hölzernen Bollwercken zu befestigen, sondern machte auch sonsten alle guten Anstalten zu einer dapfern Gegenwehr; und damit er zeigete, daß er biß auf den letzten Bluts-Tropfen sich zu vertheidigen entschlossen, ließ er ein sehr ernsthafftes Geboth ausgehen, folgenden Innhalts: Daß ein jeder von allen denen, so in der Besatzung lagen, von dem höchsten an biß auf den geringsten solte befügt seyn, und Macht haben einen andern, er möge seyn wer er wolle, weder Räthe, Bürger, noch andere Stands-Personen ausgeschlossen, von dem er zaghaffte und zur Kleinmuth reitzende Worte hören würde, bey seinem Eid zu erstechen; vermahnete auch einen jeden, daß wann er von ihm selbst dem Hauptmann dergleichen Worte hören würde, er ihm die gleiche Straffe

solte anthun. Unterdessen suchten die von Bern und ihre verbundenen den Feinden allen möglichen Abbruch zu thun. Die von Wallis, als sie vernommen, daß bey mehr als 3000. Lombarder, die zuvor in Venetianischen Diensten gestanden, über St. Bernhards-Berg heraus zu dem Hertzog stossen solten, ruckten ihnen samt etlichen von Bern entgegen, erschlugen von denselbigen bey achtzehenhundert, und sprengten die übrigen meistentheils über die steilen Felsen in den Schnee herunter, so daß wenig mit der Flucht ihr Leben retten konnten; fielen hierauf in Savoyen ein, und nahmen etliche Plätze weg, wurden aber von denen von Bern durch eine Gesandschafft fehrners in das Land zu dringen abgemahnet. Fast zu gleicher Zeit zog der Bernerische Castellan des obern Siebenthals mit seinen Amts-Angehörigen und etlichen von Sanen auf Vivis und la Tour, legte beyde in die Asche, und erschlug bey fünffhundert Lombarder und Savoyer, welches den Hertzog von Burgund noch mehr verbittert. Es liessen auch die von Bern nicht nach durch öfftere Schreiben alle ihre Eids- und Bunds-genossen innständigst zu ermahnen, sich mit Geschütze, Kriegs- und Munds-Vorrath genugsam zu versehen, und sich alle Stunden und Augenblicke bereit zu halten, wie solches die Raths-Manuale damahliger Zeiten, die noch vorhanden, ausweisen. Sie schrieben auch unter dem

eilfften

eilfften April an den König in Franckreich, beklagten sich über die grosse Untreue der Hertzogin von Savoyen, ermahneten ihn den jungen Hertzog Philibert zu beschützen, die Beherrschung von Savoyen dem Burgunder nicht zu gestatten, und in diesem gefährlichen Krieg auf die Eidsgenossen ein getreues Auffsehen zu haben. Der Hertzog hatte nun bey drey Monaten sich gewaltig zum Krieg gerüstet, und den sieben und zwantzigsten Mayen angefangen mit seinem Heer einiche Bewegung zu machen. Die von Bern hatten ihre guten Kundschaffter, welche sie berichtet; der Hertzog habe frischerdings sein Heer gemustert, einen jeglichen selbst beschauet und in Ordnung gestellet; die Anzahl seiner Völcker belauffe sich auf 60000. gute und böse; Er sey in den Jurten gerucket, und habe allda sein Lager geschlagen; er habe zwey Haupt-Büchsen und bey hundert Schlangen, von welchen etliche alt und nicht gar gut; er seye eine Zeitlang kranck gewesen, und noch nicht recht wiederum hergestellet, sondern sehe gantz blaß aus; die Geldnerischen ziehen in der Menge wiederum heim, weil er ihnen keinen Sold bezahle; die Hertzogin von Savoyen lige zu Lausanne, und der Graf von Romont zu Stefis, 2c. Dieses alles berichteten die von Bern ihre Bunds-Verwandten, und mahneten sie zu eilender Hülffe auf. Sie schrieben auch den ersten Junius an den König in Franckreich,

der

der noch immer zu Lion sich aufhielt; berichteten ihn der grossen Kriegs-Anstalten, welche der Hertzog aus Vorschub der Hertzogin von Savoyen wider sie machte, sagten auch, sie haben den König schon längsten vermahnet mit gantzer Macht an diesen ihren gemeinen Feind zu ziehen, der König aber habe solchen Zuzug immer aufgezogen, zu ihrer nicht geringen Beschädigung, und habe viel anders gegen sie sich aufgeführet, als ihnen der Löbliche Ritter Niclaus von Dießbach, und der Propst zu Münster in seinem Nahmen versprochen hätten. Die Hoffnung des Hertzogs, daß der König nichts wider ihn unternehmen werde, habe seine Zurüstung auf sie befördert; da sie hingegen in ungezweiffelter Hoffnung seines Zuzugs gestanden. Welches alles ihnen jetzund zu grosser Beladniß komme; Dann was man von Anfang mit geringer Arbeit ausführen können, werde jetzund weit grössere Mühe kosten. Weil nun der Hertzog mit allem seinem Vermögen sich unterstehe, die Stadt Bern zu verletzen, und so fehrn er möge zu zerstöhren, als mahnen, ersuchen und bitten sie ihn krafft gegen einander habenden Bünde, daß er ohne allen Aufzug mit aller Macht durch Savoyen zu ihnen ziehe; das wollen ihre Bünde, die Billichkeit erfordere es; sintenmahl sie aus Hoffnung und Zuversicht dieser Hülffe den Krieg angefangen. Er solle sich auch nicht vornehmen

nehmen, die Sachen länger aufzuziehen, sintenmahl sie vergewissert, daß wann dem Herzogen es an ihnen beglückete, er bald ihn, den König, durch dessen Anrichtung sie in diese Feindschafft erwachsen, überziehen werde. Also solle der König ihn unverweilet angreiffen, das wollen sie ihrerseits auch thun, und denselbigen mit versammelter Macht und strengem Streit bestehen, und ihre Hand daran setzen, ihn abzutreiben, welches leicht geschehen werde, wann es dem König ein rechter Ernst sey. Dieses schrieben die von Bern; gemeine Eidsgenossen aber liessen ihm, wie Philipp von Comines sagt, ernsthafft durch seine an sie geschickte Gesandten zuentbieten: Dites au Roy, que s'il ne se declare, nous nous appointerons & nous declarerons contre lui. Sie sollen dem König sagen, daß wann er sich nicht erkläre, so wollen sie Frieden machen, und sich wider ihn erklären. Allein der König blieb bey seinem Entschluß, dem Spiel zuzuschauen und sich nicht in den Krieg zu mischen, wider sein gegebenes Wort, unveränderlich; und trachtete eine gemeine Eidsgenossenschafft mit guten Worten, lährer Hoffnung und grossen Verheissungen, besondere Personen aber mit reichen Geschencken zu gewinnen, alle aber ohne thätliche Hülffe, in Hulden zu behalten, und durch dieselbige,

ge, ohne ſeine eigene Gefahr ſeinen abge-ſagten Feind den Hertzogen zu verderben. Welches wann der von Rache verblendete und allzu eigenſinnige Hertzog mit Vernunfft betrachtet, und mit den Bundsgenoſſen Friede gemachet hätte, zu des Königs eigenem Verderben hätte ausſchlagen können. Allein die Rachbegierde trieb denſelbigen Dienſtags den vierdten Junius mit ſeinem gantzen Heer aufzubrechen; den ſechsten ſtieß er zu dem Grafen von Romont, und kam bey Stefiß zu ſtehen; den zehenden verrückte er in das Dorff Joi nahe bey Murten, und berennte zugleich die Stadt; den eilfften ſchloß er ſie ſchon ſo hart von allen Seiten ein, daß ſie keinen Ein- noch Ausgang, ausgenommen auf der Seiten des Sees mehr hatte.

Das

Das zweyte Buch.

Es erschreckte aber der gewaltige Anzug des Hertzogs den dapffermüthigen Besatzungs-Obristen in Murten, Adrianus von Bubenberg, keineswegs, sondern er machte zu einer hertzhafften Gegenwehr alle möglichste Anstalt. Als auch der Hertzog etliche Truppen, das Land auszukundschafften, voraus gehen ließ, bewillkommete der von Bubenberg sie solchergestalt, daß er sie vor Wifslisburg hinaus gejaget, und unter andern einen Edelmann gefangen bekommen, durch den er des Hertzogs Absichten entdecket, welche er alsobald seiner Obrigkeit überschrieben, mit Bitte, sich mit dem Entsatz vor Murten nicht zu übereilen, sondern der Bundsgenossen Hülffe zu erwarten, er getraue sich wohl die Stadt biß zu derselben Ankunfft zu erhalten. Die von Bern aber hatten ein paar Tage zuvor, ehe der Hertzog vor Murten kommen, den wichtigen Paß bey Gümenen, wie auch den bey der Sensen-Brück mit 5500. Mann besetzet, und auf Nachricht von des Hertzogs Ankunfft, alle ihr Volck durch einen allgemeinen Land-Sturm besammelt. Der Hertzog aber hatte folgender massen sein Lager vor Murten geschlagen. Der Graf von Romont hielt auf der Seiten

von

von Bern und Arberg mit 8000. Mann; um die Stadt und dem See nach lag Antonius Bastart von Burgund mit 30000. Der Hertzog aber mit den übrigen Völckern auf der Höhe, allwo er auf einem kleinen hervorragenden Hügel sich ein höltzernes Hauß aufrichten lassen; von welchem er sein gantzes Lager überschauen konnte. Nun fieng er an, die Stadt mit seinem groben Geschütze und täglichen Anfällen zu ängstigen, und wendete alles mögliche an, dieselbe vor der Bundsgenossen Anzug in seinen Gewalt zu bringen, unter anderm ließ er eines Tags sein gantzes Heer mit Trommeln und Pfeiffen und grossem Geschrey, den Belagerten zum Schrecken, den gantzen Tag hindurch mustern, kam hierauf gegen Abend um sechs Uhr mit Leitern, Axten, und anderm Sturm-Gezeuge an die Mauren, und ließ die seinen so dick anlauffen, daß sie vor einander kaum stehen konnten, sie wurden aber von den Belagerten, durch die hertzhaffte Anfrischung des Besatzungs-Obristen, der allerorten mit etlichen Vertrauten hinder den Kämpffenden herum flog, und sie für das Vaterland, Weib und Kind männlich zu streiten vermahnte, so blutig zurücke gewiesen, daß sie bey 1000. Mann sitzen lassen, und unverrichteter Sachen abziehen mußten. Es schossen auch die Burgunder von Zeit zu Zeit Pfeile mit angehenckten Zedeln in die Stadt, voller Bedrohungen,

daß

daß wann sie sich nicht ergeben wolten, sie alle solten aufgeknüpffet werden. Es versuchte auch der Hertzog mit Anerbietung grosser Gnaden, sie zur Ubergabe zu bereden, alleine alles vergebens, was sich zu Granson zugetragen, war noch in allzufrischem Angedencken, und die Besatzung sowohl als der Obriste waren entschlossen sich unter dem Schutt der Stadt begraben zu lassen, oder dieselbe biß zu Ankunfft der Verbundenen zu erhalten. Also arbeiteten sie Tag und Nacht, was des Tags niedergeschossen worden, suchten sie des Nachts auszubessern, man hörete in der gantzen Stadt kein Geschrey noch Getümmel, sondern ein jeder redete leise mit dem andern, damit die Feinde nicht wissen möchten, wie starck die Besatzung wäre, und damit man allerorten, wo es die Noth erforderte, alsobald zu Hülffe kommen könnte, es wurden auch, so lange die Belagerung währete, die Stadt-Thore niemahls zugeschlossen, welches die Burgunder vor kein gutes Zeichen hielten, und ihnen den Muth nicht wenig gebrochen hat. Diese thaten zwar auch mit 6000. Mann einen Versuch auf beyde Pässe von Gümenen und Sensen, wurden aber häßlich empfangen und zurück gejaget. Die Bundsgenossen aber waren, die Stadt Murten zu entschütten, in voller Bewegung. Die ersten, so zu den Bernern stiessen, waren die von Unterwalden und Entli-

buch, mit diesen lagerten sie sich zu Ulmitz, und in die herum gelegenen Dörffer und Felder. Ihnen folgeten von Bern her die von Basel mit zweytausend Mann, hierauf kamen die von Lucern, Uri, Schweitz, und Glaris, wie auch die von Freyburg mit den tausend Mann Eidsgenossen, so alldorten in Besatzung gelegen; ferners die von Solothurn und Biel. Graf Ludewig von Oetingen führte vierhundert Reisige, dreyhundert Büchsen-Schützen, und zwölff grosse Stuck-Büchsen von Straßburg an. Gleichfalls kam Graf Oswald von Thierstein mit zweyhundert Oesterreichischen Reisigen angestochen, in Gesellschafft des Kriegs-Volcks von den Städten Colmar, Schlettstatt, und Kaisersberg. Es fand sich ferners bey dem verbundenen Heere ein, der Graf von Gryers, die von Schaffhausen, Rothweil, St. Gallen, und Appenzell. Die von Zürich zogen Mitwochen vor 10000. Ritter mit 3000. Mann zu Feld, kamen Freytags in unlustigem Regenwetter auf Bern, verruckten von dannen Abends um zehen Uhr, und kamen bey anbrechendem Tage bey Gümenen zu stehen, stiessen zu den übrigen Bundsgenossen, und hatten noch zweytausend Mann bey sich aus dem Thurgau, den freyen Aemtern, Baden, Mellingen, und Bremgarten. Endlich kam noch Hertzog Renatus von Lothringen mit drey-gegen vierhundert Reisigen. Diesen hatte der

König

König in Franckreich, nachdem er seiner schon müde gewesen, mit einem Zehrpfenning versehen, und durch ein Geschwader Reuter durch Lothringen heraus zu den Bundsgenossen begleiten lassen, er kam auch gleich zu der Zeit an, da man entschlossen war dem Burgunder eine Schlacht zn lieffern. Die gantze Macht der Verbundenen mochte sich auf 30000. zu Fuß, und 4000. zu Pferd belauffen.

Weil man nun auf den Feind loßzugehen, nur auf derer von Zürich Ankunfft gewartet, so ward alsobald, nachdem sie angelanget, in allgemeinem Kriegs-Rath beschlossen, die Höhe einzunehmen, und nicht den Grafen von Romont, der disseits stund, sondern den Hertzog selbst anzugreiffen. Dieses Vorhaben auszuführen, ward das gantze Heer in drey Hauffen abgetheilet. In die Vorhut wurden die von Thun, Entlibuch, die Eidsgenossen, die in der Besatzung von Freyburg gelegen waren, und andere unter der Anführung Johannes von Hallweil, eines wohlversuchten Ritters geordnet, auf dieselben solten etliche Reisige und Bogen-Schützen acht haben, und ihnen im Fall der Noth beyspringen. Uber den Gewalts-Hauffen ward Johannes Waldmann von Zürich gesetzet, dem Wilhelm Harter von Straßburg zum Mit-Hauptmann zugegeben ward. Die Nachhut solte führen Caspar Hertenstein von Lucern, und auf beyde erstere Hauffen ein

wachsames Auge halten, um sie, so es vonnöthen, zu unterstützen. Alle Panner aber wurden mit vielen freudigen Knechten mit langen Spiessen und Hellparten umgeben, und der Nachhut gleichfalls anbefohlen, auf dieselben sorgfältig zu wachen. Aus diesen Anstalten siehet man wohl, daß etliche fremde Geschicht-Federn sich sehr verstossen, wann sie vorgeben, es habe an diesem bedencklichen Tag der Hertzog von Lothringen die Stelle eines obersten Feldherrn vertreten, da er doch als ein Herr, der seine drey und zwantzig Jahre noch nicht erfüllet, einer so wichtigen Stelle nicht gewachsen, und insonderheit da so viel alte versuchte Ritter, die mehr bey dergleichen Kriegsspiel gewesen, zugegen waren; er auch in der Schlacht nur als ein Freywilliger, aber doch mit Ruhm der Dapfferkeit gestritten, auch noch vor der Schlacht von Graf Oswald von Thierstein samt hundert fünffzig, andere sagen dreyhundert dapfferer Männer zum Ritter geschlagen worden. Die Wahrheit ist, daß ausser Wilhelm Harter von Straßburg lauter Eidsgenossen bey dem Fußvolck die Haupt-Anführer in diesem berühmten Streit gewesen. Nachdem nun die Bundsgenossen abgeredeter massen die Höhe eingenommen, und sich in Ordnung gestellet, seynd sie dem Feind unter Augen geruckt. Hertzog Carl aber, der zum schlagen sehr begierig gewesen, wolte ihr in

seinem

seinem Lager nicht erwarten, sondern führete seine Völcker aus demselben, stellete das Fußvolck zusammen in einen gevierten Hauffen, und beflügelte dasselbe auf beyden Seiten mit der Reuterey. Es ist aber dieser blutige Kampff-Platz, auf welchem so viel tausend Mann ihr Lebens-Ziel erreichet, so beschaffen, daß derselbe von dem See, zwischen Morgen und Mittag sich nach und nach erhöhet, mit etwas Ungleichheit, doch so, daß beydes die Reuterey und das Fußvolck wohl fechten konnten, oben ist die Höhe mit Holtz und Wäldern bewachsen, welche, wie gesagt, die Verbundenen eingenommen. Der Hertzog aber hatte zu seinem nicht geringen Vortheil einen dicken Lebhag vor sich. Nachdem nun beyde Heere eine geraume Zeit bey starckem Regenwetter einander unter Augen gestanden, und keines sich aus seinem Vortheil begeben wollen, der Hertzog also erachtet, daß auf diesen Tag es nicht zur Schlacht kommen werde, zog derselbe seine Völcker nach und nach gegen dem Lager in etwas Unordnung zurücke. Die Eidsgenossen aber, die nur hierauf gewartet, und die es nunmehro die rechte Zeit anzugreiffen beduncke, ruckten mit ihrer Vorhut gegen dem Feind. Der von Hallweil, der mit entblößtem Schwert vor seinem Hauffen hergieng, wendete sich in allem Anmarsch zu seinen Untergebenen, stellete ihnen mit kräfftigen Worten vor, da haben sie

jetzund die Burgunder ihre abgesagten Feinde, die sich, die Eidsgenossen mit Weib und Kindern zu vertilgen vorgenommen haben, vor sich stehen. Die Gelegenheit sich an ihnen zu rächen, die sie so lange gewünschet, sey nun vorhanden. Sie sollen an ihre lieben Brüder und Verwandten, welche diese grausame Barbarn zu Brie und Granson so jämmerlich mißhandelt, gedencken, und auf diesen Tag ihnen die blutige Rache auf ihren Kopff vergelten. Ihre dapffere Vor-Eltern haben auf 10000. Ritter Abend mit einem kleinen Häufflein vor Laupen ein grosses Heer überwunden, und denselben Tag bey der spåthen Nachwelt berühmt gemacht, der gegenwertige 10000. Ritter-Tag solle durch der Burgunder Niederlage noch berühmter, und so lange die Welt stehet, nicht in Vergessenheit gestellet werden. Sie sollen auf ihre Knie fallen, und GOtt um Sieg und Beystand anruffen, in ihre Dapfferkeit setze er keinen Zweiffel, halte also alle fernere Vermahuung bey Männern, die Hertz im Leibe håtten, vor überflüßig. Als nun während ihrem Gebet die Wolcken um etwas sich zertheilet, und die Sonne durch dieselbe einen Blick gethan, sprang der welterfahrne Hauptmann von Hallweil, der wohl wußte, daß kleine und offt zufällige Dinge in dergleichen Umständen bey den Kriegs-Leuten grossen Eindruck machen, auf seine Füsse und ruffte: Der Himmel

mel hat sich auf unser Gebet eröffnet, die Sonne will uns auf der Helden-Bahn, die wir jetzund antreten werden, beleuchten, und unsere dapffere Thaten der Finsterniß entziehen, der Sieg ist unser, folget mir und meinem Beyspiel nach. Unbeschreiblich ist es, mit was für einem Muth die Eidsgenossen hierauf an den Feind gezogen. Der Hertzog hatte zwar acht Schlangen wider sie gerichtet, und so bald sie angerucket, loßbrennen lassen, alleine die Kugeln giengen zu hohe, und fuhren mit grossem Geprassel in den Wald, der dicke Grünhag hielt die Eidsgenossen um etwas auf, allein wie ein gewaltiger Sturmwind auch die stärckften Eichen in einem Augenblick aus der Wurtzel reisset, so rissen die Eidsgenossen plötzlich diesen Grünhag ein, und traten ihn unter die Füsse, fiengen hierauf an, um einander zur Rache aufzumuntern, zu schreyen, hier Brie, hier Granson, warffen in diesem ungestümen Anfall die ersten feindlichen Völcker über einen Hauffen, lieffen denselben die Stücke ab, erstachen die Büchsen-Meister und wendeten die Stucke gegen ihre Feinde um, drangen hierauf biß zu des Hertzogs Leibwacht, und den Englischen Schützen hindurch, welche sich als versuchte und hertzhaffte Kriegs-Leute erwiesen, die Wut der Eidsgenossen dapffer aufgehalten, und sie um etwas zurück getrieben hatten, nachdem aber ein Theil des Gewalts-Hauffen angeru-

cket, und sich mit den streitenden vereiniget, der andere aber seitwerts eingebrochen, vermochten die dapffern Engelländer und die Leibwacht nicht mehr Stand zu halten, sondern wurden mit grausamer Blutstürtzung in die Pfanne gehauen. Der Eidsgenossen Nachhut als sie sahe, daß die ihren den Feinden genugsam gewachsen, zog sich der Höhe nach gegen Wiflisburg, ließ sich um die Feinde einzuschliessen, und ihnen die Flucht abzuschneiden, herunter gegen dem See, und setzte sich zwischen Wiflisburg und dem Schlacht-Feld. Was nun während der Zeit, da sie der Höhe nachgezogen, sich nicht mit der Flucht gerettet, ward eingeschlossen, ein Hauffen von zehentausend Mann. Diese wurden wie eine Heerd Schlacht-Vieh von den siegenden Eidsgenossen herunter getrieben. Auf der einen Seiten hatten sie die frischen Völcker gegen Wiflisburg, auf der andern die Stadt Murten, aus welcher der Besatzungs-Obriste von Bubenberg, der ein wachsames Aug auf alles gehabt, mit sechshundert Mann dem See nach einen Ausfall wider sie gethan, von hinden hatten sie die siegenden Feinde im Rucken, also wurden sie von allen Orten eingeschlossen, und erbärmlicher Weise in den See gesprenget, etliche wurden an dem Ufer, die andern in dem Wasser todt geschlagen, andere wurden wie Enten in dem See erschossen, andere durch ausgefahrne Schiffe

von

von Murten erstochen, so daß der See weit und breit mit Blut gefärbet, und mit todten Leichnamen bedecket, auch von diesen 10000. Mann ein eintziger, der mit seinem Pferd über den See geschwummen, sich soll errettet haben. Der Graf von Romont, der auf der andern Seiten der Stadt gestanden, that mitten in dem Treffen noch einen Sturm an die Stadt, nachdem er aber des Hertzogs Niederlage vernommen, machte er sich ohne Schwert-Streich mit allen seinen Völckern aus dem Staub, und ließ alles im Stich. Gerieth doch den Rheinischen Reutern in die Hände, welche ihm viel Volcks darnieder säbelten. Indem nun die Eidsgenossen den Feinden gegen Wiflisburg noch immer nachgejaget, und ein falsches Geschrey erschollen, als wann der Graf von Romont mit seinen frischen Truppen des Hertzogs Lager bezogen hätte, liessen sie von dem Nachjagen nach, nachdem sie aber gegen dem Lager zurücke gekommen, und erfahren, daß der Graf schon längsten sich auf die Flucht begeben, knieten sie, nachdem sie sich besammelt hatten, auf der Wahlstatt nieder, dancketen GOtt fur den erhaltenen herrlichen Sieg, und blieben ihrer Gewohnheit nach drey Tage lang auf dem Kampffplatz stehen. Wie nun der unglückhafftige Hertzog vor Granson seinen Reichthum, so hat er vor Murten den Kern seiner Völcker verlohren, 22065. Erschlagene wurden begra-

ben, von welchen nicht mehr als zweyhundert fünffzig der Bundsgenossen sollen gewesen seyn, wann man nun diejenigen mitrechnet, so in den See gesprengt worden, so muß sich des Hertzogs Verlust über 30000. Mann belauffen haben, andere setzen fünff und zwantzig tausend, andere noch minder, daß aber die Anzahl der Erschlagenen groß gewesen, bezeuget noch das Beinhauß ausser Murten, in welchem die Uberbleibsel dieser unglückseligen Burgunder aufbehalten werden, und allwo man an den Hirnschädeln und Beinknochen die grausamen Hiebe der Eidsgenossen noch auf den heutigen Tage bewundert. An diesem Todten-Hauß ist folgende Aufschrifft zu lesen:

DEO OPT. MAX.
CAROLI INCLYTI ET FORTISSIMI
DUCIS BURGUNDIÆ EXERCITUS
MURATHUM OBSIDENS AB HELVETIIS CAESUS HOC SUI MONUMENTUM RELIQUIT
ANNO M CCCC LXXVI.

Es haben auch eine grosse Anzahl von dem besten Adel und viele vornehme Herren, unter welchen der Hertzog von Sommerset aus Engelland, der Herr von Aimeri, Philippus von Gamperbi und andere gewesen, in diesem blutstürtzenden Treffen ihr Lebens-Ziel erreichet.

chet. Herrn Jacob von der Maas, der des Hertzogs Leib-Fahne geführet, hat man unter den Erschlagenen, mit dem Panner um den Arm gewickelt, gefunden. Sonsten hat der Hertzog in dieser Schlacht nochmahlen alle sein Geschütze, sein Heer-Geräthe, seine Gezelte, deren bey tausend gewesen, seine Kleider, Geld, und Kleinodien verlohren, sein höltzernes Hauß, wie auch die Lothringischen Stücke, die der Hertzog von Burgund ins Land gebracht, haben die Eidsgenossen Hertzog Renatus verehret, die übrige Beute aber, welche sehr nahmhafft gewesen, unter die Eids- und Bundsgenossen getheilet. Der Tag, an welchem die Verbundenen diesen herrlichen Sieg erfochten, wird von unterschiedlichen Scribenten unterschiedlich ausgesetzet, es ist aber niemand besser zu glauben als denen von Murten, als welche noch auf den heutigen Tag zu ewigem Angedencken, auf der 10000. Ritter Tag, welcher den sieben und zwantzigsten Junius ist, von Zeit zu Zeit ihre Lustbarkeiten und Freuden-Bezeugungen anstellen.

Indem nun die Eids- und Bundsgenossen drey Tage lang auf dem Schlacht-Feld verharreten, die meisten auch Lust bezeugeten aus dem Felde zu ziehen, suchten hingegen die von Bern sich diesen nahmhafften Sieg recht zu Nutz zu machen, und ihre Grentzen gegen Savoyen nicht nur zu versichern, sondern auch zu erwei-

erweitern, schrieben derohalben auf Johannes des Täuffers Tag einen Brieff an ihre im Feld liegende Haupt-Leute, stelleten in demselben vor, wie treuloß das Hauß Savoyen an ihnen gehandelt, und sich mit ihrem abgesagten Feinde, sie mit Weib und Kindern gäntzlich auszurotten, verschworen; welches man jetzund, da der Streich gewiß, billich zu rächen hätte. Dann waun man dergleichen Treulosigkeit nicht mit Ernst straffe, so würden die Eidsgenossen und ihre Lande und Leute niemahlen zur Ruhe kommen; es sey auch bekannt, wie die Stadt Genff sich in diesen Händeln aufgeführet, und was sie um die Eidsgenossen verdienet; eine bessere Gelegenheit sich zu rächen, werde sich nicht erzeigen, und wann man sich darzu entschliessen werde, so zweiffeln sie nicht, daß solches nicht werde zur Ruhe und Aufnehmen der gesamten Eidsgenossenschafft gereichen. Dieser Brieff würckte so viel, daß die Verbundenen 12000. Mann die Waat einzunehmen beordert, die übrigen aber zogen am vierdten Tag nach der Schlacht aus dem Feld, und wurden allerorten von den ihren mit grossem Frolocken und ungemeiner Freude empfangen. Die in dem Feld gebliebenen Bundsgenossen aber, eroberten die Waat mit so leichter Mühe, so leicht der Graf von Romont dieselbe kurtz zuvor eingenommen hatte, alle Städte brachten den Uberwindern die Schlüssel entgegen. Als sie

nun

nun biß auf Lausanne verrucket, kamen zu ihnen viele geistliche und weltliche Herren aus Savoyen und von Genff, bathen demüthig um Frieden, und daß sie alle Bedinge, so die Eidsgenossen nur begehren möchten, eingehen wolten, weil auch der König in Franckreich zu Gunsten seiner Schwester der Hertzogin von Savoyen inständig um Frieden angehalten, ward endlich von Seiten der Verbundenen ein Stillstand bewilliget, und nachdem man einen gemeinen Tag auf Jacobi verabredet, auf welchem des Bunds Angelegenheiten solten behandelt werden, giengen die Bunds-Völcker aus einander. Was den unglückhafftigen Hertzog Carl betrifft, so nahm er nach verlohrner Schlacht seine Flucht mit grosser Eilfertigkeit gegen die Waat zu. Samstags bey spä- them Abend war das Treffen verlohren, Sonntags nahm er ein kleine Mittags-Mahlzeit zu Morsee ein, und sein Nachtlager hielt er zu Gex, allwo er auf der Hertzogin Unkösten biß auf Donnerstag den sechs und zwantzigsten verharret. Weil er aber beförchtete, es möchte die Hertzogin von Savoyen den Mantel nach dem Wind hengen, sich mit ihrem Bruder König Ludewig aussöhnen, und ihn vielleicht gar seinem abgesagten Feind in die Hände liefern, zugleich auch von der Verbundenen Anzug Zeitung bekommen, gieng er über St. Claude auf Morran in Burgund, von dannen auf

Poli-

Poligny, Artois, Salins, endlich schloß er sich in das Schloß Riviere ein.

Als nun der zu Freyburg in Uchtland angesetzte grosse Bunds-Tag angerucket, erschienen auf demselben, Freytags vor Jacobi, Renatus Hertzog von Lothringen, der Admiral aus Franckreich, Johann Ludewig von Savoyen, Bischoff zu Genff, und der Graf von Gryers in eigener Person, Hertzog Siegmund aber von Oesterreich, der Hertzog von Savoyen, der Pfaltz-Graf bey Rhein, beyde Bischöffe von Straßburg und Basel, die gesamten Eidsgenossen, die von Solothurn, Appenzell, und die Städte Basel, Colmar, und Schlettstatt durch ihre Bothschaffter. Auf dieser ansehnlichen Versammlung wurden erstlich die Streitigkeiten zwischen beyden Städten Bern und Freyburg, und dem Hauß Savoyen, über welches jene höchlich sich beklagten, vorgenommen, und nach langer Verhör endlich über dieselben freundlich abzusprechen, dem Hertzog Renatus, dem Admiral aus Franckreich, dem Grafen von Gryers, und dem dapfern Ritter Wilhelm Harter von Straßburg, überlassen. Diese Schied-Richter nun gaben ihren Ausspruch in folgenden Artickuln heraus. 1. Sollen die von Genff die hiebevor versprochene 26000. Gülden zu gewissen Zielen erlegen, und darum Bürgschafft geben. 2. Die Landschafft Waat den Eidsgenossen verbleiben, biß der

der Hertzog von Savoyen an ihre Kriegs-Kösten werde 50000. Gülden bezahlet haben. 3. Murten, Cuderfin und Granson aber denen von Bern und Freyburg voraus gelassen werden. 4. Die Waat, dem Grafen von Romont nimmermehr zukommen, sonder unmittelbar dem Hertzogthum Savoyen einverleibet werden. 5. Um die Ansprache derer von Freyburg bestehend in 25600. Rheinischer Gülden, samt etlichen versessenen Zinsen solle das Hauß von Savoyen Abtrag thun oder genugsame Bürgen stellen. Nachdem nun die Händel mit Savoyen ihre Richtigkeit erlanget, trug Hertzog Renat den Bundsgenossen mit innständigster Bitte vor, daß sie doch wider den Burgunder den Krieg beharren, und ihm wiederum zu seinem verlohrnen Hertzogthum verhelffen wolten. Die Verbundenen entschuldigten sich, theils wegen den grossen Beschwerden, die sie bißher ausgestanden, und daß sie der Ruhe höchst-vonnöthen hätten, theils wegen der Weite der Reise, theils auch wegen der besorgenden Gefahr, daß der Burgunder einen frischen Einfall, in Abwesenheit der Kriegsknechte, in die Eidsgenossenschafft versuchen möchte. Doch erklärten sich endlich alle, der Bischoff von Basel ausgenommen, der der Gefahr am nächsten gesessen, dahin, daß wann in kurtzem kein feindlicher Ueberfall zu beförchten, sie ihm getreulich beystehen wolten.

ten. Mit diesem Entschluß gieng die Versammlung aus einander. Der König in Franckreich aber, der Hertzog Carls zweyte Niederlage vor Murten mit unbeschreiblicher Freude vernommen, und der ohne seine Gefahr mit fremdem Schweiß und Blut diesen seinen Feind aufzureiben trachtete, auch aus seinem Untergang den besten Nutzen zu ziehen verhoffete, unterstützete den Hertzog von Lothringen mit Geld solchergestalt, daß er in kurtzer Zeit bey zwölff gegen 15000. Eidsgenossen, Teutsche und Lothringer anwerben konnte, mit welchen er in sein verlohrnes Hertzogthum gieng, das meiste von demselbigen wiederum eroberte, und endlich Nancy die Haupt-Stadt des Landes belagerte. Der König, der nunmehro von Lion aufgebrochen und sich auf Tours begeben, ließ es hierbey auch nicht bewenden, sondern hielt bey den Eidsgenossen an, daß sie eine Bothschafft, um fehrners von den gemeinen Angelegenheiten zu handeln, an ihn abfertigen möchten; Mit Vermelden, daß er die vornehmsten Helden, die den kriegerischen Carl so dapfer aus dem Feld geschlagen, persönlich zu sehen und zu kennen wünschte; dieses war der Vorwand, sein eigentliches Absehen aber war, diese bey den ihrigen viel vermögenden Männer, durch Freundlichkeit, Geschencke und Gaben noch mehr auf seine Seite zu ziehen. Die Eidsgenossen willigten in sein Begehren, und sendeten ihm

ihm meistentheils von allen Orten diejenigen, die vor Murten als Kriegs-Obriste gedienet hatten. Von Bern wurde der dapfere Besatzungs-Obriste von Murten, Adrian von Bubenberg und mit ihm Wilhelm von Dießbach Ritter, abgesendet; diese hatten in ihrem besondern Unterricht, bey dem König dahin zu handeln, daß die zu Freyburg gemachte, und von dem König bestätigte Richtung mit dem Hauß Savoyen von allen dreyen Ständen des Hertzogthums unterzeichnet und besiegelt werde; Item dem König vorzutragen, daß die von Bern von Widerabtretung der Stadt Murten gar nichts hören, sondern dieselbige für ihre grosse gehabte Kösten behalten wolten, samt andern Artickuln, die Pensionen, die Fortsetzung des Kriegs mit Burgund betreffend, mehr. Nachdem nun die Eidsgenössischen Bothschaffter bey Hof angelanget, hat der König sie nicht nur mit allen ersinnlichen Ehren-Bezeugungen und sonderbarer Freundlichkeit empfangen, sondern hat sich auch gegen sie verlauten lassen; die Eidsgenossen seyen seine allerbesten Freunde, und wisse er sich auf keine Nation der Welt als auf sie zu verlassen. Er gieng währendem ihrem Aufenthalt am Hof gantz gemeinsamlich mit ihnen um, befragte sie umständlich, was in beyden namhafften Treffen merckwürdiges vorgegangen, wie starck der Hertzog, und auch die verbundenen gewesen, wie viel Geld und Volck der

Burgunder verlohren; den von Bubenberg befragte er sonderbar, wie er mit einem so geringen Häuffelein die grosse feindliche Macht habe abhalten können, was für Gegenverfassungen und Ordnungen er währender Belagerung vor Murten gemacht, wie er der Feinde Stürme abgeschlagen. Dieser Sachen allen erkundigte sich der König nicht nur zu seiner Lust, sondern weil er wußte, daß die Erzehlung derselbigen den Bothschafftern grosses Vergnügen schaffete. Endlich erlegte er ihnen wegen eingegangener Vereinigung 24000. Rheinische Gülden, bezahlte an die Gesandschaffts-Kösten tausend Cronen, beschenckte einen jeden von den Gesandten mit zwantzig, den von Bubenberg aber mit hundert March Silbers, und ließ sie also wohl vergnügt nach Hauß kehren. So wußte dieser schlaue König die Gemüther durch Freundlichkeit, Geschencke und Gaben an sich zu ziehen, und mit Geld mehr als andere mit zahlreichen Heeren auszurichten.

Indem nun der Hertzog von Burgund von seinen Freunden sich verlassen, von den Feinden aber verachtet sahe, und also nicht ohne Grund beförchtete, es möchte die Hertzogin von Savoyen bey Umschlag seines Glücks auch umsatteln, und sich mit ihrem Bruder König Ludewig aussöhnen, ließ er dieselbige durch Olivier von der March gewaltthätiger Weise,

samt ihrem jüngern Sohn Carolus entführen, und auf das Schloß Rouvre bey Dijon in Verwahrung bringen. Der ältere Sohn Philibert entkam durch Hülffe etlicher getreuer Bedienten auf Chamberi, ward aber hernach von dem Bischoff von Genff, samt einem kleinen Bruder, der Protonotarius genennt, mit dem Schloß von Chamberi, wie auch dem von Montmelian dem König in Franckreich übergeben. Die Hertzogin, weil sie nicht in genauer Verhafft saß, fand Mittel einen Edelmann Riverol genennet, ihren Hofmeister, an den König ihren Bruder zu senden, und ihn zu bitten, daß er sie aus dieser Gefängniß erlösen möchte. Der König ließ sich darzu willig finden, und nachdem sie durch einen andern Bothe von ihm die Versicherung erlanget, daß er sie wolte lassen in Savoyen zurück kehren, ihren Sohn den Hertzogen, wie auch die eingenommene Plätze ihro wiederum zustellen, und ihr Ansehen in Savoyen unterstützen, sie hingegen alle übrigen Bündnissen abgesagt, ließ er sie durch den von Amboise, Herren von Chaumont, und Befehlhaber in Champagne mit einer starcken Reuterey befreyen, und zu ihm nach Tours führen; allwo er sich mit diesem kleinen Verwieß, Madame de Bourgogne, vous soyez la très-bien venue vergnügte, ein Bündniß mit derselbigen aufrichtete, ihre Kinder, Schlösser und Schätze ihr wieder zustellete,

und sie wiederum in Savoyen begleiten ließ. Unterdessen hielte sich der unselige Hertzog Carl in Riviere verschlossen, hångete seiner Schwermuth nach, und ließ sich den Gram wegen seines grossen Verlustes das Hertz abnagen. Seine Natur war solchergestalt veråndert, daß da er wegen der allzugrossen natůrlichen Hitze vor der Schlacht zu Granson des Morgens einer Ptisane und andern kůhlenden Sachen sich bedienete, hernach der beste Wein nicht starck genug gewesen, ihm das Hertz zu erwårmen, sondern man mit warmen Ueberschlågen ihm die Lebens-Wårme erhalten mußte. Er ließ auch vor Unmuth den Bart wachsen, und konnte von dem Ertz-Bischoff von Vienne solchen abnehmen zu lassen kaum beweget werden. Allen seinen Bedienten war er forchtbarlich, und hatte keiner das Hertz sich zu ihm zu nahen, und mit ihm zu reden. Seinen Hertzens-Prast schůttete er, ihn zu erleichtern, bey niemandem aus, sondern behielte denselbigen bey sich, und schwåchte dardurch nicht wenig seine Vernunfft, er liebete die Einsamkeit, und war sowohl des Tages-Lichts, als der menschlichen Gesellschafft ůberdrůssig. Doch weckte ihn endlich die Zeitung, daß Renat den besten Theil seines Hertzogthums wiederum eingenommen, aus dieser Schwermuth wiederum auf; Er besammelte in der Stadt Salins die Stånde von Hoch-Burgund, stellete ihnen in

einer hitzigen Rede in dem Grossen Münster vor, daß meistentheils von ihrer wegen er in so unwiderbringlichen Schaden sey gesetzet worden; derohalben ihre Pflicht und Schuldigkeit sey, ihm mit allen Kräfften beyzustehen, und zu seiner gerechten Rache alles mögliche beyzutragen; begehrte hierzu unter andern den vierdten Theil alles ihres Guts. Die Stände entschuldigten sich mit der Armuth und Unvermögenheit, und führeten ihm zu Gemüth, was für Unfälle sie bereits ausgestanden: sie wolten in ihren Kösten 3000. Mann, die Gräntzen vor feindlichem Einfall zu bewahren, anwerben, ein mehrers können sie nicht thun. Ueber diese Antwort ward der Hertzog solchergestalt erzörnet, daß er sich verlauten ließ: Er wolle sie als ungetreue Unterthanen ihren Feinden zur Beute überlassen, und sich zu seinen Angehörigen in die Niederlande begeben, welche sich keineswegs weigern werden, ihr Gut und Blut getreulich zu ihm zu setzen. Ohngeachtet nun die Stände bey ihrer Antwort verharreten, besammelte er doch von Neapolitanern, Lombardern, Burgundern, so viel er konnte, und brachte endlich ein ziemliches Heer wiederum auf die Beine. Unterdessen setzte Hertzog Renat die Belagerung vor Nancy mit grossem Eifer fort. Besatzungs-Obrister in derselbigen war Johannes von Rubempre, Ritter des güldenen Fliesses, der hatte einen dapfern Englischen Hauptmann

mit Nahmen Cohin, andere nennen ihn Calopin, samt dreyhundert Engelländern bey sich; diese beyde hielten sich in Beschützung der Stadt sehr dapfer. Nachdem aber der Englische Hauptmann durch eine Stuck-Kugel den Kopf verlohren; der Burgundische Entsatz allzulange verweilete, aller Kriegs- und Munds-Vorrath aufgezehret war, auch die Engelländer, nachdem sie ihr Haupt verlohren, sich zu ergeben dräueten, mußte endlich der von Rubempre sich zur Uebergabe bequemen. Hertzog Carl war zwar die Stadt zu entschütten im Anzug, kam aber zu spåth; die Uebergab geschahe den siebenden October. Er aber kam mit seinem Heer den zwölfften bey Toul in Lothringen zu stehen, den vierzehenden näherte er sich der Mosel, allwo Hertzog Renat ihn, seine Völcker hinüber zu setzen verhindern wolte; dessen ungeachtet setzte er den fünfzehenden glücklich über den Fluß; den sechszehenden kam er auf Pont a Mousson, allwo Renatus nochmahlen sich zeigete, ihn aber anzugreiffen nicht das Hertz hatte; den achtzehenden stuhnd Hertzog Carl den gantzen Tag in Schlacht-Ordnung, der Meynung, daß Renatus ihn angreiffen werde. Allein dieser, nachdem er die Haupt-Stadt mit aller Nothdurfft versehen, verließ nochmahlen sein Hertzogthum, und kam zu den Bundsgenossen an den Rhein herauf; der Burgunder aber eroberte mit leichter Mühe die kleinen Plä-

ze,

ze, und schlug endlich den zwey und zwantzigsten October sein Lager vor Nancy auf.

Es waren unterdessen unterschiedliche fremde Fürsten den grausamen Kriegs-Brand zwischen dem Hertzog von Burgund und den Eidsgenossen zu löschen bemühet, König Mathias aus Ungarn sendete seinen Gesandten Georgen von Stein an die Eidsgenossen, und both zu Aufhebung der Streitigkeiten seine hohe Vermittelung an. Gleichergestalt kam ein Päpstlicher Gesandter um Martini auf Basel, und wolte auch in dem Frieden handeln: Kaiser Friederich bemühete sich auch die Ruhe wiederum herzustellen. Der hochfahrende Hertzog Carl selbst zog nunmehro gelindere Saiten auf, schickete einen von Lüttich, der sein Diener gewesen, zu den Eidsgenossen, welcher ihnen vermeldete: Es sey seinem Herren dem Hertzog sehr leid, daß er sie bey Granson und Murten so unbegründet angegriffen; er sey bereit allen ihnen zugefügten Schaden und Unbill zu ersetzen, wann sie sich mit dem Sieg zweyer Schlachten und so viel eroberten Guts nicht begnügen könnten. Er wolle sich auch mit ihnen in Bündniß und Vereinigung einlassen unter solchen Bedingen, die ihnen höchst-rühmlich und vortheilhafftig seyn werden. Also hatte sich die Sprache bey dem abwechselnden Glück zum dritten mahl verändert. Der Hertzog bewarb sich erstlich vor angetretenem Krieg

um der Eidsgenossen Freundschafft; Nachdem er aber abgewiesen worden, und mit seiner gantzen Macht hernach ihnen auf den Hals gefallen, suchten diese mit innständigster Bitte bey ihm den Frieden und die Versöhnung; konnten aber bey ihm kein Gehör finden. Jetzund da er durch zwey Haupt-Schlachten entkräfftet, muß er wiederum um schön Wetter bitten; so unbeständig sind alle menschlichen Sachen. Diese vielfältige Friedens-Anwerbungen bewogen die Gemüther der Eidsgenossen solchergestalt, daß Hertzog Renat sie weit anders bey seiner Ankunfft in die Eidsgenossenschafft beschaffen befunden, als er bey seinem Abschied sie verlassen hatte. Er kam auf Bern, stellte sich vor Kleinen und Grossen Räthen, erzehlte seine grosse Noth und begehrte eilfertige Hülffe. Bekam aber zur Antwort, die von Bern könten für sich selbst und allein nichts thun; wollen aber ihm zu Gunsten eine allgemeine Tagsatzung auf Lucern ausschreiben; und alldort bey den übrigen Eidsgenossen sein Begehren unterstützen. „ Auf dieser Tagsatzung nun
„ stellete er sich zum dritten mahl mit weinen-
„ den Augen vor der Versammlung; führte
„ derselbigen zu Gemüth, daß Hertzog Carls
„ gute Worte nicht aus einem geneigten Wil-
„ len herkämen; Es sey bekannt, daß er der
„ rachgierigste Fürst sey, und daß er den ihm
„ einmahl zugefügten Schaden in unversöhn-
„ lichem

„ lichem Angedencken behalte, durch Eroberung
„ des Hertzogthums Lothringen werde seine
„ Macht wiederum gestärcket. Also sey zwi-
„ schen dem grossen Welt-Meer und ihnen
„ nichts als das Sundgäu und die Grafschafft
„ Pfirt, welche er schon zuvor durch Verpfän-
„ dung an sich zu ziehen getrachtet, man also
„ daraus sein Absehen leicht errathen könnte;
„ nemlich seine Gräntzen von dem grossen Meer
„ biß an den Fuß der Alpen zu erweitern, und
„ nach Eroberung des Hertzogthums Lothrin-
„ gen und des Sundgäus, die Eidsgenossen
„ selbst zu unterjochen. Dann wann Lothrin-
„ gen in seinen Händen, so hangen vermittelst
„ desselben seine Niederländischen Provintzen
„ und Burgund an einander, und könne er
„ also seine gantze Macht auf seinem eigenen
„ Grund ohne einiche Hinderniß wider sie an-
„ führen. Also werde es zu ihrer eigenen Si-
„ cherheit dienen, denselbigen, ehe er wieder zu
„ Kräfften gekommen, gäntzlich zu unterdrü-
„ cken. Sie sollen auch betrachten, daß er,
„ Hertzog Renat, vor Murten, ihnen zu lieb
„ sein Leib und Leben selbst gewaget; also sol-
„ len sie ihn in dieser äussersten Noth nicht
„ hülffloß lassen; ihre gegen einander habende
„ Bünde, die Freundschafft, die Billichkeit
„ und ihre eigene Sicherheit erfordern es, ihn
„ in seinem Begehren nicht abzuweisen. „
Die Eidsgenossen, die des Kriegs müde und

 wegen

wegen der einbrechenden Winter-Kälte unwillig, erklärten sich endlich dahin, daß sie ihm bewilligten, Hauptleuthe und Kriegsknechte, die freywillig ziehen wolten, doch mit Bescheidenheit mit ihm in Lothringen zu führen.

Unterdessen gieng die Belagerung vor Nancy durch die Verrätherey des Grafen von Campobasso langsam von statten. Dieser treulose Neapolitaner, den Hertzog Carl aus der Armuth und dem Elend hervor gezogen, und dem er gleich Anfangs 40000. Ducaten, um in Italien vierhundert Lantzen anzuwerben, auch darbey eine jährliche Bestallung von 10000. Cronen gegeben, suchte auf alle Weise seinen Herren zu verrathen, entweder weil derselbige ihm ein paar Maultaschen, wie etliche sagen versetzet, oder aber, weil er durch seine Verrätherey zu grösserm Reichthum zu gelangen verhoffete. Erstlich both er dem König in Franckreich durch einen Artzt von Lion, Simon von Pavie, und hernach durch andere an, seinen Herren ihm todt oder lebendig in die Hände zu liefern, wann er ihm die vierhundert Lantzen, samt zweytausend Thalern bezahlen, und eine Grafschafft in Franckreich schencken wolte, welches er leicht hätte vollbringen können, weil Hertzog Carl gewohnt, nur mit etlichen wenigen Schützen begleitet, um sein Lager herum zu reiten, und ob alles in gutem Stand, zu erforschen, so daß er ihn gar leicht

mit zehen oder zwölff Reutern hätte aufheben oder töden können. Weil aber dieser Antrag dem König in Franckreich, der da gemuthmasset, es geschehe nur ihn zu versuchen, nicht gefallen, und er solchen dem Hertzogen von Burgund entdecket; dieser aber vermeynet, der König suche nur ihn in Mißtrauen gegen seinen getreuen Diener zu setzen, und also keiner dem andern trauete, wendete der Verräther sich zu dem Hertzog von Lothringen, versprach ihm die Belagerung aufzuziehen, und endlich zu ihm überzugehen, auch seinen Herren gegen der Grafschafft Vaudemont ihm lebendig oder todt in die Hände zu liefern. Nachdem nun der Hertzog von Burgund an seinen Cantzler Hugonet in den Niederlanden um Geld Volck und Lebens-Mittel geschrieben; schrieb hingegen der Graf an unterschiedliche grosse Herren: Es sey nicht vonnöthen, daß der Adel bey so herber Winters-Zeit auffsitze, oder daß man Geld oder Proviant in das Lager schicke; die Stadt Nancy sey auf dem äussersten, werde sich erster Tage ergeben müssen; durch Eroberung derselbigen werden die Kriegsleuthe Gelegenheit genug finden, sich zu erquicken. Der Cantzler suche durch dieses Begehren mehr seinen eigenen Nuzen, als des Hertzogs Nothdurfft. Die Niederländer, die, was in ihren Kram dienete, leicht geglaubet, eileten nicht fast ihrem Herren beyzuspringen. Nur die Grafen Engelbrecht

von

von Nassau, und Johannes von Chimay kamen mit wenig Volck in das Lager, versprachen ihm aber grosse Hülffe, wann er biß auf das Frühjahr das Haupt-Treffen aufschieben wolte. Worüber aber der Hertzog sich ungemein erzörnet hat. Also war sein Heer durch des von Campobasso Verrätherey in einem erbärmlichen Zustand. Von Seiten Franckreichs waren ihm alle Lebens-Mittel abgeschnitten, solche aus den Niederlanden einen so fehrnen Weg bey so schlechtem Wetter zuzuführen, war nicht wohl möglich. Also erkranketen viel von seinem Heer vor Hunger und Kälte, andere sturben gar dahin; die so noch gesund geblieben, fluchten auf seine Hartnäckigkeit, daß er bey so kaltem Winter und Mangel aller Dinge die Belagerung beharrete. Unterdessen hatte Hertzog Renat durch Frantzösisches Geld bey 15000. Mann zusammen gebracht, und verruckte bey Eingang des 1477sten Jahrs in Lothringen, kam den dritten Jenner bey St. Niclaus-Port zu stehen. Der Hertzog von Burgund aber, als er der Verbundenen Anzug vernommen, beschoß und bestürmte die Stadt den vierdten mit allen Kräfften, so daß man die Schüsse in der Bundsgenossen Lager wohl hören konnte. Weil nun denen Bundsgenossen beydes die Kälte und auch der Mangel an Lebens-Mitteln hart zugesetzet, entschlossen sie sich den fünfften dem Burgunder eine Haupt-

Schlacht

Schlacht zu liefern, und Nancy, wo möglich, zu entschütten. Dieser aber besammelte auch seinen Kriegs-Rath, welches er sint langer Zeit nicht gethan, sondern allezeit nur seinem Kopf gefolget, um sich zu berathen, was bey diesen Umständen zu thun. Die klügsten und erfahrnesten Kriegs-Obriste gaben den Rath, er solle die Belagerung aufheben, seine Völcker in die kleinen Plätze um Nancy herum verlegen; die Bundsgenossen werden wegen der grossen Kälte und Mangel an Lebens-Mitteln auch nicht lange im Feld stehen können; sondern sich vernügen Nancy mit Proviant zu versehen. Zudem so werde es Hertzog Renat bald an Geld gebrechen, sein Heer also von sich selbst sich zerstreuen; dahingegen er der Hertzog von Burgund an Geld keinen Mangel, sondern nur in dem Schloß zu Lüxenburg über 400000. Thaler ligen habe, mit welchem Geld er auf das Früh-Jahr ein schönes Heer könne auf die Beine stellen, und seinen Feinden die Stirne bieten. Dieser heilsame Rathschlag, weil das Göttliche Verhängniß ihm bereits den Weg zu seiner Grufft gebahnet, ward von ihm verworffen. Er ließ sich verlauten, er wolte lieber tausend mahl sterben, und seines gantzen Hauses Untergang sehen, als aber vor einem Kind, wie Renatus sey, sich zurück ziehen. Also beschloß er mit seinen krancken Völckern den Bundsgenossen eine Schlacht zu liefern, ward auch in

diesem verwegenen Vorhaben von dem Verräther Campobasso und andern Schmeichlern gestärcket.

Das dritte Buch.

Den fünfften Tag Jenner nun, und den letzten seines Lebens, zog Hertzog Carl der Kühne mit seinem von Hunger und Kälte abgematteten Kriegs-Heer den Bundsgenossen eine halbe Meil entgegen, setzte sich bey einem hohlen Weg an einen Bach, und hatte gegen der Strasse, durch welche vermuthlich die Feinde kommen solten, dreißig Stuck-Büchsen gerichtet, um dieselben mit einem heissen und tödtlichen Gruß zu empfangen. Sein gantzes Fußvolck hatte er nochmahlen auf einen Hauffen der Länge nach gestellet, und dasselbe von beyden Seiten durch die Reuterey bedecket, auf der rechten stund der Verräther Campobasso, obwohl Comine sagt, dieser sey schon vor dem Treffen mit hundert sechszig Reisiger zu Hertzog Renatus übergegangen, und der dapffere Jacob Halliot; der lincke Reuter-Flügel aber stund unter Josse von Lalain. Indem nun die Verbundenen in vollem Anzug wider den Hertzog gewesen, kamen zu ihrem Glück zween Eidsgenößische Uberläuffer, die wegen

wegen Missethaten das Land verwürcket hatten, zu ihnen, und versprachen nicht nur, wie der Hertzog seine Schlacht-Ordnung eingerichtet, zu entdecken, sondern sie auch durch einen kommlichen und unbekannten weg an den Feind zu führen, wann man ihnen für solchen Dienst das Land wiederum öffnen wolte. Als ihnen nun hierinn willfahret worden, führeten sie die Verbundenen von der Strasse ab, oben durch den Bach, welchen sie in grosser Kälte durchwatten mußten, und von hinden einen Hügel hinauf, so daß sie dem feindlichen Heer theils am Rucken, theils aber auf der Seiten zu stehen gekommen. Hierauf theilten sie ihr Volck in zween Hauffen, von welchen der eine von Hertzog Renatus selbst, der andere aber von einem von Eptingen, dem dapffern Wilhelm Harter und dem Bürgermeister von Zürich, und Schuldheiß von Freyburg angeführet ward. So bald sie nun ihre Harschhörner, welche vor Granson und Murten so grausam in der Burgunder Ohren gethönt, und ander ihr Kriegs-Spiel hören lassen, auch den Feinden unerwartet in die Seiten und in den Rücken gegangen, ward das Burgundische Heer mit Forcht und Schrecken erfüllet. Sie wolten ihre Stucke umkehren, wurden aber bald so enge zusammen getrieben, daß sie sich derselben, ohne sich selbst zu beschädigen, nicht mehr bedienen konnten. Hertzog Carl als er sahe, daß

daß sonderlich seine Nachhut die gröste Noth litt, und gäntzlich solte zu Schanden gehen, sendete den von Lalain mit seinem Reuter-Flügel, dieselbe zu entsetzen, und ihr Lufft zu machen. Allein seine Reisigen auf Ersehen der grausamen Blutstürtzung und Niedermetzlung der Burgunder, nahmen der eine hier, der ander dorten das Reißaus gegen den Bergen zu, und verliessen also ihren Anführer. Diß war die Ursache, daß der Hertzog sich entschloß selbst dahin zu gehen. Als man ihm nun seinen Harnisch zumachen wollen, und der Hafft, welcher ein güldener Löw gewesen, weiß nicht wie, abgebrochen, und auf seinen Sattelknopff gefallen, nahm er solches für ein böses Zeichen auf, und sagte: Hoc est signum Dei. Gieng doch, dessen ungeachtet, wie ein ergrimmter Löw, mit ungemeinem Muth unter die Feinde, da das Gedränge am grösten war, und schickte durch seine dapffere Faust noch manchen in die andere Welt voran. Weil er aber beobachtete, daß er wenig von den seinen um sich hatte, daß Jacob Halliot mit den seinen gegen Tomblaine die Flucht nahm, und daß seine Reuterey auch nicht Stand hielt, sondern sich zerstreuet, ward er auch um sein Leben zu retten, auf die Flucht bedacht, rennte derohalben zwischen den Bergen und der Stadt hindurch mit verhengtem Zügel, des Vorhabens, in die Strasse von Metz zu kommen. Als er aber mit seinem ermüdeten

müdeten Pferd über einen Bach setzen wolte, war der Sprung zu kurtz, und stürtzte er sich samt dem Pferd in den Graben, worauf er von den nachhauenden Feinden unerkannt erschlagen worden. Es war die Rede, Claude von Bauzemont oder Blaumont, Castellan von Saint-Dié habe ihn erschlagen, dem ohne Zweifel der Hertzog in dieser grösten Lebens-Gefahr seinen Stand entdecket, von demselben aber, weil er hörloß gewesen, nicht verstanden, und also als ein anderer gemeiner Reuter umgebracht worden. Niemand wußte eine geraume Zeit wo der unglückselige Hertzog hingekommen, endlich ward er in dem Bach mit angefrornem und aufgeschwollenem Haupt gefunden, in eines Burgers von Nancy Hauß gebracht, und von Olivier von der March, Matheus Lope seinem Leib-Artzt, von seinen Kammerdienern und andern Haußgenossen an folgenden Merckmahlen erkennet, weil er von kurtzer Statur und starcken eingezogenen Gliedern gewesen, etliche obere Zähne verlohren, an dem Hals eine Wunde von der Schlacht von Montleri, und noch eine andere an der Schulter, auch einen Fistel gehabt. An seinem Leibe fand man drey Wunden, deren jegliche tödtlich genug gewesen wäre; die eine hatte ihm den Kopff biß an die Ohren gespalten, die andere gieng hinden durch die Hüffte biß an die Gemächte hindurch, durch die dritte war der obere

Schenckel durchstochen. Also hat das göttliche Verhängniß diesen kriegerischen Fürsten vor Nancy zu seinem Lebens-Ziel geführet, er war mit Todes-Stricken allerorten umgeben, so daß wann er schon von den Feinden nicht wäre umgebracht worden, er doch den Händen des gottlosen Campobasso nicht würde entkommen seyn. Sintenmahl dieser treulose Verräther seinen Herrn verlassen, entweder in der Schlacht selbst, oder kurtz zuvor, und sich zu den Verbundenen begeben, als diese ihn aber mit Abscheu abgewiesen, mit Vermelden, er solle sich fortpacken, sie seyen nicht gewohnt, neben Verräthern zu fechten, hat er nicht nur sich mit seinen Reutern an den Paß bey Conde, da die Murte in die Mosel fället, gezogen, und alldorten von den flüchtigen Burgundern viele in die Pfanne gehauen, sondern er hat noch bey zwantzig seines gleichen Bößwichter in des Hertzogs Heer gelassen, mit Befehl, ein beständiges Aug auf ihn zu halten, und bey begebendem Anlaß ihn zu ermorden. Welche Verrätherey, als sie hernach bekannt worden, den Verräther in die höchste Verachtung, Schand und äusserste Armuth gestürtzet hat. Den zwölfften Jenner ist der Leichnam des erschlagenen Hertzogs mit grosser Pracht in St. Georgen Kirch beygesetzet, hernach aber Anno 1550. auf Befehl Kaiser Carls des fünfften auf Brügg in Flandern geführet, und in seiner

Toch-

Tochter Maria Grufft versencket worden. Was nun von Burgundischen grossen Herren und dapffern Kriegs-Leuten die beyde Schlachten von Granson und Murten nicht hingeraffet, ward hier entweder erschlagen oder gefangen. Unter den Erschlagenen befanden sich die Herren von Rubempre, von Contay, von Vieuville, von Cusane, von Cite, einer von Flaersheim, der Herr von Famerkü ꝛc. Der Gefangenen waren bey hundert fünffzig Grafen, Herren, und Ritter, unter welchen beyde Bastarte von Burgund, Antonius und Balduin, die dem König in Franckreich auf sein Begehren zugesendet worden, Graf Engelbrecht von Nassau, welcher, weil er der Reiche genennt worden, es auch war, hernach bey fünffzehen Wochen in dem Pfenning-Thurn zu Straßburg gefangen gelegen, und sich mit 50000. Gülden loßkauffen müssen, Biefra, Hauptmann über die Engelländer, die Grafen von Montfort, und der junge von Welsch-Neuenburg, die Herren von Croy, Dines, Chimay, und Fontenay, Joße von Lalain, Olivier von der March, Ruland von Hallweil, und andere mehr, die Anzahl der erschlagenen Gemeinen wird von den Helvetischen Geschicht-Schreibern auf 7000. von dem Burgundischen Hollut und andern nur auf 3000. gesetzet. Alles Burgundische Geschütze, Gezelte, Kriegs-Geräthe und das gantze Lager kam nochmah-

len den Uberwindern in die Hand. Die Eidsgenossen in 8000. starck, nachdem sie drey Tage auf der Wahlstatt gelegen, wurden von Hertzog Renat mit höchster Danckbezeugung und richtiger Bezahlung nach Hauß erlassen.

Also konnte der blutige und recht tödtliche Krieg zwischen den Verbundenen und den Burgundern nicht anders als mit der einen Parthey gäntzlichen Untergang sich enden. Hertzog Carl ward in der Beste seines Alters, nemlich zu Anfang seines fünff und viertzigsten Jahrs hingerissen, ein Fürst der seines gleichen wenig, und alle sowohl Leibs- und Gemüths-Beschaffenheit als auch Laster und Tugenden eines grossen Welt-Bezwingers gehabt. Sein Leib war von mittelmäßiger Grösse, starcken Gliedern, guter Gesundheit, und von Jugend auf zu aller Arbeit abgehärtet. Seine Haare und Bart waren schwartz, die Stirne breit, die Augen lebhafft, eiue Habichts-Na e, das gantze Aussehen ernsthafft und heroisch. Sein Geist war unruhig, unternehmend, hoch und feurig, so daß derselbe gleichsam ausser dem Leib wohnete, der fleischlichen Wollust achtete er gar nichts, daher er nicht, wie seine Vorfahren, das Burgundische Hauß mit Bastarten angefüllet, sondern mit seinen Ehefrauen, von welchen nur eine, nemlich Isabella, Hertzog Carls von Burbon Tochter, ihm eine eintzige Erb-Printzeßin zur Welt gebracht, in unbe-

unbefleckten Ehebeth gelebet hat. Hitze und Frost, Hunger und Durst, konnte er besser als kein anderer Mensch ertragen. Seine gröste Zuneigung war zu den Waffen, er war allezeit der erste den Harnisch anzuziehen, und der letzte die Waffen beyseits zu legen. Wann er sein Lager geschlagen, und schon alles in der Ruhe war, umritt er noch dasselbe, und schauete ob es allerorten sicher und wohl befestiget, offt durchstrich er dasselbe in der finstern Nacht, und setzte die Wächter, ob sie gute Wacht hielten, auf die Probe. Es hatte vortreffliche Kriegs-Ordonnantzen gemacht, welche noch vorhanden seynd, die Kriegs-Zucht hat er eiferig gehandhabet, und seinen Soldaten nicht gestattet den Bauer und Ackermann zu beschweren. Gantz Europa hielt ihn für den dapffersten und versuchtesten Feldherrn seiner Zeit, er hielt sich auch selbst davor, daher er alles nach seinem eigenen Kopff einrichtete, und anderer klugen Anschlägen kein Gehör geben wolte, welches nicht die minste Ursache seine Untergangs gewesen. Indem ihn sein feuriger Geist nicht ruhen ließ, und er sich unterstund zu gleicher Zeit unterschiedliche wichtige Vorhaben auszuführen, führete er keines aus. Zu eben der Zeit da er das Ertz-Stifft Cölln sich unterwerffen wolte, und deßwegen das gantze deutsche Reich in Harnisch brachte, berufte er seinen Schwager König Eduard mit seinen En-

gelländern herüber, um den König in Franckreich zu bekriegen. Kaum hatte er sich mit dem Kaiser befriedet, so griff er, anstatt zu dem König in Engelland zu ziehen, den Hertzog von Lothringen an, und verjagte ihn von Land und Leuten. Nahm sich auch gleich darauf vor die Eidsgenossen zu unterjochen, welche, wie wir droben gesehen, seinem fortlauffenden Sieg- und Glücks-Rade in die Speiche gefallen, und dasselbe zurücke getrieben haben. Die grosse Hochachtung, die er von sich selbsten hegete, machte ihm den Umschlag des Glückes unerträglich, das blosse Angedencken, daß der großmächtige Carl seinen Feinden, den Eidsgenössischen Bauren, wie er sie nennete, vor Granson den Rücken kehren müssen, nagete ihm das Hertz ab. Der Streich vor Murten, da er in einer offenen Feld-Schlacht den Kern seiner Völcker verlohren, und sich nochmahlen mit der Flucht retten müssen, war ihm noch empfindlicher, so daß etliche auf die Gedancken gerathen, er habe sich in das letzte Treffen vor Nancy, nicht aus Hoffnung des Siegs, sondern aus Uberdruß des Lebens, und mit dem Vorsatz auf dem Bethe der Ehren zu sterben, eingelassen. Ein glückseliger und von jedermann hochgeachteter Fürst, wann er sich mit seinen Erb-Herrschafften hätte begnügen können, und nicht mit jenen Alten der Meinung gewesen wäre, daß das seine zu bewahren, bürgerlich, um fremde

Herr-

Herrschafften aber zu streiten, königlich sey. Sonsten ist nicht wohl zu sagen, ob der göttliche Zorn hefftiger über ihm, der in kurtzer Zeit drey so nahmhaffte Treffen, sein Gut, sein Volck, seinen Ruhm, und endlich gar sein Leben verlohren, als aber über seinen Unterthanen loßgebrochen, welche, da sie zuvor die reichsten in Europa gewesen, und es an Kleidungen, an Gebäuen, an Wohlleben, und allen Freudenspielen allen Völckern bevor gethan, hernach in Zweytracht, Jammer, Elend und Armuth so tieff verfallen, daß sie viel Jahre Fremden zum Raube geworden, und sich von dieser Zeit an niemahls mehr recht erhohlen können. An Hertzog Carl ist noch dieses zu rühmen, daß er ein grosser Liebhaber der Gerechtigkeit gewesen, daß er die ungerechten Richter mit harten Straffen beleget, dem Armen wie dem Reichen sein Recht gedeyen lassen, auch den Geringsten gutwillige Verhör ertheilet hat. Hingegen hat sein beständiges Glück ihn in den letzten Jahren seines Lebens gegen die menschliche Zufälle, als wann er dieselben alle überstiegen hätte, unempfindlich gemacht, und sein Hertz zur Grausamkeit geneiget, welches neben der Rauhe und Ungeduld, mit welcher er nach veränderte Glücke diejenigen, so um ihn seyn mußten, angefahren, ihm die Liebe seiner Unterthanen entzogen hat. Seine Geschencke waren gemeiniglich nicht

groß, damit er desto mehr Leute damit betheilen könnte, für sich selbst war er sparsam, in Zusammenkünfften aber mit fremden Fürsten oder in Anwesenheit fremder Gesandten, suchte er alle Fürsten seiner Zeit an Pracht und Herrlichkeit zu übertreffen. Treue und Glauben hielt er, wie grosse Herren solche zu halten pflegen, nemlich so lange solches zu seinem Vortheil dienete. Die Erweiterung seiner Grentzen und die Vermehrung seiner Macht war sein eintziges Augenmerck. Indem er nun das Hertzogthum Lothringen in der That, die Förder-Oesterreichischen Lande aber, die Eidsgenossenschafft, die Grafschafft Provence, das Hertzogthum Mayland, und vielleicht noch andere Länder mehr in der Hoffnung verschlungen hatte, raffte ihn ein gewaltthätiger Tod dahin, und konnte der, der bey Lebzeiten mit so grosser Mühe und Gefahr um fremde Herrschafften gestritten, seine eigenen bey seinem Tod nicht einmahl seiner eintzigen Erb-Tochter Maria in ruhigem Besitze hinterlassen.

Dann so bald er umgekommen, thaten sich fünff unterschiedliche Partheyen hervor, welche an seine Verlassenschafft einige Ansprache machten, der König von Franckreich, Hertzog Siegmund von Oesterreich, Hertzog Renatus von Lothringen, die Printzeßin seine Tochter, und die Eidsgenossen. König Ludewig der der erste in Franckreich die Post eingerichtet, so bald

bald er durch dieselbe vernommen, daß Hertzog Carl mit der Falle, so er ihm gerichtet, berücket worden, und ums Leben gekommen, sendete alsobald den Admiral in Franckreich, einen Bastart von Burgund, und Philippus von Comines mit Vollmacht, alle diejenigen von des Hertzogs Städten und Unterthanen, so sich freywillig ergeben wolten, in seinem Nahmen aufzunehmen. Also ergab sich in weniger Zeit Abbeville, Dourlans, Han, Bohain, St. Quentin, Peronne, Tournay, Hesdin, Boulogne, und Arras selbst. Das Hertzogthum Burgund nahm er als ein der Crone Franckreich heimgefallenes Mann-Lehen, durch Hülffe und Beystand des Printzen von Oranien, und anderer grossen Burgundischen Herren, ohne grosse Mühe ein, Hoch-Burgund aber, oder die freye Grafschafft wolte sich so leicht nicht an ihn ergeben, wie wir solches bald hören werden. Ja er hatte sich vorgenommen, das Burgundische Hauß gäntzlich auszurotten, obwohl etliche seiner Diener ihm wohlmeinend eingerathen, er solte die hinterlassene Printzeßin mit seinem Delphin oder sonsten einem Fürsten von Geblüte vermählen, und diese reiche Verlassenschafft durch Verwandschafft an sich ziehen. Die beyde Hertzogen von Lothringen und Oesterreich vermeinten durch das Kriegs-Recht eine Ansprach auf des erschlagenen Hertzogs Carls Lande zu haben,

jener, weil Hertzog Carl in seinen Landen besieget umgekommen, dieser aber, weil er der Hauptsächer des Kriegs gewesen, beyde suchten bey den Eidsgenossen Hülff und Zuzug, wurden aber abgewiesen, und ihnen verdeutet, sie solten sich darmit begnügen, daß sie das ihre wiederum erobert hätten. Was die eintzige Erb-Printzeßin des großmächtigen Carls betrifft, so war dieselbe in einem erbarmenswürdigen Zustand, sie war zu Gent, als ihr Herr Vater umgekommen, unter den Händen einer unruhigen und zur Aufruhr geneigten Bürgerschafft. Ihres Vaters getreuste Diener waren entweder in den dreyen Schlachten erschlagen oder gefangen, die übrigen zog der König in Franckreich mit Geld und grossen Verheissungen auf seine Seite, und nahm durch dieselben bald diese bald jene Stadt hinweg. In den grossen Städten vermehrete sich das Unwesen und die Faction, sonderlich masseten sich die Bürger von Gent einer grossen Gewalt über ihre Fürstin an: entfernten von derselben die Personen, so ihr die liebsten gewesen, und liessen ihrem Cantzler Hugonet und dem Herrn von Hymbrecourt, ungeachtet alles ihres Bittens und Flehens die Köpffe vor die Füsse legen. Der eintzige der ihr in dieser Noth hätte beyspringen können, war König Eduard aus Engelland, dieser aber ward von dem listigen Ludewig mit vielem Geld und grossen

sen Verheissungen, sonderlich mit der gemachten Hoffnung, den Delphin mit seiner ältesten Printzeßin zu vermählen, bethöret und zurücke gehalten. Endlich riethen ihr die wenigen Getreue, die sie noch um sich hatte, ein, sie solte sich, ehe alles verlohren gienge, einen Mann erwehlen, der sie und das ihre beschützen könnte, und weil sie schon zum zweyten mahl einige Versprechungen mit Ertz-Hertzog Maximilian aus Oesterreich gehabt, sein Vater Kaiser Friederich nochmahls durch seine Gesandten um sie Anwerbung that, entschloß sie sich endlich den Ertz-Hertzog zu heyrathen, welche Heyrath auch noch in diesem Jahr vollzogen ward. Die Eidsgenossen, obwohl sie ihre Grentzen zu erweitern nicht verlangeten, wolten doch, weil die gröste Last des Kriegs auf ihnen gelegen, und sie demselben bestentheils den Ausschlag gegeben, aus ihres Feindes Fall auch einigen Nutzen ziehen. Es waren schon um das neue Jahr, noch bey Leben des Hertzogs, etliche Burgundische Bothen zu Neuenburg, um wo möglich, einigen Anstand zu treffen. Diese, so bald sie ihres Herren Tod vernommen, und noch nicht von Neuenburg hinweg waren, hielten sehr inständig um Geleit, Anstand, und Frieden an. Nachdem nun ihnen das Geleite bewilliget, kam der Ertz-Bischoff von Besancon samt den Ausgeschossenen von den dreyen Ständen der Grafschafft

schafft zum drittenmahl in die Eidsgenossenschafft, begehrte, daß die Eidsgenossen die Grafschaffts-Angehörigen in Schutz und Schirm, oder wann solches nicht beliebig, gar zu Unterthanen, mit Vorbehalt ihrer Freyheiten, annehmen möchten. Diesen Vortrag thaten die Burgunder zu erst der Stadt Bern, und erbothen sich, sich an dieselbe zu ergeben. Die von Bern aber wiesen sie vor gemeine Eidsgenossen, weil sie sich nicht starck genug geachtet eine so weitläuffige Grafschafft alleine zu beschützen, riethen auch denselben ein, daß sie dieses der Eidsgenossenschafft so wohl gelegenes Land in ihren Schutz nehmen solten. Alleine die übrigen Eidsgenossen wolten sich mit dieser Grafschafft nicht beladen, sondern gaben ihrerseits derselben einen ewigen Frieden mit dem Beding, daß sie an die Eids- und Bundsgenossen 150000. Rheinischer Gülden zu bezahlen hätte. Weil aber das durch die vorigen Kriege gäntzlich erarmete Land eine so grosse Summe aufzubringen nicht vermochte, der Ertz-Bischoff auch den hierüber gemachten Tractat, seinem Versprechen nach, nicht besiegelt, der König in Franckreich hingegen die 150000. Gülden zu erlegen sich erbothen, übergaben die Eidsgenossen um diese Summe demselben ihre Ansprach an die Grafschafft Burgund, mit Vorbehalt, daß sie den mit den Burgundern gemachten ewigen Frieden halten wolten, und er also mit seinen

seinen eigenen Völckern, ohne von ihnen Hülffe zu erwarten, die Grafschafft einnehmen solte. Wegen dieses Handels wurden die Eidsgenossen von vielen sehr getadelt, als wann sie besser zu siegen als aber des Siegs sich zu bedienen wüßten. Hier hätten sie ihre Grentzen zu erweitern die beste Gelegenheit gehabt. Die Grafschafft habe sich selbst in ihren Schoß geworffen, der König in Franckreich sich erbothen, dieselbe mit ihnen zu theilen, oder wann solches nicht beliebig, sie bey Besitzung derselben, so fern sie ihm die versprochene Hülffe treulich leisteten, zu schirmen. Die Grafschafft wäre der Eidsgenossenschafft sehr wohl gelegen, und eine Vormauer wider Franckreich gewesen, der Einwohner Lebens-Art komme mit der Eidsgenößischen überein, daher sie von altem her in gutem Vernehmen mit einander gestanden. Wann man die Grafschafft zu einem Ort der Eidsgenossenschafft gemachet, oder sonst in Bündniß mit ihr getreten wäre, und sie als eine freye Republick beschützet, oder aber sie mit Vorbehalt ihrer Freyheiten, zu Unterthanen angenommen hätte, so wäre die Macht und das Ansehen der Eidsgenossen um ein nahmhafftes gewachsen, dahingegen sie durch Ubergebung ihrer Ansprach an den König in Franckreich sich einen sehr gefährlichen und mächtigen Nachbar auf den Halß geladen, und der eintzige Saltz-Brunne zu Salins weit

weit mehr werth, als die Summe, die sie für ihre Ansprache bezogen. Das Geld verstiebe, eine solche Gelegenheit aber, seine Grentzen zu erweitern, komme so leicht nicht wieder. Die Eidsgenossen aber vermeinten, daß mit Erweiterung der Gräntzen man nicht allezeit seine Macht vergrössere, daß ein Staats-Leib schon groß genug, wann er sich und das seinige wider eine fremde Macht zu beschützen vermöge; daß Sparta und Athen, indem sie anderer Freyheit nachgestellet, ihre eigene darüber verlohren. Daß derjenige, vor dem kein Nachbar sicher, auch von keinem einiche Sicherheit zu erwarten hätte. Die Begierde weitläuffige Landschaften zu besitzen, verwickle in weitläuffige Kriege. Mit dem seinigen aber vergnüget seyn, sey die beste Vormauer, und der Grundstein der Freundschafft und Sicherheit mit den benachbarten; werde man aber in dem seinigen angegriffen, so habe man Gott und das Recht auf seiner Seiten: selten habe einer von andern was zu beförchten, der sich selbst nicht mache zu förchten. Auf diesen und dergleichen Gründen schlugen sie die ihnen angebothene Grafschafft aus. Es hat aber eine heimliche Eifersucht nicht wenig dazu beygetragen. Diejenigen Orte, die von dieser Grafschafft entlegen, bezeugeten wenig Lust ein Land in ihren Schirm zu nehmen, von welchem andern der Nutzen, ihnen aber die Gefahr zustossen möchte; die

nächst-

nächstgesessenen aber, die den grösten Vortheil aus dieser Vereinigung zu hoffen hatten, waren nicht im Stand für sich allein, ohne Zuthun der übrigen Eidsgenossen, die Grafschafft zu beschirmen.

Es ist zwar wahr, daß der Burgundische Krieg die Eidsgenossen bey allen Christlichen Potentaten in grosses Ansehen gesetzet, und ihren Muth und Dapferkeit welt-bekannt gemacht hat: Dennoch ist nicht zu läugnen, daß durch diesen Krieg nicht die Zweytracht zwischen den Orten, die verderblichen Pensionen und Jahr-Gelder bey den Grossen, und der Ungehorsam, Muthwillen und Ungebundenheit bey den Gemeinen, ja viel zuvor unbekannte Laster eingerissen; so daß wann man die Sachen recht beym Licht betrachtet, die Eidsgenossen mit allen ihren Siegen und reichen Beuten mehr verlohren als gewonnen; wann die Verderbniß der guten Sitten vor einen Verlust zu rechnen ist. Ein Beweißthum dieser Verderbniß sahe man gleich nach vollendetem Krieg, an vielen jungen muthwilligen Leuthen, von Uri, Schweitz, und Unterwalden, auch etlichen von Lucern, und Zürich, die sich auf einer Fastnacht zu Zug versammelt, ein Panner, in welchem ein Schwein und eine Kalbe gemahlet, aufgeworffen, sich die Gesellschafft des thörichten Lebens genennet, und sich frefelhaffter Weiß, ungeachtet man sie von einem Eidsgenössischen

Tag

Tag von Lucern aus, abgemahnet, vorgenommen, die oben vermeldete Brandschatzung der Stadt Genf mit Gewalt einzuholen, unter dem falschen Vorgeben, die grossen Herren von Bern, Freyburg und andern Orten haben Geld genommen, es dahin zu spielen, daß diese Brandschatzung denen von Genf nachgelassen werde. Diese thörichte Gesellschafft kam Samstags vor der alten Fastnacht in siebenhundert starck vermessener Weiß auf derer von Bern Grund und Boden, lagerten sich mit einem wilden Wesen um Burgdorf herum, und begehrten den Durchzug durch die Stadt Bern, in Erwartung ihrer Gesellen, die noch hernach kommen solten. Die von Bern, die nicht wissen mochten, was endlich aus diesem Unwesen erfolgen könnte, legten bey dreytausend Mann ihrer Angehörigen in ihre Stadt, und nachdem sie diese junge muthwillige Mannschafft vergebens hingemahnet, gestatteten sie derselbigen den Durchmarsch. Als sie nun auf Freyburg verrucket, stiessen noch zweytausend zu ihnen; die von Genf aber, die dieser Sachen verwahrnet worden, sendeten in aller Eil ihre Gesandten auf Freyburg, welche mit Hülff der Eidsgenossen, auch der Städte Schlettstatt und Colmar es dahin brachten, daß diese thörichte Gesellschafft nicht weiters fortruckte; sondern nachdem einem jeden zwey Rheinische Gülden an ihre Reis-Kösten erleget, auch die

Brand-

Brandschatzung zu gewissen Zielen zu bezahlen versprochen, und darüber Geisel und Versicherung gegeben worden, liessen sie sich wiederum abweisen, hatten aber gute Lust die Grafschafft Neuenburg wegen ihres guten Weins zu besuchen; weil aber die von Bern tausend Mann in die Stadt Neuenburg geleget, so blieb auch dieser Zug unterwegen. Dieses aufrührische Unwesen und höchst-gefährliche Ungebundenheit machte bey den Eidsgenössischen Städten ein grosses Aufsehen, und veranlassete die von Zürich, Bern, und Lucern mit den Städten Freyburg und Solothurn in ein enges Bündniß, einander wider Aufruhr und alle feindlichen Gewalt zu schützen, sich einzulassen; welches die democratischen Orte von Uri, Schweitz, und Unterwalden vor höchst-gefährlich aufgenommen, und nicht ruhen können, biß dasselbige wiederum An. 1481. abgeschaffet worden. Daß die Verderbniß dazumahl sehr groß gewesen, finden wir noch sehr viel andere Fußtapfen; sonderlich daß die Obrigkeit von Bern, Kleine und Grosse Räthe, sich mit geschwornen Eiden verbunden, den einreissenden Lastern mit aller Macht zu steuren, und dieselbigen nicht ungestrafft zu lassen; daher sie zu Stadt und Land bey hoher Straffe verbothen, Gotteslästerung, alle Schwüre, Hurerey böse Sitten, schändliche Kleidung, Vorkauff, Wucher, aufrührische Empörungen, Rottungen, Sonderungen,

Kriegs-Geläuffe und alle offene Laster, auch von den Bischöffen scharffe Mandate die Priesterschafft zu reformiren ausgewürcket. Ein fehrners Beweißthum dieser Ungebundenheit ist, daß ungeachtet die Eidsgenossen so viele Ordnungen wider die Reiß-Geläuffe gemacht, sie doch nicht verhindern können, daß ihre Angehörigen nicht häuffig in fremde Dienste sich begeben; so daß der Amman Reding von Schweitz sich verlauten lassen, der Eidsgenoß müsse ein Loch haben. Ja dieses war noch nicht genug, sondern viel unnütze und muthwillige Gesellen, nachdem sie in den vorigen Kriegen gute Beute gemachet, und dieselbige in aller Ueppigkeit verzehret, der Arbeit aber entwöhnet und in Armuth gerathen, fiengen an zu rauben und zu stählen, und die Strassen unsicher zu machen, so daß die Eidsgenossen diesem grossen Uebel zu steuren zu Baden alle diejenigen, die nur eines Stricks-werthes stehlen würden, aufknüpffen zu lassen sich entschlossen; haben auch mit solcher Strengigkeit ob diesem Entschluß gehalten, daß An. 1480. sie in Zeit von dreyen Monaten in allen ihren Landen bey fünffzehen hundert solcher Buschklöpffer und öffentlichen Räuber mit Schwerdt, Galgen und Rad hinrichten lassen, und also das Land von solchem liederlichen Gesind gesäubert haben.

Was nun die ausländischen Sachen, mit welchen die Eidsgenossen nach Hertzog Carls

Tod das lauffende 1477ste Jahr hindurch beschäfftiget gewesen, betrifft, so bestuhnden dieselbigen meistentheils von allen Seiten her in Bunds- und Friedens-Anträgen. Nachdem, wie bereits verdeutet, König Ludewig durch Hülffe des Printzen von Oranien in kurtzer Zeit sich des Hertzogthums Burgunds bemächtiget, und er ein gleiches mit der Grafschafft vorhatte, trat der Printz wiederum von demselbigen ab, und vereinigete sich mit den Burgundischen Herren, die der Frantzösischen Regierung ungünstig, und hingegen ihrer natürlichen Fürstin der Hertzogin Maria anhiengen. Er war erstlich aus Verdruß Frantzösisch worden, weil der verstorbene Hertzog Carl ihn in einem Rechts-Handel, den er mit seines Vaters Brüdern, denen von Chateau Guion, geführet hatte, verdammet; hernach aber in diesem Vorsatz, durch König Ludewigs Verheissung, ihm die Statthalterschafft über beyde Burgund anzuvertrauen, wie auch zu seinen verlohrnen Gütern zu verhelffen, gesteiffet. Nachdem er aber vermercket, daß alle Gewalt bey dem Herren von Craon stuhnd, und dieser ihm seine Güter nicht einräumen wolte, zugleich noch Dole die Haupt-Stadt der Grafschafft sich für die Printzessin erkläret, wendete er sich von König Ludewig ab, und halff den Frantzosen allerorten in der Grafschafft Abbruch thun. In welchen Scharmützeln bald diese, bald jene Parthey

 obge-

obgelegen. Unterdessen schlieff Kaiser Friederich auch nicht, sondern vermahnete die von Dole durch ein den dreyzehenden Februarius an sie abgelassenes Schreiben in ihrer Treue gegen ihre Fürstin zu verharren, mit Vermelden, daß eine Ehe-Berednis zwischen demselbigen und seinem Sohn Maximilianus noch bey Carols Lebzeiten aufgerichtet worden, und daß er, der Kaiser, ihre Treue mit Kaiserlichen Gnaden zu belohnen gesinnet. Er schickte auch an die Printzessin seine öffentlichen Gesandten um die Anwerbung, und war so glücklich, daß sie den ein und zwantzigsten April in öffentlicher Versammlung der Stände das Ja-Wort gegeben, und den sechs und zwantzigsten sich mit Maximilian durch seinen Stellverweser, Hertzog Ludewig von Bayern, trauen lassen; das Beylager aber ward hernach den acht und zwantzigsten Augstmonat zu Brück in Flandern vollzogen. Maximilianus erheurathete mit seiner Printzessin zugleich den Krieg mit Franckreich, wegen Hertzog Carls hinterlassenen Ländern; beyde kriegende Partheyen sahen wohl, daß die Grafschafft Burgund zu behaupten, ihnen der Eidsgenossen Gunst höchst-nöthig sey: daher suchte eine jede von denselbigen dieses und folgendes Jahr hindurch sie auf seine Seiten zu bringen. Der König in Franckreich schickte seine Gesandten zu den Eidsgenossen um den vor drey Jahren gemachten Bund zu besiegeln und zu bestä-

bestätigen. Dieses Königs Arglistigkeit ist hieraus abzunehmen, daß er die Besieglung dieses Bunds, damit er allezeit freye Hände hätte, so lange aufgezogen, biß der Krieg mit dem Herzog in Burgund vollendet, und er nunmehro der Vortheile dieses Bunds ohne Bedencken sich bedienen könnte: Zu diesem Ende forderte er auch die sechstausend Mann Hülffs-Völcker, die ihm in dem Bund zugesagt worden, bezahlte auch einen Theil der in dem Bunds-Brief wegen geführten Krieges versprochenen Hülffs-Gelder, und ließ denselbigen vortragen, die Grafschafft sey so wohl als das Hertzogthum Burgund ein Lehen von der Cron Franckreich, und also durch Carols Tod derselbigen heimgefallen. Also hoffe er, die Eidsgenossen werden nicht darwider seyn, wann er zu dem seinigen greiffe. Solten sie aber vermeinen, auch einiche Ansprach an dieser Grafschafft zu haben, so wolle er dieselbige mit ihnen theilen, oder für ihre Ansprach eine Summe Gelds ausrichten; es werde ihnen vielmehr zu Ruh und Nutzen dienen, wann der König, ihr getreuer Bunds-Genoß, als aber Hertzog Maximilian, der seines Schwähers Tod zu rächen gesinnet, ihr Nachbar seyn werde. Die Kaiserischen und Burgundischen aber bathen die Eidsgenossen gantz innständig, daß sie, die des Reichs Angehörige zu seyn sich rühmeten, sich doch nicht mit dem Gewalt treibenden König in Franckreich,

wider des Heil. Römischen Reichs Fürsten und Länder in Bündniß einlassen, noch demselbigen Hülff zukommen lassen wolten. Maximilianus und seine Gemahlin begehren nur Ruhe und Frieden, und keiner Rache; doch wann sie sich rächen wolten, so wüßten sie gar wohl, daß nicht die, die Hertzog Carln in offnem Streit erschlagen, sondern andere an seinem Tod schuldig seyen. Die Eidsgenossen wolten sich anfänglich auf keine Seite lencken, sondern trachteten nur die Ruh in der Nachbarschafft wiederum herzustellen; sie gebothen ihren Angehörigen bey hoher Straffe keinem Theil zuzulauffen; denen so würcklich draussen, schickten sie ihre Mahn-Briefe, wiederum nach Hauß zu kehren. Zu beyder Theile kriegenden Hauptleuthen sendeten sie auch, daß sie möchten mit ihren Kriegs-Verrichtungen innhalten, biß etwann ein beliebiger Frieden möchte gemachet werden; liessen auch im August dieses Jahrs eine Gesandschafft an den König von Franckreich abgehen, um einen Vertrag oder Anstand des Kriegs zu machen, die Messe auf Genf wiederum zu verlegen, die ausstehenden Schulden und Pensionen von dem König auszuwürcken. Weil aber die Eidsgenössischen Knechte, derer etliche tausend den Burgundern zugelauffen, des Königs Hauptleuthe an Eroberung der Grafschafft mercklich gehindert, der Gesandten Anbringen dem König auch sonsten nicht beliebig gewesen, hat er die-

dieselbigen an seinem Hof eine lange Zeit aufgezogen; ja er hatte auch auf den Gesandten von Bern, Adrian von Bubenberg, der als ein weiser Ritter und vaterländischer Mann anfänglich den Burgundischen Krieg mißrathen, und von deßwegen von der Frantzösisch-gesinneten Parthey auf seine Herrschafft Spietz verwiesen worden, auch noch dieses mahl nicht gut finden konnte, daß der König sich der Grafschafft bemächtigte, einen solchen Unwillen geworffen, daß dieser, allen feindlichen Auffsatz zu vermeiden, ohne von dem König Abschied zu nehmen, auf Befehl seiner Obrigkeit heimlich wieder zurück gekehret. Einiche Zeit hernach kamen die übrigen Gesandten, mit vielen guten Worten, und grossen Verheissungen, aber wenig baarem Geld wiederum nach Hauß.

In gleichem Augstmonat hat die verwittibte Hertzogin von Savoyen samt den Ständen im Nahmen ihres Sohns Philiberts, des jungen Hertzogs eine treffliche Bothschafft mit einem langen Credentz-Schreiben, welches mit viel Schmeichelungen und Ruhm-Worten angefüllet, in die Stadt Bern geschickt, und den alten Bund mit derselbigen zu erneuren und zu bestätigen. Auf diesem Tag bearbeiteten sich die von Bern ihre getreuen Freunde von Freyburg von der Savoyischen Ober-Herrschafft gäntzlich zu befreyen; brachten es auch endlich dahin, daß dieser Handel auf den zwantzigsten

Augu-

August beschlossen und verbriefet ward, folgender
massen: „ Daß eine Stadt Freyburg von
„ aller Obrigkeit und Pflicht gegen dem Hauß
„ von Savoyen in alle Ewigkeit sollte frey und
„ ledig, aber gegen dem erstgemeldeten Hauß
„ gleich mit Bern im Bund verpflichtet und
„ verbunden seyn. „ Also kam Freyburg zu
völliger Freyheit, nachdem sie bey sieben und
zwantzig Jahren unter Savoyen einicher massen
gestanden. Im October bemeldeten 1477sten
Jahrs, und zwar den dreyzehenden ist der ewige
Bericht, den König Ludewig zwischen Herzog
Siegmund und den Eidsgenossen gemacht,
in eine ewige Erb-Vereinigung verwandelt,
und von den Orten Zürich, Bern, Lucern,
Uri, und Solothurn angenommen, auch den
übrigen Orten, in dieselbige zu treten, frey gelassen
worden. Dieser Bund hält nichts neues
in sich, ausgenommen, daß besser erläutert ist,
auf was Weise je ein Theil dem andern die
Hülffe schuldig sey, nemlich 1. daß kein
Theil noch desselbigen Erben wider den andern,
dessen Lande und Leuthe gemeiniglich noch sonderlich
in Kriegs-Wesen nimmer thun, noch arges,
davon Krieg auferstehn möchte, vornehmen,
noch von den ihrigen, noch jemand andern
aus ihren Landen, Städten und Schlössern
zu thun gestatten solle. 2. Daß wann ein oder
der andere Theil bekrieget, belagert, oder genöthiget
würde, von wem das geschehe, solle
der

der andere und die seinigen, wann er deß mit Brief und Siegeln, oder gewissen Bothschafften ermahnet wird, wo sie das ihrer Bünde halben thun mögen, ihnen (die Eidsgenossen doch nur dißher des Arlebergs) zuziehen, und sie helffen retten und entschütten, um den Sold, wie der andere Theil den seinen gäbe, wann die Geschäffte sein wären, und mit solcher Macht, als dann dem angeruffenen Theil nach Gestalt der Sachen ziemlich und gut beduncket seyn, und solle der andere Theil sich dessen begnügen. 3. Die Eidsgenossen versprechen ein gleiches zu thun in Ansehen der Graffschafft Tyrol, niemanden hindan gesetzet. Auch vierdtens in Ansehen des Hertzogs und seiner Erben allfällig bekommenden ungehorsamen Unterthanen. Diese Erb-Vereinigung ist hernach zu etlichen mahlen erneuret worden.

Zu Anfang des 1478sten Jahrs im Jenner und Hornung wurden von den obern und niedern Bunds-Verwandten zwey grosse Bunds-Täge gehalten, auf welchen neben ihren Bothen Hertzog Renat von Lothringen, und der Ertz-Bischoff von Bisantz in Person, der Papst aber, Kaiser und Ertz-Hertzog Maximilian durch Gesandte erschienen. Auf dieser ansehnlichen Versammlung wurden unterschiedliche sehr wichtige Dinge abgehandelt. 1. Haben die obern und niedern Bundsgenossen ihren Bund erneuert, und denselbigen auf fünfzehen

Jahre verlängert. 2. Haben der Papst, der Kaiser, Oesterreich, und Burgund den Burgundischen Bericht und eine Erbvereinigung bey den Eidsgenossen zu befördern, den König in Franckreich aber an Einnehmung der Grafschafft Burgund zu hinterhalten, 3. Hat hingegen der König in Franckreich die Eidsgenossen, laut ihres Bunds um Hülffe angeruffen, und sich, wie schon oben verdeutet, die Grafschafft mit ihnen zu theilen, oder ihnen eine Summe Gelds für ihre Ansprache zu geben, erbothen. Die Bundsgenossen lenckten sich für dieses mahl auf Burgundische Seiten, und gaben über obiges Anbringen diesen Schluß heraus. Der König in Franckreich solle seinen Krieg gegen die Grafschafft einstellen, diese aber solle in einen ewigen Bericht um die Summe der 150000. Rheinischer Gülden an die Bundsgenossen zu gewissen Zielen zu bezahlen aufgenommen werden. 4. Ward ein freundlicher Vertrag gemacht zwischen Ertz-Hertzog Maximilian und dem Hertzog von Lothringen, Burgund insonderheit betreffend. 5. So ward auch dem Hauß von Savoyen sein Friede bestätiget, und demselbigen die Waat samt ihrer Nuzung auf halbe Bezahlung der aufgelegten Schatzung, nemlich 25000. Gülden vom Herzogen, und von Genf 11000. wiederum überlassen; welche Summe auch kurtz hernach den Eidsgenössischen Bothen in der Stadt Bern über-

überliefert worden. Die von Bern und Freyburg aber haben sich Murten, Granson und Eschalons, Bern aber allein Aelen, Oesch und Rötschmond vorbehalten. Gleich nach geendigter letzten Tagsatzung haben hierauf gemeine Eidsgenossen auf den ein und zwantzigsten Hornung in allen ihren Gebieten, bey Leib, Eid, Ehr und Gut, ein Verboth lassen ausgehen, wider die gefriedeten ohne Recht nichts zu handeln, und weder dem König in Franckreich noch den Burgundern kriegens halber zuzulauffen. In gleichem Jahr hat auch der Papst eine Bunds-Anwerbung an die Eidsgenossen gethan, weil aber dieselbige biß in das künfftige sich verzogen, so wollen wir darvon in folgendem Abschnitt reden. Sonst ist dieses 1478ste Jahr in welchem die herrschsüchtige Hertzogin Jolanda von Savoyen gestorben, in Ansehen der Eidsgenossenschafft solchergestalt verstrichen, daß weder sicherer Friede noch offenbarer Krieg gewesen.

Das vierdte Buch.

Es hegete Papst Sixtus der vierdte von Savona gebürtig, eine verbitterte Feindschafft wider das mächtige Hauß von Medicis, welches zu denselbigen Zeiten in der Florentinischen Republick am meisten zu sprechen hatte, ließ solche auch bey allen Begebenheiten dasselbe empfinden. Sintenmahl er nicht nur die Pazzi, ein anderes mächtiges, und über die von Medicis eyfersüchtiges Geschlecht zu Florentz auf alle Weise begünstiget, sondern noch nach Absterben Philipps von Medicis, Ertz-Bischoffs von Pisa, den Franciscus Salviati, derer von Medicis Feind, zum Ertz-Bischoffen, wider der Republick von Florentz Willen, gesetzet hat. Weil nun die Republick den neuen Salviati nicht zum Besitz des Ertz-Bistums wolte gelangen lassen, ward der Haß zwischen derselben und dem Papst vermehret. Die Sache kam endlich dahin, daß die Pazzi samt dem neuen Ertz-Bischoff mit Vorwissen des Papsts und des Königs Ferdinands von Neapolis sich zusammen verschworen, die beyden Gebrüder Laurentzius und Julianus von Medicis zu ermorden, und die Regierungs-Form in Florentz abzuändern. Diesen Mord-Anschlag trachteten sie in der

Heil.

Heil. Reparata Kirche mitten der Messe zu vollführen, zu Ausgang des Aprils 1478. mit diesem Erfolge, daß Julianus zwar ermordet, Laurentzius aber mit einer kleinen Wunden am Halse sich in die Sacristey retten können, der Ertz-Bischoff aber, der mit etlichen Verschwornen begleitet, auf das Rath-Hauß sich begeben, des Vorhabens, die regierenden Herren alldorten zu erwürgen, nachdem die Pazzi auf dem Platz, um das Volck auf ihre Seite zu bringen, vergebens Libertà und Popolo geschrien, von den anwesenden Raths-Herren ergriffen, und gantz warm samt seinen Mord-Gesellen vor den Fenstern des Pallasts aufgeknüpffet, und hernach noch unterschiedliche von den Pazzi und ihrem Anhang durch des Scharffrichters Hand hingerichtet worden. Weil nun diese Mord-Practick fehl geschlagen, so suchte der Papst durch geistliche und leibliche Waffen, durch Bann und Krieg sich an den Florentinern zu rächen. Und weil die Eidsgenossen dazumahl wegen den Burgundischen Kriegen in frischem Ruff der Dapfferkeit bey allen Europäischen Nationen gestanden, als trachtete er dieselbe auf seine Seite zu ziehen, der Hoffnung, sich ihrer in dem Krieg wider Florentz nützlich zu bedienen. Sendete zu diesem Ende ihnen ein von ihm selbst geweihetes köstliches Panner, samt einer weitläuffigen Bulle, in welcher die Figuren, so in dem Pan-

ner

ner stunden, ausgeleget, und desselben Vortreff-lichkeit ausgestrichen war, wie auch mit vielem Ablaß, zu. Das Panner war auf dem Weg verlohren gegangen, die Bulle aber ward zu Bern aufbehalten. Die Florentiner hatten ihre meiste Hülffe von Meyland her zu erwarten, der Papst aber trachtete der verwittibten Hertzogin Bonna in ihrem eigenen Land so viel zu schaffen zu geben, daß sie den Florentinern nicht zu Hülffe kommen könnte. That von deßwegen an die Eidsgenossen einen geheimen Antrag, das Hertzogthum Meyland in eine freye Republick zu verwandeln. Dieses desto besser zu verstehen, dienet zu wissen, daß Johann Galeatz, Hertzog von Meyland, wegen seiner Grausamkeit und Unkeuschheit auf St. Stephans Tag und in St. Stephans Kirche Anno 1476. von etlichen edlen Jünglingen ermordet worden. Cola von Mantua, ihr Lehrmeister in der lateinischen Sprache, der zugleich die vornehmsten Jünglinge von Meyland in seiner Unterweisung gehabt, hatte ihnen diesen Vorsatz beygebracht, indem er ihnen von langer Zeit her vorgestellet, wie unglückselig es sey, unter einem grausamen und wollustsüchtigen Fürsten zu leben, und hingegen wie einen grossen Ruhm diejenigen erwerben könnten, die ihr Vaterland von der Tyranney entladen und in einen freyen Stand setzen würden. Diese waren Johann Andreas Lampognano,

Carolus

Carolus Visconti, und Hieronymus Olgiato, welche neben der Ehr-Begierde noch die Rache, indem der Hertzog etliche von ihren befreundeten Weibs-Personen zu Fall gebracht, zu dieser Mordthat verleitet. Obwohl nun diese Jünglinge ihren Anschlag mit grosser Hertzhafftigkeit ausgeführet, mußten sie doch dabey selbst ihr Leben einbüssen, und konnten ihr Vaterland nicht befreyen, die Lehre aber von der Freyheit eines Standes blieb bey vielen andern tieff eingewurtzelt. Der in dem drey und dreißigsten Jahre seines Alters ermordete Hertzog hinderließ einen minderjährigen Sohn, drey Brüder und eine Wittib, nun war es darum zu thun, ob die Hertzogin oder aber des Ermordeten Brüder, wöhrender Minderjährigkeit des jungen Hertzogs, die Vormundschafft führen solten. In dieser Streitigkeit behielt die Hertzogin durch Vorschub des Cantzlers, eines grundgelehrten Manns, der Cecco Simonetto hieß, die Oberhand, und mußten die drey Brüder landflüchtig werden. Octavianus ertranck, da er über die Adda setzen wolte, Ludovicus und Ascanius aber suchten der Hertzogin allerorten Händel zu machen, und verleiteten die Stadt Genua sich zu empören. Papst Sixtus, der wohl wußte, daß die Florentiner eintzig von Meyland her Hülffe zu hoffen hatten, suchte die Sachen noch mehr zu verwirren, und weil ihm die Meinung vieler

ler Meyländer nicht unbekannt, sendete er heimlich den Bischoff von Catanea, Prosper von Camilli, an die Eidsgenossen mit folgendem Antrag:

Es haben Marggraf Wilhelm von Montferrat, der Graf von Arona, und andere viele, mehrentheils der mächtigsten Herren und von der Gemeinde zu Meyland zu Hertzen genommen, das ungerechte und gewaltsame Regieren des Fremdlings Cecco und der Hertzogin, welches ihnen länger unerträglich, darum verlangen bemeldete Herren, wie auch die Visconti, der gesamte Adel und das gantze Land sich wiederum an das Heil. Römische Reich zu ergeben, und wann die Eidsgenossen sie zu Handen des Reichs aufzunehmen sich entschliessen thäten, so wolten sie ihnen alle Städte und Schlösser öffnen, und alles, was zu dem Hertzogthum gehöret, unterwerffen, doch daß ein jeder bey dem seinen und bey seinem väterlichen Erbe verbleibe. Zu diesem Vornehmen wolle sich der Marggraf rüsten, und den Eidsgenossen durch Novara und Arona gegen Domo zuziehen. Solte man aber an der Wahrheit dieses Vorgebens zweiffeln, und man es begehren würde, so solte eine grosse Anzahl der besten vom Adel und den Bürgern von Meyland, in Kauffleuthe verkleidet, heraus kommen, und die Sache ferners versichern. Damit aber die Eidsgenossen mit diesem

sem Zug keinen Kosten hätten, so sey bestellt, daß man den Schatz zu Meyland, der auf drittbalb- und der zu Pavia, der sich auf zwey Millionen Goldes belauffe, aufthue, und die Eidsgenossen daraus bezahle, damit ein jeder bey dem seinen bleiben könne. Diese Sachen leiden auch nicht langen Aufschub, weil Cecco Vorhabens sey, (welches falsch gewesen) das Hertzogthum dem König von Neapolis in die Hände zu spielen. In diesem Zug werde man sich der Heil. Kirchen und der Eidsgenossen Feldzeichen bedienen, und wolle der Papst um des Heil. Römischen Reichs willen mit aller Macht die Eidsgenossen unterstützen, und solte noch mehrers Geld vonnöthen seyn, so wolle der H. Vater alles sein Gut daran setzen. Insbesondere wünsche der Papst den H. Stuhl mit den Eidsgenossen in Vereinigung zu bringen, so daß die Eidsgenossen der Kirchen an denen Orten, so ihnen gelegen, wolten Kriegs-Knechte um gebührenden Sold zukommen lassen, und sich den Heil. Stuhl lassen vor befohlen seyn, wie er dann das beste Zutrauen zu ihnen habe, hingegen wolle er es dahin verleiten, daß von dem H. Stuhl ihnen jährlich 40000. Ducaten zu ewigen Zeiten sollen dargezehlet werden. Endlich vermahne der Papst die Eidsgenossen, daß sie über die Hertzogin und ihren Anhang als Ungehorsame und Unglaubige loßziehen sollen, und wolle sie in die-

sen Sachen so wohl und Christlich versehen, daß sie solches mit Heil ihrer Seelen, und mit gutem Hertzen wohl thun mögen.

Obwohl nun die Worte süß und gut, so wolten doch die Eidsgenossen in eine so weit aussehende Sache, so leichterdings sich nicht einlassen, und der kluge Cecco durch Hülffe des Königs in Franckreich, des jungen Hertzogs von Savoyen und der Florentiner, stillete dieses Ungewitter solchergestalt, daß von den Meyländischen Angehörigen niemand loßbrechen dorffte. Doch würckte dieser päpstliche Antrag so viel, daß die von Uri in gleichem Herbst des 1478sten, da solches geschehen, die Hertzogin zu bekriegen entschlossen. Der Vorwand waren die vielfältigen Klagen, so ihre Angehörigen im Liviner-Thal, Holtzens, Hauens, der Weide und anderer Sachen wegen wider die angrentzenden Meyländischen Unterthanen geführet, die wahre Ursach aber war die Hoffnung, die Stadt Bellentz, die schon einmahl in ihren und ihrer Mitverbundenen von Schweitz und Unterwalden Händen gewesen, bey dieser Gelegenheit wiederum zu erobern. Also zogen sie mit ihrem Panner in das Liviner Thal hinein, und mahneten alle Eidsgenossen ihnen nachzufolgen. Diese verwilligten in den Zuzug, doch also, daß man zu erst noch die Freundlichkeit versuchen solte. Diesem nach unterredeten sich die Eidsgenößischen

schen Gesandten zu Bellentz mit den Ausgeschossenen von Meyland, nicht ohne Hoffnung, eines gütlichen Vertrags, es waren aber etliche Fahnen Eidsgenossen so hitzig, daß sie während der Unterredung feindlich angegriffen, wordurch dieselbe unterbrochen, und die Eidsgenößischen Gesandten mit grosser Noth sich retten können. Zu diesem Krieg schickten die von Bern 3000. die von Freyburg und Solothurn aber vierhundert Mann. Als man nun das Lager vor Bellentz geschlagen, und vorhatte einen gewaltigen Streiff in die Lombardey zu thun, konnte man theils wegen des Ungehorsams der Kriegs-Knechte, theils wegen eingefallenem kalten Wetter nichts ausrichten, also mußten die Eidsgenossen die Belagerung von Bellentz, aus Forcht die Päße möchten ihnen bey so späther Jahres-Zeit verschneyet werden, und zwar nicht ohne Grund, indem bey ihrem Abzug bey sechszig Mann in dem Schnee verlohren gegangen, aufheben. Doch hinderliessen sie zu Irniß, einem engen Paß und Dorff, samt einem Klösterlein, so mit Bollwercken versehen, sechshundert Mann zur Besatzung, willens künfftiges Jahr durch dieses Thal wiederum einzubrechen: So bald aber die Lombarder der Eidsgenossen Abzug vernommen, überfielen sie diese Besatzung mit 14000. Mann, theileten ihr Volck in zwey Hauffen, und griffen dieselbe von Morgen und Abend

her an. Nichts war den Besatzungs-Knechten vortheilhafftigers als die Enge des Thals, welches verhinderte, daß die Feinde nicht mit gantzer Macht an sie setzen konnten. Gegen dem kleinen Hauffen stelleten sie etliche von den ihren nur zur Beschützung, den grössern aber griffen sie mit Macht an, und jagten ihn das Thal hinunter bis an die Brücke, erlegten bey vierzehenhundert Mann, worauf der kleinere Hauffen sich auch auf die Flucht begeben. Diß geschahe den acht und zwantzigsten December 1478. Die Besatzung aber ward von den Eidsgenossen verstärcket. Den Winter hindurch arbeitete man an dem Frieden, und forderten die Eidsgenossen an Krieges-Kösten 100000. Ducaten, endlich liessen sie sich durch kräfftige Unterhandlung des Königs von Franckreich mit 24000. Rheinischer Gülden abspeisen. Dieser Friede ist auf Pfingsten des 1479sten Jahrs gemachet worden.

In gleichem Jahr hat der dapffere König Matthias aus Ungarn, der aus dem Kercker auf den Thron gestiegen, und seine Cron wider beyde Kaiser von Auf- und Niedergang, auch übrige seine Feinde heldenmüthig behauptet hat, eine Vereinigung mit den Eidsgenossen gesucht, und solche auch erhalten. Die Ursach, daß er, obwohl er so weit von ihnen entlegen, ihrer Freundschafft begehret, war theils die Hochachtung, so er für ihre Dapffer-

keit

keit hegete, wie dann großmüthige Männer die Tugend sowohl an andern als an sich selbst hoch schätzen, theils aber auch die Forcht, es möchte das Hauß Oesterreich, mit welchem er in beständigem Krieg lebte, die Eidsgenossen, mit welchen Hertzog Siegmund nunmehro in Erb-Einigung stuhnd, wider ihn ins Feld führen. Diese aber willigten leicht in sein Begehren, weil sie sich gleichfalls vor eine Ehre schätzten, mit einem so dapffermüthigen König in Freundschafft zu stehen, auch Hoffnung hatten, wann sie mit dem Hauß Oesterreich wiederum zerfallen solten, er nicht ermangeln würde, auf seiner Seiten dasselbe auch anzugreiffen. Also ward die Vereinigung den sechs und zwantzigsten Mertzen bemeldeten Jahrs auf eilff Jahre lang zwischen den Partheyen beschlossen und verbrieffet, dahin lautend: " Gegen einander Friede zu halten, gemeinen „ Nutzen zu fördern, und nothwendigen Handel und Wandel zuzulassen, auch den Schaden und alles Widerwertige nach Vermögen „ zu hindern. „

Unterdessen wurde der Krieg in Hoch-Burgund, etliche kleine Anstände ausgenommen, mit abwechselndem Glück immer fortgesetzet. Anno 1478. belagerte der Frantzösische Feldherr Craon die Haupt-Stadt des Landes Dole eine geraume Zeit, die Bürger aber hatten in einer finstern Regen-Nacht den ersten

October einen so hertzhafften Ausfall auf die in 14000. Mann bestehende Belagerer, daß sie bey 3000. niederhieben, die gantze Artillerey eroberten, und die übrigen in die Flucht schlugen: welcher Unglücks-Streich den König in Franckreich bewogen, den von Craon ab- und hingegen Carolus von Amboise, Herrn von Chaumont an seine Stelle zum Befehlhaber in Burgund zu setzen, und weil er wohl vermerckte, daß so lange die Eidsgenossen unter der Hand den Burgundern Hülffe leisteten, er zu ruhiger Besitzung dieser Grafschafft nimmermehr gelangen würde, als setzte er nochmahlen an dieselben mit grossen Verheissungen, damit sie ihn nach seinem Belieben mit den Burgundern handeln liessen. Der Kaiser, Hertzog Maximilian, und der niedere Bund, setzten sich zwar darwider, mit Vermelden, nicht nur die Stadt Bysantz, sondern auch die Grafschafft Burgund gehöre von rechtswegen dem Reich zu, also solle solches Land bey deutscher Nation behalten, und nicht in der Frantzosen Hände gelieffert werden. Zu dem so habe der Kaiser samt seinem Sohn und den Burgundern, an die Eids- und Bundsgenossen eine ewige Vereinigung gesucht, sie seyen auch erbietig, den vor etwas Zeit gemachten Bericht zu halten, daß aber die verheissene Bezahlung oder Versicherung derselben bißher nicht geschehen, rühre von ihrer Unvermöglichkeit

her, das Land sey erschöpffet, und die Grafschafft habe erst neulich den Kriegs-Knechten 30000. Rheinischer Gülden bezahlet, man solle ihnen nur zur Ruhe verhelffen, so wollen sie die gantze Summe richtig abführen. Alleine die Eidsgenossen, denen noch unentfallen, wie unverantwortlich Kaiser Friederich in dem Vertrag vor Neuß sie übergangen und im Stiche gelassen, lenckten sich auf des Königs in Franckreich Seite, und übergaben ihm, nachdem er ihnen theuer zugesaget, wider das Römische Reich, wider die Eids- und andere Bundsgenossen nichts unbilliches und gewaltthätiges vorzunehmen, ihre Ansprach auf Burgund, zu Lucern, den neundten September 1479. um 200000. Rheinischer Gülden, nemlich nach gegebener Versicherung, jährlich von Ostern zu Ostern 30000. in seinem Kosten ihnen zu überlieffern, welchen Vertrag die übrigen Bundsgenossen, obwohl ungerne, zugeben mußten. Auf diesen Vertrag hin fiel die gantze Grafschafft, nachdem sie von der Eidsgenossen Hülffe entblösset, dem König in Franckreich in die Hände. Das gröste Unglück in diesem Krieg hat die gute Stadt Dole betroffen, und weil sowohl etliche von unsern als auch fremde Federn, derselben Zerstöhrung den Eidsgenossen beygemessen, als wollen wir aus dem Hoch-Burgundischen Geschichtschreiber Hollut, der Advocat im Parlement zu

Dole gewesen, und hiemit den besten Bericht ertheilen kan, hier, wie es mit Eroberung dieser Stadt hergegangen, kürtzlich einrücken. Dieser erzehlet nun, es habe der Frantzösische Feldherr von Chaumont, der aus seines Vorfahren des von Craons Schaden kluger worden, sich vor Dole mit einem schönen Heer gesetzet, und erstlich die Stadt durch Sturm einzunehmen getrachtet. Nachdem er aber von den Einwohnern dapfer abgetrieben worden, mußte er sich entschliessen sie förmlich zu belagern, als aber auch die Belagerung langsam fortgegangen, weil die Stadt mit aller Nothdurfft versehen, habe er getrachtet sie mit List einzunehmen, zu diesem Ende hab er die Hülffs-Völcker, so aus der Pfird und übrigen Landen Hertzog Siegmunds die Besatzung verstärcken solten, durch grosses Geld auf seine Seite gebracht, und sie, ihm die Stadt zu verrathen, erkauffet. Nachdem nun diese Hülffs-Völcker vor Dole angelanget, habe der von Chaumont heimlich viel Frantzösische Frey-Schützen unter dieselben verstecket, die von Dole aber haben sie bey der Bysantzer-Pforten, oder vielmehr bey der Brück-Pforten eingelassen, und bey dem Eintritt einen Eid von ihnen, die Stadt zu beschützen, gefordert, nachdem aber die Verräther biß gegen St. Jacobs Kirche fortgerucket, und von Glied zu Glied Bericht bekommen, daß

die Pforte in ihrer Gewalt sey, haben sie die Larve vom Gesichte gezogen, und ausgeruffen, Ville gagnée; die Stadt ist unser. Es haben zwar die zwey Hauptwachten der Bürger bey der grossen Kirchen getrachtet, die Feinde wieder aus der Stadt zu jagen, seyn aber übermannet worden, der gröste Streit sey bey unser lieben Frauen Kirche gewesen, allwo die meisten Bürger ihr Leben vor das Vaterland gelassen, endlich haben die Feinde sich der gantzen Stadt bemeistert, dieselbe zwey Tage lang geplündert, unzehlichen Muthwillen verübet, und gäntzlich in die Asche geleget, so daß von der gantzen Stadt nur zwey halbe Häuser stehen geblieben. Aus dieser Erzehlung erhellet, daß die Verräther von Hertzog Siegmunds Unterthanen gewesen. Doch waren unter denselben etliche Eidsgenößische verlauffene Knechte, welche hernach von ihren Obrigkeiten wegen dieser schändlichen That Ehr- und Wehrloß erkennet, auch etliche am Leben gestrafft worden.

Obwohl der H. Vater in seinem Begehren wegen Meyland abgewiesen worden, so ließ er doch diß gantze Jahr hindurch nicht nach, bey den Eidsgenossen durch Heinrich Müller, Propst zu Wert, Burckhart Stör, Propst zu Ansoltingen, und Gentilis von Spoleto, Bischoff zu Agnania, um eine Vereinigung zu Zürich Montags nach Reminiscere, wie auch in gleicher Stadt den vier und zwantzigsten

 Mey,

Mey, zu Bern aber auf Johann Baptista, auf einer grossen Tagsatzung anzuwerben. Bald ließ er sich verlauten, daß die Eidsgenossen seine liebsten Kinder, und daß er in sie sein grösstes Vertrauen setzte, bald beklagte er sich über Laurentius von Medicis und die Florentiner, bald über die Meyländer, insonderheit aber die Venetianer, als welche wider seinen Willen mit den Türcken Friede gemachet, obwohl der päpstliche Stuhl in Zeit von zwantzig Jahren mehr als zwölff Millionen Goldes, den Türcken-Krieg zu führen, hergeschossen. Bald that er ihnen grosse Verheissungen von Pensionen und Jahr-Geldern, wie auch von Ablaß und anderm geistlichen Kram, bald, wann man ihm vorstellete, daß ihm als dem allgemeinen Vater der Christenheit nicht zustehe, mit seinen Kindern Krieg zu führen, bezeugete er seine Neigung zum Frieden, allein er könne den König in Franckreich, der partheyisch sey, nicht für einen Mittler annehmen. Er wolle nicht nur den Eidsgenossen, in dem Frieden zu handeln, anvertrauen, sondern noch dazu seine Anforderungen, welche mehr als auf 50000. Gülden sich belieffen, ihnen abtreten, und dergleichen. Sein Bunds-Antrag aber bestund in folgenden Articeln. Erstlich, es solle jegliches Ort der Eidsgenossenschafft von seiner Heiligkeit jährlich 2000. Ducaten Jahr-Geld haben. Zweytens, hingegen sollen die Eidsgenossen,

genossen, so sie nicht selbst mit Krieg beladen, der H. Kirchen in ihren Nöthen, auf Mahnung, mögliche Hülffe lassen zukommen, derselben Widerwertigen keinen Beystand thun, sondern nach ihrem Vermögen wehren. Ein jeglicher Söldner zu Fuß solle monatlich fünff, und ein Reisiger zehen Gülden zu beziehen haben. Drittens, wann die Eidsgenossen einen Heerzug in Meyland thun wolten, so wolle seine Heiligkeit daran 28000. Gülden, unter die Ausgezogenen auszutheilen, zur Steuer geben. Endlich wann die Eidsgenossen sich mit der Herrschafft von Meyland befriedeten, so solle ihre Heiligkeit in dem Frieden mitbegriffen seyn. Diese Vereinigung solle auch auf die Ewigkeit hinaus gesetzet werden. Nach so vielfältigem Nachwerben willigten endlich die Eidsgenossen, mehr wegen des ungestümen Anhaltens und aus Ehrforcht vor den Papst, als aber aus Zuneigung in den Bund auf nachgesetztem Fuß. Daß wann den heiligen Vater, Papst Sixtus, Noth anstiesse, seine Person, seine H. Kirche und Christlichen Glauben betreffend, also daß er einer Eidsgenossenschafft Hülffe bedörffte, solche auch forderte, so sollen ihm die Eidsgenossen, wann sie eigener Kriege, oder Noth halben nicht gehindert, Hülffe verwilligen und zukommen lassen, so viel ihnen gelegen und möglich, auch unabforderlich, so lange ihre Heiligkeit ihr bedarff; dieselbe solle sie alleine auf

ihrem

ihrem und der H. Kirchen Erdreich unzertheilt gebrauchen, auch sie, wie oben verdeutet, unverzüglich besolden, und mit Nothdurfft und Schirm versorgen. Und wann der Heil. Vater Anforderung um Hülffe thut, solle er alsobald über die bestimmte Sölde, so den Knechten gehören, einem jeglichen Ort tausend Ducaten, und so lange die Knechte in seinen Diensten sind, jährlich eine gleiche Summe geben. Diese Vereinigung soll währen, so lange Papst Sixtus lebe, und sollen beyder Theile Unterthanen und Zugewandte darinnen mit begriffen seyn. Dieser Bund ist den neunzehenden October 1479. zu Lucern mit den acht Orten der Eidsgenossenschafft, wie auch Freyburg und Solothurn beschlossen worden; worauf der Papst den Eidsgenossen viel Ablaß gegeben, und insonderheit der Stadt Bern, so viel an ihm war, ihre Freyheiten bestätiget, und derselbigen guldene Müntz zu schlagen erlaubet.

Im Jahr des HErren 1480. da König Ludewig in Franckreich, und Ertz-Hertzog Maximilian wegen Hertzog Carls Verlassenschafft wider einander noch in vollen Waffen gestanden, und unter andern das blutige Treffen bey Guinegate vorgegangen, in welchem beyderseits bey 15000. Mann auf dem Platz, der Sieg aber dem Ertz-Hertzogen verblieben, bemüheten sich beyde kriegende Partheyen die Eidsgenossen in Hulden zu behalten. Es hatte der

An-

An. 1474. zwischen Franckreich und den Eidsgenossen auf Antreiben der Stadt Bern aufgerichtete Bund noch nicht seine völlige Richtigkeit, und war biß zu dieser Zeit nur mit der Stadt Bern Siegel bewahret: So lange der Burgundische Krieg währete, suchte der König in Franckreich, damit er allezeit freye Hände behalten möchte, einen Aufschub nach dem andern, solchen zu unterzeichnen; Als aber solcher mit Hertzog Carls Tod sich geendiget, und der König mehr der Eidsgenossen, als sie seiner Hülffe bedürfftig gewesen, drang er auf Vollstreckung dieses Bunds. Nun wolten die zwey Orte Schweitz und Unterwalden, aus Verwahrnung des frommen Einsiedlers, Bruders Clausen, ohne Erläuterung und Versicherung gewisser in diesem Bund enthaltener Articklen, ihre Hand nicht darzu geben; Ubrige Eidsgenossen aber entschlugen sich, der von Seiten Franckreichs begehrten Hülffe, wegen des neulich mit dem Papst gemachten Bunds, und des Mailändischen Kriegs. Der König in Franckreich aber, theils seinen Bundsgenossen den Mailändern, Florentinern und Venetianern, die beförchtende Macht der Eidsgenossen abzunehmen, theils aber auch sich ihrer Hülffs-Völcker in dem Krieg wider Ertz-Hertzog Maximilian zu bedienen; bearbeitete sich mit allem Ernst und vielem Geld, den schon längst aufgerichteten Bund völlig zum Stand

zu

zu bringen; gelangete auch in so weit zu seinem Zweck, daß endlich die acht alten Orte samt Freyburg und Solothurn den Bund besiegelt, und ihm nach Innhalt desselbigen zum ersten mahl die sechstausend Mann mit aufgerichteten Fahnen zugesendet. Diese kamen biß auf Chalon in Champagne; Weil aber unterdessen der König mit dem Ertz-Hertzogen einen Stillstand der Waffen getroffen, so ließ er diese Hülffs-Völcker wohl bezahlt wiederum nach Hauß gelen, behielt aber eine nicht mindere Zahl Eidsgenossen, die ihm zuvor von sich selbst zugelauffen, unter dem Vorwand einer Leibwacht für seinen Sohn den Delphin, so lang er lebte bey sich. Der wahre Grund aber war, seine eigenen Unterthanen, sowohl als die fremden durch dieselbige im Zaum zu halten. Zuvor wußte man von keinen beständigen Truppen, die so wohl in Friedens- als Kriegs-Zeiten auf den Beinen geblieben, sondern so bald der Friede geschlossen, wurden alle Völcker abgedancket, und nach Hauß erlassen. Nachdem aber die Herrschens-Begierde dem König ein Verlangen nach einer unumschränckten Regierung beygebracht, haben sie angefangen auch zu Friedens-Zeiten, zu grosser Beschwerde der Unterthanen, ihre Kriegs-Heere auf den Beinen zu behalten, damit sie nicht nach den Gesetzen, sondern nach ihrer eigenen Willkur, von den Kriegsknechten unterstützet, ihre Unterthanen beherrschen möchten.

ten. Dieses Staats-Griffes hat der weltkluge König Ludewig, der durch Unterdruckung der Grossen, und Beschneidung des Ansehens der Parlamente seinen Nachfahren den Weg zu einer vollmächtigen Regierung gebahnet, in seinem Reich zum ersten sich bedienet, und dardurch seine Gewalt vermehret, der Unterthanen Freyheit aber und Vermögen gemindert.

Hingegen suchte der Kaiser mit allen Kräfften diese Bunds-Beschliessung zu hintertreiben, er vermahnete die Eidsgenossen, bey ihrem Eide, Ehre und Pflicht, so sie dem Heil. Römischen Reich schuldig, von dem König in Franckreich abzustehen, und hingegen ihn und seinen Sohn Maximilian, wie Hertzog Siegmund, in die Erbeinigung aufunehmen; er ließ ihnen auch durch seine Gesandte Grafen Hugo von Montfort, sonderlich aber durch Marchgraf Georgen von Baden, Bischoff zu Metz vorstellen, sie die Eidsgenossen seyen als Handhaber der Gerechtigkeit bey allen Nationen berühmt und belobet, nun sey Hertzog Maximilian ihr Landsmann, der niemahls wider sie was gethan, und der von ihnen nichts anders begehrte als Handhabung seines Rechtes, so er durch seinen Heurath erworben. Der König in Franckreich habe schon unterschiedliche Herrschafften ungerechter Weise dem Deutschen Reich entzogen; welche nunmehro durch seinen Sohn als einen Deutschen, demselbigen

wiederum können einverleibet werden. Ihm darzu zu verhelffen sey ihre als Reichs-Angehörige Pflicht und Schuldigkeit, und würde ihnen grossen Nutzen und Ehre gebähren: wolten sie aber ihre thätliche Hülffe zu beweisen ein Bedencken tragen, so möchten sie doch nicht wider ihn seyn, und seinen Feinden beystehen, sondern vielmehr zu dem Frieden, zu welchem er sehr geneiget, helffen und rathen; er werde ihretwegen mehr als von jemand ander thun und willfahren. Hierauf gaben die Eidsgenossen in Antwort: sie haben allezeit den Frieden und die Gerechtigkeit geliebet, seyen auch dem Römischen Reich als desselbigen Angehörigen zu allen Zeiten getreulich beygestanden, seyen auch solches zu thun, so weit ihre Macht sich erstreckte, noch fehrners gesinnet; Weil aber der Kaiser, ihnen ihre Freyheiten zu bestätigen beständig ausgeschlagen, sie auch wider gegebene Zusage in dem Tractat vor Neus verlassen, und ihnen neben ihren niedern Bunds-Verwandten in ihrer grossen Noth wider Hertzog Carl niemand als der König in Franckreich beygestanden, als können sie mit keinen Ehren ihre Briefe und Siegel, so sie mit demselbigen aufgerichtet, zurücke nehmen, und einen so grossen König mit Undanck und Untreue bezahlen. Was aber zu beyderseitiger Ruh und Befriedung dienen möchte, wollen sie keine Mühe noch Arbeit spahren, und um die Ruhe wiederum herzustellen,

len, allen Fleiß ankehren. Ihre Knechte haben sie auch in des Königs Dienste gegeben, nicht weiters als seine Cron und Lande zu schützen, und nicht das Heil. Römische Reich oder desselbigen Verwandte zu beschädigen oder anzugreiffen; solte er aber, was dergleichen wider ihr Wissen und Willen unterstehen, so wolten sie die ihrigen alsobald wiederum nach Hauß fordern. Und damit der Kaiser sehen möge, daß sie zur Ruhe und Frieden geneiget, wollen sie ihre Gesandten zu beyden Fürsten absenden, wo möglich die Einigkeit zwischen denselbigen herzustellen, und fehrneres Blutvergiessen zu verhindern. Zu diesem Ende haben sie in der That ihre Gesandten den siebenden Herbstmonat von Bern abgefertiget; weil aber unterdessen der König und der Ertz-Hertzog von sich selbst einen Stillstand gemacht, sind die Gesandten nicht weiters als biß auf Genf und von dannen wiederum zurück gekommen.

Sonst sind die Eidsgenossen das Jahr hindurch mit Beylegung vieler Streit-Händel, die ihnen von Fürsten, Prälaten, Grafen, Städten und Klöstern zu schlichten, von allen Orten her anvertrauet worden, beschäfftiget gewesen; welche Späne aber wir, Weitläuffigkeit zu vermeiden, hier auslassen. Es sind auch in diesem Jahr grosse Summen Gelds in die Eidsgenossenschafft geflossen; nemlich wegen des Mailändischen Friedens

24000. von Savoyen 35000. Gülden, von Franckreich 20000. Francken jährlicher Pension, ohne die heimlichen, und 30000. Rheinischer Gülden wegen Hoch-Burgunds. In dem Mailändischen Staat hat sich auch in bemeldetem Jahr eine namhaffte Veränderung zugetragen. Es hatte nemlich Tassino ein Kämmerling der jung-verwittibten Hertzogin sich bey derselbigen, entweder wegen seiner schönen Leibes-Gestalt, oder andern geheimen Eigenschafften solchergestalt einzulieben gewußt, daß er sich selbst grosses Ansehen erworben, die Hertzogin aber darüber ihren guten Nahmen verlohren. Dieses unanständige Liebes-Verständniß sahe der Welt-kluge Cantzler Cecco sehr ungerne, und suchte des Tassino Gewalt und Ansehen, theils bey der Hertzogin, theils bey den Räthen nach Möglichkeit zu schwächen. Tassino aber, damit er wider den Cantzler einen Rücken hätte, beredete die Hertzogin den verbanneten Sforzen, ihres Gemahls Brüdern, das Land wiederum zu eröffnen. Als nun die Hertzogin solches ohne Vorwissen des Cantzlers gethan, sagte dieser, nachdem er es vernommen, ihr rund heraus: Tu hai preso un Partito il quale torrà à me la Vita & à te lo Stato, sie habe eine Parthey genommen, welche ihn des Lebens, sie aber der Regierung berauben werde, welches sich auch bald hernach erwahret hat. Dann so bald Ludovicus, beygenannt

genannt der Mohr, wiederum in Mailand gekommen, hat er nicht nur dem Cantzler den Kopf vor die Füsse legen lassen, sondern hat auch der Hertzogin Liebling, den Tassino, aus dem Land gejaget; worüber die Hertzogin aus Verdruß Mailand auch verlassen, und die Regierung des Lands, wie auch die Vormundschafft über ihren Sohn Ludovico, der sich eine Zeit hernach mit Ausschliessung seines Bruders Sohnes, zum Hertzog gemacht hat, übergeben. Es hatten sich auch in diesem Jahr einiche kleine Unruhen in der Stadt Bern Gebiet hervor gethan, welche aber durch Vorsichtigkeit der Obrigkeit alsobald gestillet worden: Es wolten nemlich einiche unruhige Bauren, ohne Vorwissen und Willen ihrer Obrigkeit einen Streiff-Zug gegen Iferten und in die Waat hinein thun. Diese wurden durch einen scharffen Befehl stille und zu Hauß zu bleiben vermahnet; auch ihnen alle Zusammenkünfften und schädliche Rotierung verbothen. In der Stadt beklagte sich der Kleine Rath vor dem Grossen: sie werden gottloser Weise von unruhigen Leuthen verleumdet, als wann sie mit Geld, Geschencke- und Pensionen-Annehmung das gemeine Beste hindan setzten, und das Vaterland verkaufften, begehrten wider solche Läster-Mäuler Schutz und Schirm, sonsten sie allzumahl sich ihrer Aemter begeben wolten. Der grosse Rath bezeugete über dergleichen Verleumdun-

gen ein grosses Mißfallen, versprach den kleinen mit aller Macht zu schützen; und ward zu diesem Ende der auf Donnerstag nach Matthias An. 1477. aufgesetzte Eid frischerdings von beyden Räthen beschworen; Nemlich, jeglichem seine Ehre, Leib und Gut samt und sonders vor allem Kummer, Uberfall, Gewalt und Frefel zu schirmen, und ihn bey der Stadt Recht, Herkommen, güldenen Bulle und Freyheiten zu handhaben, auch dabey, ob jemand etwas hörete, sähe oder vernähme von jemandem, er wäre in oder ausser der Stadt, niemanden ausgenommen, das zu Aufruhr, Mißhelle, Kummer, Zweyung und Uebel möchte dienen, das schnell anzubringen, und helffen wehren, wenden und fürkommen; so fehrne Leib, Leben, Ehre und Gut gelangen mag, so offt und viel das zu schulden kommt, auch zu verheelen und bergen, was zu verheelen ist, alle Gefehrde vermitten.

Weit grössere Unruhen und von gefährlicherm Aussehen erzeigten sich zu Anfang des 1481sten Jahrs in der Eidsgenossenschafft unter den Orten selbst. Es hatte nemlich von dem Burgundischen Krieg her die liebe Einigkeit sehr abgenommen, und sind Eigennutz, Mißtrauen und Eifersucht, welche auch die steiffesten Bande aufzulösen vermögend sind, eingerissen. Die Städte waren ob dem wilden Sau- und Kolben-Zug der muthwilligen jungen Mannschafft aus den Ländern besorgt, sie möchten auch

ihre

ihre Unterthanen zu gleicher Ungebundenheit verführen; und wann solches schon nicht geschähe, so sey doch bey solchen Leuthen, die nicht den Gesetzen, sondern ihrem eigenen Kopf folgeten, keine Sicherheit. Also machten, wie oben verdeutet, die fünff Städte einen ewigen Bund, einander wider Gewalt, Aufruhr und allen frefelhafften Anfall mit aller Macht zu beschützen. Die Städte waren auch darüber unwillig, daß obwohl die gröste Last des Kriegs auf ihnen gelegen, und sie eine weit grössere Anzahl Volcks auf den Beinen gehabt, die Länder doch in allen Beuten zu gleichen Theilen mit ihnen gehen wolten. Diese hingegen sahen der Städte neuen Bund als eine gefährliche und zum Abbruch des alten, ja gar zu Zerstöhrung der Eidsgenossenschafft dienende Sache an, und besorgeten sich die Städte möchten ihnen durch ihre Einigkeit zu Kopf wachsen, und ihre Freyheit, die sie so dapfer von aussen beschützet, möchte endlich von innen Gefahr lauffen; daher sie ungeachtet vielfältigen Anhaltens der Eidsgenössischen Städte Zürich, Bern und Lucern nicht zugeben wolten, daß Freyburg und Solothurn, welche doch nicht nur in dem letzten Burgundischen, sondern auch in andern Kriegen, Gut und Blut zu den Eidsgenossen getreulich gesetzet, in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen würden; aus Forcht es möchten die Städte auf allgemeinen Tagsa-

zungen sie überstimmen, und ihnen also zu mächtig werden. Eine gleiche Eifersucht hat auch hernach verhindert, daß die der gesammten Eidsgenossenschafft so wohl gelegene Stadt Constantz nicht in den Helvetischen Bund aufgenommen worden. Eben diese Eifersucht hat überhaupt den Wachsthum der Eidsgenössischen Macht und die Erweiterung ihrer Gräntzen gehemmet. Dann wie die gegen Morgen gelegene Orte sich mit Burgund, von welchem die gegen Abend den grösten Nuzen ziehen konten, nicht beladen wolten, so waren hingegen diese auch nicht sonderbar willig jenen zuzuziehen, wann sie ihre Gräntzen gegen Italien zu erweitern, Gelegenheit hatten. Zu Anfang dieses Jahrs nun drangen die Länder sehr darauf, daß die Städte ihren Bund, als den ältern Helvetischen Bünden nachtheilig, möchten abschaffen. Weil aber Zürich und Bern auf ihrer Freyheit, sich ohne Vorwissen der andern Orte zu verbinden, mit wem sie wolten, bestuhnden; als forderten hingegen die Länder die Stadt Lucern rechtlich vor, und klagten sie an, sie habe wider einen ausdrücklichen Articel ihres Urbunds mit den drey Waldstädten gehandelt, als welcher vermöge, daß keines von den vier Orten wider der andern Wissen, Willen und Genehmhaltung, mit jemand andern sich verbinden solle. Nachdem man nun die Sache auf vielen Tagsatzungen und auch dießmahl zu Stantz getrieben, keine Parthey

they nachgeben wolte, und also die Eidsgenossenschafft in Gefahr einer schädlichen Zertrennung und gäntzlicher Zernichtung stuhnd, ward endlich diese Streit-Sache Niclausen von der Flüe, einem frommen und damahls in der Eidsgenossenschafft hochgeachteten Einsiedler von Saxeln aus Unterwalden gebürtig, zu schlichten anvertrauet; welcher endlich diesen Ausspruch gegeben: „Es solten die Städte ihre neuen „Bünde, so sie mit Freyburg, Solothurn, „und dem Bischoff von Constantz gemachet, „heraus geben und abschaffen; hingegen sollen Freyburg und Solothurn in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen werden.„ Nachdem nun durch diesen Ausspruch die Einigkeit zwischen den acht alten Orthen widerum hergestellet, haben sie, dieselbige zu befestigen, auf gleicher Tagsatzung eine ewige Verkommniß gemacht, in welcher sie die vorhergehenden bekräfftigen, und etliche streitige Artickul erläutern. Nach einem weitläufftigen Eingang versprechen sie in dem ersten Artickul einander gemeine Sicherheit, daß kein Ort das andere mit eigener Gewalt frefentlich überziehen, noch sonst auf einiche Weise, weder an Leib noch Gut, an Städten und Ländern, an Leuthen und Unterthanen beschädigen solle. Der andere Artickul verspricht einem solchen unrechter Weise angegriffenen Ort wider den Angreiffer allen Schirm mit gantzer Macht. 3. Der-

gleichen Frefel und Gewaltthätigkeit zu verhüten, solle eine jede Obrigkeit ihre Angehörigen die dergleichen Sachen unternehmen wolten, ohne alle Hinderniß und Widerrede ernstlich straffen. 4. Solte aber jemand in fremden Gerichten einen Frefel begehen, so mag die Obrigkeit desselbigen Orts nach ihrem Recht und Herkommenheit denselbigen zu gebührender Straffe ziehen. Der andere Haupt-Theil dieser Verkommniß hält in sich, daß in der gesammten Eidsgenossenschafft niemand besondere Gemeinden, Versammlung, oder Anträge, jemandem zu Schaden anstellen möge. Und daß keine Versammlung geschehen möge ohne Willen und Erläubniß der Bürgermeister, Schuldheisse und Ammanne samt der Räthe in den Städten, auch der Gemeinden in den Ländern; wer darwider handle, solle von seiner Obrigkeit mit ernsthaffter Straffe angesehen werden. Der dritte Haupt-Punct ist, daß bey Eiden und Ehren niemand dem andern die seinigen zum Ungehorsam aufweisen, abziehen, oder widerwärtig machen solle, sondern ein Ort solle dem andern seine Ungehorsamen mit guten Treuen förderlich helffen gehorsam machen. Der vierdte ist eine Bekräfftigung der Kriegs-Ordonantz nach der Sempacher-Schlacht von An. 1393. und des Pfaffen-Briefs von 1381. und daß dieselbigen Briefe mit dieser Verkommniß bey allen neuen Bunds-Beschweerungen öffentlich

sollen verlesen werden, welche Bunds-Beschweerung von fünf zu fünf Jahren geschehen solle. Der fünfte Haupt-Punct, um welchen der mehrste Streit gewesen, hält in sich, wie man gewonnen Gut theilen soll. Nemlich Gut, Geld, Brandschatzung, so man im Krieg erobern würde, solle, so viel ein jegliches Ort Volcks bey dem Streit gehabt, den Personen nach gleich ausgetheilet werden. Hingegen Lande, Leuthe, Städte, Schlösser, Zinse, Renten, Zölle und andere Herrlichkeiten, auch die Lösung solcher Sachen, solle unter die Orte von Städten und Ländern freundlich getheilt werden. 6. Solle diese Verkommniß die Orte und alle ihre Zugewandten und die mit ihnen reisen begreiffen; so daß die Zugewandten an der Beute und Fahrhabe, auch nach Anzahl ihrer Mannschafft Theil haben. Städte und Schlösser, Land und Leuthe und andere Herrlichkeiten verbleiben eintzig den Orten. Diese ewige Verkommniß soll den vorhergehenden Bünden unvorgreifflich, und dieselbigen hiermit bekräfftiget seyn. Samstags nach St. Thomas 1481. Tags hernach ist auch der Bunds-Brief mit Freyburg und Solothurn aufgerichtet worden, welcher den ältern gleich ist, ausgenommen in folgenden Stücken. 1. Daß diese beyde Städte mit niemandem Krieg anfangen sollen ohne Wissen und Willen der ältern Orte. 2. Wann sie mit jemandem zu Unwillen

willen kämen, und derselbige sich des Rechtens auf gemeine Eidsgenossen insgesamt oder besonders erböthe, oder sonst ein Recht vorschlüge, das die Eidsgenossen billich bedünckte, so solle dasselbige Ort sich solches Rechtens begnügen, und dem Stadt thun. 3. Sie mögen keinen neuen Bund annehmen, ohne der alten Orten Wissen und Willen. 4. So unter den alten Orten sich ein Krieg erhübe, so sollen sie still sizen und im Frieden handeln. Es ist auch hernach versehen worden, daß bey Sachen, die die alten Orte allein betreffen, Freyburg und Solothurn weder Sitz noch Stimme haben solten; welcher Artickul, wie leicht zu erachten, von den Ländern angegeben worden. Uebrigens haben gemeine Eidsgenossen auf dieser Versammlung viel herrliche Verordnungen gemacht, wider Kriegs-Geläuffe, üppige Kleider, leichtfertige Schwüre, Spielen, Dantzen, 2c. auch haben sie, wegen damahliger Theurung und Mangel an Lebens-Mitteln den Fürkauff verbothen, und andere gute Satzungen gemacht, wann sie hernach nur wären gehalten worden. Insonderheit hat die Obrigkeit von Bern den Carthäusern verbothen, wider ihr Wissen und Willen in ihren Landen etwas zu kauffen. Auch haben gemeine Eidsgenossen alle Landstreicher und Bettler, die einheimischen nach Hauß, die fremden aber aus dem Land führen lassen.

Was

Was die Handlungen der Eidsgenossen mit fremden betrifft, so wolte Hertzog Siegmund durch seine Gesandten zu Stantz sie bereden, eine Bothschafft an den Kaiser zu senden, mit Versprechen, daß durch seine Vermittelung und diese Bothschafft der Unwillen, so der Kaiser über die Bünde der Eidsgenossen mit Franckreich und Ungarn geschöpffet, solte abgethan werden. Die Stände von Nürnberg aus begehrten auch 1350. Fuß-Knechte und hundert und fünftzig Reisige zu Hülffe wider den Türcken. Beydes wurde abgeschlagen. Dieses weil der Türcken Zug keinen Fortgang gewonnen; jenes, weil der Kaiser ihnen so offt ihre Freyheiten zu bestätigen ausgeschlagen, sie also nicht gesinnet einen frischen Abschlag und Beschimpfung durch ihre Bothschafft einzuhohlen. Hingegen hat auch König Matthias, der sich beydes über den Römischen und Türckischen Kaiser höchst beklaget, und verdeutet, daß er von jedermann verlassen, ja von dem Christlichen Kaiser noch darzu angegriffen würde, dem Ertz-Feind der Christenheit die Spitze bieten müsse, um Verstärckung des Bunds mit den Eidsgenossen angehalten. Worauf diese ihm zu gefallen folgende Articul beygefüget: „ Ob „ jemand in deutscher Nation, der bey uns oder „ in unsern Landen gesessen wäre, den Christ„ lichen Glauben betrüben, oder seine König-

liche

liche Majestät an ihrem guten und trefflichen Vornehmen verhindern wolte, daß wir dann seiner Königlichen Majestät wider denselbigen Hülffe thun sollen in seinem Kosten; deßgleichen ob jemand unter dem König und in seinen Landen gelegen, uns oder unsern Zugewandten Widerwärtigkeit mit Krieg oder auf andere Weise zufügen wolte, so solle der König wider denselbigen uns getreue Hülffe und Beystand thun, und das auch in seinem Kosten.

Das

Das fünffte Buch.

Weil wir biß auf den grossen Schwaben-Krieg keine sonderbare Haupt-Sachen zu erzehlen haben, als wollen wir den Zustand von Helvetien in diesen Zeiten den Jahren nach mit möglichster Kürtze vorstellen. Das 1482ste Jahr war für die Eidsgenossenschafft und andere Länder ein sehr betrübtes Jahr, indem nicht nur die Theurung und Hungersnoth noch immerfort gedauret, sondern auch aus Mangel gesunder Lebens-Mittel eine wütende Pest eingerissen, durch welche die Menschen in Tobsucht verfallen, und denselben zu Nasen und Ohren aus Würmer gekrochen; diese Pest war mehr abscheulich als aber gefährlich ansteckend, indem dieselbe nicht gar viel Leute hingeraffet hat. Dieser allgemeine Jammer bewog die Eidsgenossen, sonderlich die Stadt Bern, allerhand gute Verordnungen und Anstalten, dem Hunger, und folglich auch der Pest, zu wehren, zu machen. Sie kam mit Freyburg und Solothurn überein, daß alles was zu gemeiner Nahrung dienet, allein auf offenen Märckten, ohne Fürkauff solte gekauffet und verkauffet, und daß kein Korn ohne Erlaub der Obrigkeit sollte aus dem Land geführet werden. Die Gotteshäuser Fraubrunnen,

Thor-

Thorberg, Buchse, Frienisberg, Könitz, mußten ein gewisses Maaß von Feld-Früchten nach Bern zu Marckte führen, alle zusammen mußten ihren Vorrath, was nicht zu ihrem nothwendigen Unterhalt vonnöthen, der Obrigkeit um baar Geld einlieffern. Den Armen solte man anstatt Korns, wegen ihren Bodenzinsen, Geld abnehmen. Es ward auch für die Feld-Früchte, wie auch für den Butter, das Fleische ꝛc. ein allgemeiner Landschlag gemacht, auch in Ansehen der Müller und Pfister heilsame Verordnungen gemachet, so daß die hohe Obrigkeit den Jammer ihrer Unterthanen zu erleichtern, alle lands-väterliche Vorsorge gethan. Neben diesem allgemeinen Elend thaten sich von allen Orten her viele Mißhelligkeiten hervor, welche dasselbe zu vergrössern androheten. Benedictus von Montferrat, Bischoff von Lausanne, zerfiel mit der Stadt, indem er neue Auflagen machete, auch die Stadt mit andern Neuerungen beschwerte, etliche gefangen nahm, auch ein Chorherr einen Bürger umgebracht hatte. Die Bürger hingegen kündigeten ihm den Gehorsam auf, plünderten etliche von seinen und seiner Chorherren Häusern, lagen auch mit den Savoyern, die das Bischöffliche Städtlein Lustrach angefallen, unter der Decke. Der Bischoff ruffte Bern und Freyburg, die Bürger aber den Kaiser und Savoyen, um Schutz und Beystand an. Bemeldete

meldete Städte liessen hierauf an die dem Bischoff und den seinen zuständige Häuser ihr Ehren-Wappen schlagen, die von Bern schickten auch etwas Volcks auf Lausanne, mit Befehl, den Bischoff zu schützen, und ohne Nothwehr niemanden zu beschädigen. Endlich nach vielen Unterhandlungen ward dieser Streit zu Freyburg den dritten November beygeleget; und die Richtung zu Anfang des folgenden Jahrs durch die Savoyischen Anwälte zu Bern bekräfftiget. Die Stadt Basel kam diß Jahr gleichfalls in grosse Noth. Weil sie auf des Papsts Befehl die Kloster-Frauen vom Klingenthal reformiren wolte, zog sie sich viel Grafen und Edle, dieser Kloster-Frauen Verwandte, und weil sie den Ertz-Bischoff von Crain, der eine neue Kirchen-Versammlung zusammen beruffen wolte, und wider den Papst öffentlich predigete, aufgenommen hatte, den päpstlichen Bann auf den Hals. Zu diesem stieß noch, daß Herr Caspar zu Rhein ihr Bischoff, ihr die Ablösung, um alle Freyheiten, Herrlichkeiten, Possessionen, und Nutzungen, so ihr von seinen Vorfahren versetzt worden, ankündigete, auch ihm um alle Ubernutzungen, welche er auf 100000. Gülden setzte, Wandel zu thun, alles mit Güte oder Recht vor Papst, Kaiser, geistlichen oder weltlichen Fürsten und Ständen, wie auch den Eidsgenossen. So geriethen auch die zwey mächtige Bunds-Städte

Straß-

Straßburg und Zürich wegen Richard von Hohenberg, Ritters, einander in die Haare. Dieser hatte ein reiches Weib geheyrathet, war aber desjenigen Lasters berüchtiget, um welches willen GOtt vor diesem die Städte Sodoma und Gomora mit Feuer vom Himmel eingeäschert, daher seine Ehefrau ihm ferners ehelich beyzuwohnen, sich nicht entschliessen konnte. Er aber der verhoffet, daß der böse Ruff von ihm in der Eidsgenossenschafft nicht bekannt, bewarb sich um Bürgerrecht bey der Stadt Bern, als er aber dorten abgewiesen worden, ward er zu Zürich zum Bürger angenommen. Nach seiner Gemahlin Hinschied nun forderte er von der Stadt Straßburg ihr hinderlassenes Gut; ward ihm aus obbemeldeter Ursach abgeschlagen. Er aber ruffte seine Mitbürger von Zürich um Rettung seines guten Nahmens und seiner Güter an. Diese liessen sich von ihm verleiten, und forderten von Straßburg Genugthuung über Ehre und Gut ihres Bürgers. Auf Abschlag schickten sie in aller Hitze dieser um die gesamte Eidsgenossenschafft sehr wohl verdienten und mit derselben verbundenen Stadt ihren Absags-Brieff, bothen alle ihre Unterthanen auf, legten etliche Pilgere und Kauffleute von Straßburg in Verhafft, und mahneten alle übrige Eidsgenossen ihnen zuzuziehen; von den Orten aber, denen diese allzu grosse Hitze sehr mißfallen, wolte keines, wie sie dann

zuvor

zuvor solches verabredet, ohne die andern sich zu der begehrten Hülffe erklären. Endlich, groß Unheil zu vermeiden, ward von dem grossen Bund zu Baden ein Tag angesetzt, auf welchem Herr Rudolff, Marggraf von Hochberg, und Herr zu Röteln, Graf Oswald von Thierstein, Oesterreichischer Landvogt, samt den Bothen der Bischöffe und Städte des grossen Bundes, wie auch der Eidsgenossen Bothen erschienen, und endlich den ersten Augstmonat ein Vertrag entworffen, den letzten September aber von beyden Städten besiegelt worden: daß alle Streitigkeiten solten todt und ab seyn, alle Gefangenen loßgelassen, und der Stadt Zürich für ihre Kösten 8000. Rheinischer Gulden entrichtet werden. Als man nun hierauf auf des von Hohenbergs Aufführung genauere Achtung gegeben, kamen seine Lasterthaten an das Licht, und ward er mit einem Barbierer-Gesellen, seiner Buhlschafft, in Beyseyn der Straßburgischen Gesandten, zu derselben nicht geringer Vergnügung öffentlich zu Asche verbrannt. Ferners waren zwischen des Hertzogtum Meylands Angehörigen und den Eidsgenossen unter Ludovicus des Verwalters Regierung so viel Streitigkeiten diß und die vorhergehende Jahre entstanden, daß die Eidsgenößische Ansprecher zu Schweitz versammelt, einen Einbruch in das Hertzogthum thun, und sich mit der Faust Recht schaffen wolten. Welches aber

den Obrigkeiten so widrig gewesen, daß ein jedes Ort seine Ansprecher beeidiget, ohne der Obrigkeit Wissen und Willen nichts unruhiges oder aufrührisches vorzunehmen, sondern ein jeder solle seine Ansprachen Herrn Niclausen von Scharnachthal von gesamten Eidsgenossen hierzu Verordneten, zu Lucern auf bestimmten Tag überantworten, welcher solches nicht thäte, solte von seinen Ansprachen abgewiesen werden. Hierauf machten die Eidsgenossen mit obgedachtem Verweser des Hertzogthums, Ludovico Moro, der Zölle und Geleite wegen einen Vertrag, erneuerten alle Artickel vorgegangener Vereinigung, und erläuterten dieselben, bekamen auch um Friedens und Ruhe willen 1700. Gülden für die Ansprecher an die Kösten, und verabredeten mit einander, jegliche Parthey solte in ihren Landen verkündigen lassen, daß in das künfftige beyderseitige Angehörige also mit einander gewerben und handtieren sollen, daß weder die Herren noch die Lande darum in Unruhe und Widerwertigkeit gesetzet würden, und daß die Obrigkeit der Sache sich nicht weiters beladen wolle, als rechte billiche Handlung erfordere. Diese Auskündigung geschah in allen Orten der Eidsgenossenschafft, und zu Bern zu Stadt und Land den achtzehenden Christmonat bemeldeten Jahrs. Es beschieden auch die von Bern aus den vier Land-Gerichten, aus jeglichem Hauß einen wohlbekleideten

Mann,

Mann, aus andern Dörffern aber, wie auch Flecken und Städten ehrbare Bothen, die Bünde, sonderlich aber die Verkommniß zu Stantz zu beschwören, in ihre Stadt; weil aber die democratischen Orte über einige Artickel noch ihre Schwürigkeiten machten, so ward dieses Bundschwören für dißmahl aufgeschoben. Und weil der König in Franckreich von Tag zu Tage mehr erkranckete, schickte Bern im Nahmen der fünff Eidsgenößischen Städte eine Gesandtschafft an denselben, theils ihr Mitleiden über seine Kranckheit ihm zu bezeugen, theils die ausstehenden Jahr-Gelder, wie auch die Schuld wegen Burgund in Richtigkeit zu bringen, theils aber seinen Sohn den Delphin mit in die Vereinigung einzuschliessen, mit dem Erbieten, daß wann die democratischen Orte dazu nicht willig, doch die Städte solches thun wolten. Der Gesandte Herr Heinrich Matter von Bern bekam zwar gute Worte, allein wegen des Delphins keinen Entschluß, und wegen der ausstehenden Schulden kein Geld zurücke. Sonsten mußte in diesem Jahr die vortreffliche Ertz-Hertzogin Maria, Hertzog Carls aus Burgund eintzige Erb-Tochter, und Maximilians Gemahlin, in der Blüthe ihres Alters, nemlich in dem fünff und zwantzigsten Jahr dem Tod zum Raube werden, nachdem sie auf der Reiger-Beitze den sechszehenden Mertzen vom Pferd gestürtzet,

einen schweren Fall gethan, und an heimlichen Orten sich verletzet. Weil sie aber ihren Schaden aus allzu grosser Schamhafftigkeit den Wund-Artzten nicht entdecken wolte, schlug ein Fieber darzu, und riß sie zu unbeschreiblichem Leidwesen ihres Gemahls, und wie man vermeinte, Kinds-schwanger, aus dieser Zeitlichkeit hinweg, den acht und zwantzigsten bemeldeten Monats. Dieser traurige Unglücksfall erfreuete den König in Franckreich solchergestalt, daß er darüber bald wäre gesund worden, er trachtete alsobald solchen sich zu Nutz zu machen, und in dem trüben zu fischen, schickte derohalben den Herrn de Corde an die Niederländischen Stände, sonderlich die Bürger von Gent, wickelte durch denselben sie wider ihren Herrn, Ertz-Hertzog Maximilian, auf, und bracht es so weit, daß sie seine und der verstorbenen Maria Kinder, Philippus und Margaretha in ihre Verwahrung nahmen, und mit Franckreich einen ewigen Frieden, und eine Heyrath zwischen dem Delphin und bemeldeter Margaretha wider des Vaters Willen stiffteten: Der Haupt-Artickel dieses Vertrags war, daß die Printzeßin dem Delphin als Heyraths-Gut mitbringen solte, die Graf- und Herrschafften Artois, Hoch-Burgund, Mascon, Auxerre, Charolois, Salins, Barri, und Boulogne, welche bey ihren ehelichen Kindern beyderley Geschlechts erblich verbleiben

ben solten. Auf den Fall aber daß sie keine Kinder zeugeten, solten diese Länder auf Philippus der Printzeßin Bruder zurücke fallen. Anderer Artickel, Weitläuffigkeit zu vermeiden, zu geschweigen. Noch diß ist bey diesem Jahr zu bemercken, daß die alten Orte, Bern ausgenommen, die Grafschafft Sargans von Graf Hanß von Homberg um 15000. Gülden käufflich an sich gebracht, und hierauf aus ihrem Mittel bevogtet haben. Die von Bern aber haben ihren neu erworbenen Unterthanen von Aelen, Olon, Bex, und Ormond, langweilige Rechts-Streite zu vermeiden, ihre Streitigkeiten nach deutschem Recht auszuführen, die Freyheit gegeben.

Im 1483sten erreichte das Ziel seines Lebens der welt-kluge König in Franckreich Ludovicus der eilfte. In den zwey vorhergehenden Jahren schickte ihm der Tod durch zwey schwere Kranckheiten seine Vorbothen, je näher er ihm aber unter Augen rückte, je forchtbarlicher kam er demselben vor, so daß man wohl sagen kan, daß kein Mensch in der Welt den Tod mehr geförchtet hat als dieser König, und ist er gar wohl mit Tullus Hostilius dem dritten Römischen König zu vergleichen, welcher bey gesunden Tagen keinen GOtt geglaubet, bey einreissenden Kranckheiten aber so tieff in den Aberglauben verfallen, daß er, um sein Leben zu verlängern, sich allerhand Segnereyen

und ungereimten Possenwercks, was immer ein wahnwitziges Mütterlein ihm angeben können, bedienet hat. König Ludewig schloß sich in seinen letzten Tagen nicht nur zu Pleßis in ein freywilliges Gefängniß ein, und hegete ein unruhiges Mißtrauen gegen jedermann, sondern kehrete alles auf der Welt an, den Tod aufzuhalten; seinem Leib-Artzt gab er monatlich 10000. Thaler. Er beruffte einen wegen seiner Heiligkeit berühmten Einsiedler von Calabria heraus, fiel vor demselben nieder, und bath ihn, ihm sein Leben zu fristen. Heiligthümer und Uberbleibsel der Heiligen beschickte er von allen Orten her, unter andern das Heil. Oel von Rheims. Papst Sixtus sendete ihm das Corporal auf welchem der Heil. Apostel Petrus soll gesungen haben, samt andern Heiligthümern. Der Türckische Kaiser selbst schickte ihm durch eine ansehnliche Gesandschafft eine lange Verzeichniß von allen Uberbleibseln der Heiligen die noch zu Constantinopel aufbehalten werden, mit Erbieten, solche ihm zu übersenden, wann er seinen entwichenen Bruder Zemi wolte in Verwahrung nehmen. Er that auch Wallfahrten zu dem H. Claudius, wie auch zu dem H. Martin nach Tours, beschenckte die Heil. Mutter von Hall und andere mit kostbaren Gaben. Mit diesem allem konnte er doch seinem unvermeidlichem Schicksal nicht ausweichen, sondern mußte Samstags den dreißig-

sten

sten Augstmonat nach einer fünfftägigen Kranckheit dem Tod zum Raube werden. In seiner Regierung hat er durch Klugheit mehr als durch Gewalt ausgerichtet, und hat den Grund zu einer unumschränckten Macht in Franckreich geleget. Er hatte alle Eigenschafften eines grossen Königs sein Reich und Ansehen zu vergrössern, hingegen die Unterthanen arm und unglückselig zu machen. So lange er regieret, hat er getrachtet, die Eidsgenossen nicht so sehr aus Liebe und Hochachtung, als aber aus Eigennutz in Hulden zu behalten, wie er dann auch bey seinem Absterben bey 6000. in seinen Diensten gehabt. Und ist nicht wohl zu sagen, ob er sie, oder sie ihn vielmehr groß und mächtig gemacht haben. Dann hat er ihnen viel Geld gegeben, so hat hingegen ihre Dapfferkeit durch Besiegung Hertzog Carls ihm viele Herrschafften und Städte zugeschantzet. Seine Verheissungen hat er ihnen niemahlen, als wann es sein Nutze unumgänglich erforderte, gehalten; und ist ihnen bey seinem Tode grosse Summen von Jahr-Geldern, wie auch wegen Burgund schuldig verblieben; und wann wahr ist, was Philippus von Comines schreibet, daß sint der Schlacht von Granson er ihnen bey einer Million Rheinische Gülden bezahlt, wie es dann wohl seyn kan, so muß das meiste von dieser Summe in besonderer Personen Seckel geflossen seyn. Wie er dann in

Gewohnheit gehabt gegen alle Fremde die Nichthaltung seines Worts mit Geld bey denen, so hoch am Bret waren, abzukauffen. Ihm folgete in der Regierung sein zwölffjähriger Sohn Carolus.

So bald die Zeitung von des Königs Tod bey den Eidsgenossen ruchtbar worden, wurden sie räthig an den neuen König eine Gesandschafft zu senden, ihr Beyleid ihm wegen des tödtlichen Hintritts seines Herrn Vaters zu bezeugen, ihm zur Erhebung auf den Thron Glück zu wünschen, die ausstehende Schulden zu beziehen, und wann sie geneigten Willen fänden, eine neue Vereinigung zu schliessen. Es kamen ihnen aber die Verwalter des Königreichs bevor, indem sie den Herrn von Lins, und den Präsidenten von Toulouse als Gesandte heraus gesendet, auf Andreas, um die Verlängerung des Bunds anzuhalten, oder einen neuen Bestand auf etliche Jahre, biß der König zu vollmächtiger Regierung gelangete, zu machen. Nach Verhör der Gesandten wurde beschlossen, die schon zuvor verabredete Gesandschafft an den König abgehen zu lassen, um von diesen Sachen mit demselben ferners zu handeln, welche auch im Hornung des folgenden Jahrs von Bern aus abgefertiget worden. Sonsten sendete im Jenner des 1483sten Jahrs der neue Hertzog Carolus aus Savoyen, der durch seines Bruders Philiberts frühzeitigen Hin-

Hinschied zur Regierung gelanget, eine ansehnliche Bothschafft in die Stadt Bern, den Bund mit derselben zu erneuern, welches auch geschehen. Weil aber die von Bern und Freyburg unterschiedliche Streitigkeiten, den Graf von Neuenburg, Ludewig, von der Kammer, die Grafen von Greyers, und den Bischoff von Losanne betreffend, aus diesem Anlaß mit den Savoyischen Gesandten behandeln wolten, diese aber keine Vollmacht darzu zu haben vorgegeben, ward von Bern und Freyburg aus eine Gesandschafft zu dem neuen Hertzog abgeordnet, und die Streitigkeiten endlich und mit grosser Mühe beygeleget. Im Meyen bemeldeten Jahrs wurden unterschiedliche Spänne auf einer zu Constantz gehaltenen Tagsatzung geschlichtet. Der erste war wegen der Oeffnung der vier Wald-Städte, in dem ewigen Anno 1474. mit Hertzog Siegmund gemachten Frieden, den Eidsgenossen vorbehalten, wider welche die Wald-Städte sich beständig setzten, und deßwegen bey den Eidsgenossen grossen Unwillen erweckten, so daß sie von deßwegen Ertz-Hertzog Maximilian, ungeachtet vielfältigen Anhaltens von Hertzog Siegmund, nicht wolten in die Erb-Einigung aufnehmen. Diese Sache wurde also vertragen, daß die neue Erb-Einigung abgeschaffet, hingegen der von König Ludewig gemachte Friede in allen Stücken in Kräfften verbleiben; hiemit die Eidsge-

nossen das Oeffnungs-Recht zu den Wald-Städten haben solten. Etliche setzen, dieser Vertrag sey zu Zürich geschehen. Der andere Spann war zwischen dem Grafen von Metsch, und den Eidsgenossen, wegen einigen verleumderischen und ehrenrührigen Reden, so er wider dieselben solte ausgegossen haben. Dieser ward auch in der Freundlichkeit beygeleget. So ward auch auf diesem Tag der langwierige Streit der Stadt Constantz wider die Eidsgenossen, die Vogtey und das Land-Gericht im Thurgaü betreffend, folgender massen erörtert: Es sollen die sieben Orte ihr Lösung-Geld, nemlich 3100. Rheinischer Gülden, so hinder St. Gallen gelegt worden, wiederum zu ihren Handen nehmen, und derer von Constantz Vogt vor dem Eidsgenößischen Landvogt einen Eid thun, mit der Nutzung treulich und aufrichtig zu handeln, dargegen auch der sieben Orte Landvogt der Stadt Constantz in gleicher Form schwören; in Theilung der gefallenen Nutzung sollen die Eidsgenossen drey Pfenninge, die von Constantz aber den vierdten nehmen, sollen auch mit den Schreibern handeln, daß ehrliche Leute nicht überschätzet werden, und so die von Constantz die Ubelthäter nicht nach Gebühr abstraffen, solle solches der Eidsgenossen Landvogt thun. Sonsten ist bey diesem Jahr noch zu beobachten, daß die sieben Orte samt Solothurn, die Stadt Freyburg wegen denen

im

im Burgundischen Krieg eroberten Landen und Herrschafften auf Gallen Tag vor das Eidsgenößische Recht nach Willisau gefordert haben, allwo die von Bern, weil sie mit angegriffen worden, auf deren von Freyburg Seite gestanden, die Sache ward erst das folgende Jahr nach vielen Handlungen beygeleget.

Zu diesen Zeiten thaten sich die leidigen Früchte der fremden Kriegs-Geläuffe, nemlich Uppigkeit, Ungehorsam, Fressen, Spielen, Sauffen, Zanck und Hader und Todtschlag, zu grosser Verwirrung der allgemeinen Ruhe in der Eidsgenossenschafft häuffig hervor. Bald nach König Ludewigs Tod wurden die in Frantzösischen Diensten gestandene Kriegs-Knechte mit schlechter Belohnung nach Hauß erlassen. Diese, aller Arbeit entwehnet, und hingegen eines ungebundenen Lebens und allzu grosser Freyheit gewohnte Leute, warffen sich allenthalben in die Wirthshäuser, brachten das wenige, so sie erobert, im Müßiggang mit aller Uppigkeit durch, verführeten ehrlicher Leute Kinder, indem sie ihnen viel von der Süßigkeit und Freyheit des Soldaten-Lebens vorschwätzten, und entzogen sie dem Gehorsam ihrer Eltern; sie richteten auch allerorten lose Händel an, griffen alsobald auf den Degen, begiengen unterschiedliche Mord- und Todtschläge, spotteten derjenigen, die ein ehrbares bürgerliches Leben führeten, und verachteten die

Gesetze, Ordnungen und die Obrigkeit selbst. Diesem landsverderblichen Unwesen nun abzuhelffen, ließ erstlich die Obrigkeit von Bern, alle ihre Mannschafft zu Stadt und Land, so über vierzehen Jahre alt, den fünfften Jenner des 1484sten Jahrs einen theuren Eid schwören, in welchem unter andern enthalten, daß ein jeder solte der Obrigkeit Gebothen und Ordnungen ohne Widerrede gehorsam und gewertig seyn, in kein Reiß-Krieg-oder dergleichen Gelauffe lauffen, darein willigen oder darzu aufwiegeln, ohne der Herrschafft Gunst, Wissen und Willen, die Ungehorsamen nicht bergen, sondern angeben, helffen angreiffen, handhaben und straffen, und mit ihnen als verurtheilten Todtschlägern handeln. Gleich darauf machten gemeine Eidsgenossen auf einem Tag zu Münster den vierzehenden Jenner eine starcke Verordnung wider dergleichen Müßiggänger und ruchlose Kriegs-Knechte; daß wo dergleichen Knechte in den Wirthshäusern zehrend und müßiggehend sich aufhielten, ein jedes Ort aller der andern Gewalt solte haben, dieselbe in Eid zu nehmen, und ihnen zu gebieten, heimzugehen und ihren Herren und Obern gehorsam zu seyn. Eine gleiche Gewalt sollen auch die Vögte und Amtleute im Thurgau, zu Baden, im Oberland und andern der Eidsgenossen gemeinen Herrschafften haben. Fremde Müßiggänger, die also in den Wirthshäusern

sern ligen, und nicht arbeiten wollen, solte man mit Gefängniß und andern Straffen ansehen. Es solten auch nach dem Beyspiel von Bern alle Eidsgenossen, so über vierzehen Jahre alt, einen Eid schwören, ohne Verlaub ihrer Obrigkeit in keinen Krieg zu ziehen, noch jemand dem andern die seine aufzuwiegeln, bey Verlust alles Guts, und so sie ergriffen würden, des Lebens selbst. Jedes Ort solte die seinen zur Arbeit an, und hingegen von üppiger Kleidung, leichtfertigem Schwören und anderer Ungebundenheit bey scharffer Straffe abhalten, zu verdächtigen Müßiggängern in Wirthshäusern oder auf dem Feld solte man greiffen, und durch Gefängniß sie gehorsam machen. Jedes Ort solte auch die Zäncker und Unglücks-Stiffter, die alsobald zu den Waffen greiffen und ehrliche Leute anfallen, nach aller Schärffe bestraffen, auch die Aufwiegler, die in das Land kommen, ehrbarn Leuten ihre Kinder weg und in Krieg zu führen, solle man, wann sie ergriffen, als Todtschläger ansehen und richten. So jemand einen unrechtmäßigen Todtschlag begehen, und in eine fremde Herrschafft fliehen würde, solte das Ort, in welchem der Todtschläger sich befindet, einen solchen Mörder, nach Inhalt der Urtheil desjenigen Orts, da der Todtschlag begangen worden, vom Leben zum Tod richten; derjenigen Knechte, so wider der Obrigkeit Willen zu den Burgundern

gelauf-

gelauffen, solle man sich wegen ihrer Anforderungen nichts annehmen, sondern sie vielmehr so sie betreten würden, als Meineidige straffen. Diese zu allgemeiner Ruhe sehr nothwendige Ordnung ward bald durch die Menge der Ubertreter entkräfftet, und wie bey solchen Ordnungen zu geschehen pfleget, in Vergeß gestellet. Dann da bald hierauf der Bischoff von Wallis, Jost von Silinen, samt den Wallissern mit dem Grafen von Arona, des Hertzogs von Mailand Lehenmann, Händel bekommen, zogen nicht nur viel Eidsgenossen den Wallissern wider ihren geschwornen Eid und der Obrigkeit Willen zu, raubeten, brannten und brandschatzeten allerorten, sondern auch die Gesandten von Schweitz und Unterwalden, die aus Geheiß gemeiner Eidsgenossen, die Ungehorsamen nach Hauß aus Wallis mahnen solten, schlugen sich zu ihnen und wurden ihre Hauptleuthe. Worüber der Hertzog von Mailand bitter sich beklaget, und die Eidsgenossen bey ihrem ewigen Capitulat ermahnet, wider ihn oder die seinigen keine Hülffe zu thun, die ihrigen heim zu fordern, zwischen ihm und den Wallisern, als beyderseitige Bunds-Verwandte, einen freundlichen oder rechtlichen Bericht zu machen; Mit Erbieten, es auf sie, was sie sprechen werden, ankommen zu lassen. Mitten im Hornung bemeldeten Jahrs schickten die Eidsgenossen ihre Gesandten an den König in

Franckreich, welche zwar wohl empfangen und köstlich beschencket, zu Ende des Aprils aber ohne wegen der Vereinigung und den ausstehenden Geldern gemachten Schluß, wiederum zurücke gekommen. Auf den dreißigsten Tag May ward der Bericht wegen den in den Burgundischen Kriegen eroberten Landen zu Münster im Argäu gemacht. Es hatten, wie oben verdeutet, die sieben Orte samt Solothurn die Stadt Freyburg, die mit Bern das meiste eroberte biß daher ruhig besessen, angegriffen, und vor das Eidsgenössische Recht genommen; Bern hingegen, als mittheilhafftig, stuhnd Freyburg bey. In diesem Rechts-Handel war Obmann Heinrich Göldlin, Ritter, Alt-Bürgermeister zu Zürich; Die Zugesetzten von den Orten, Ludewig Krämer des Raths von Lucern, und Peter Käß, Landschreiber von Uri; Von Seiten Freyburg, Herr Rudolff von Wippingen Alt-Schuldheiß, und Niclaus Perrotet. Nachdem nun in diesem Streit-Handel die Sätze sich entzweyet, und der Obmann seinen Spruch heraus zu geben grosses Bedencken getragen, ward endlich die Sach durch viele gütliche Unterhandlungen dahin vergliechen, beschlossen und verbriefet: „Daß „Bern und Freyburg die, und alle Herr„schafften und Plätze, so sie, die beyden, in und „vor vorgemeldetem Krieg eingenommen, und „gemeinlich oder sonderlich besessen, fürohin

„von

„ von männiglichem der Eidsgenossen unange-„ fochten, ruhig, frey und ledig, als ihr Ei-„ genthum innhaben, verwalten und beherr-„ schen; hingegen bemeldete Städte den an-„ dern genannten Orten 20000. Gülden zins-„ bar versichern, und das Haupt-Gut mit Er-„ legung jährlicher tausend Gülden nach und „ nach abführen solten. „ Hierauf hat die Stadt Bern theils wegen den schweren Hungers-Zeiten, da sie um den ihrigen beyzuspringen von Straßburg und andern fremden Orten her die Feld-Früchte kommen lassen, theils auch wegen vorgegangenen grossen Kriegen, und endlich durch diesen Auskauff sich in nicht gemeine Schulden gestecket, eine gemeine Auflage auf alle ihre Angehörigen zu Stadt und Land, geistliche und weltliche geleget, vermöge welcher ein jegliches Hauß und Herdstätte ein Pfund Pfenning, die Gottes-Häuser aber und Edle nach ihrem Vermögen beysteuren solten; welche Steuer auch mit so gutem Willen eingeschossen worden, daß sie die 20000. Gülden den Eidsgenossen wider Verhoffen schnell ausgerichtet, den Schuld-Brief aber käumerlich heraus bekommen konnten. Diese Steuer hat auf dem Land 28348. in der Stadt aber 6402. Pfund abgeworffen. Es hat auch zu gleicher Zeit die Stadt Bern ihre eigene Leuthe hieher der Aaren um viertausend Pfund in vier Jahren zu bezahlen, und die von Schen-

kenberg

ckenberg um zweyhundert Pfunde befreyet. Um St. Johannis kamen Frantzösische Gesandte in die Eidsgenossenschafft der Vereinigung halben einen Antrag zu thun; Man sahe aber wohl, daß es ihnen, weil Franckreich dazumahl in Ruhe saß, kein rechter Ernst war, indem sie nur Gewalt hatten die Vereinigung auf zwey Jahre zu erstrecken, oder den Vertrag König Carls, welchen wir oben eingerücket, und der nur auf nachbarliche Freundschafft gezielet, ohne Geld und ohne Hülffe zu erneuern; Da hingegen die Eidsgenossen gewünscht hätten, daß der letzte mit König Ludewig aufgerichtete Bund auf eine ziemliche Anzahl Jahre weiter hinaus gesetzet würde. Also ward hierinn nichts gehandelt, doch der Pensionen und ausstehenden Burgundischen Gelds wegen ein Ziel gesezet auf folgende Lioner-Messe, auf welcher den Eidsgenossen ein Theil davon in sehr schlimmer Müntze und mit weniger Freundlichkeit ausbezahlet worden.

Im 1485sten Jahr hat sich zu Bern eine merckwürdige Veränderung zugetragen: Es hatten nemlich die Herren des Teutschen Ordens, von Kaiser Friederich dem andern her, der ihm sehr günstig gewesen, und viel Güter allenthalben, weil sie ihm wider die Päpste getreulich beygestanden, zugeschantzet, die Pfarr-Kirche zu Bern samt ihrem Einkommen in Besitz; Weil nun die, so die Kirche zu Bern be-

dienen sollen, die Wissenschafften beyseits gesetzet, und ein üppiges Leben zu führen angefangen, auch von ihren Einkünfften biß auf 10000. Gülden durchgebracht; wolte eine Obrigkeit solchem ärgerlichen Wesen nicht länger zusehen; schickte derohalben ihren Bürger Johansen Armbrost Dom-Decan zu Sitten 2c. auf Rom, um bey dem Papst um Abschaffung der Deutschen Herren und Aufrichtung eines vollkommenen Dom-Stiffts von vier und zwanzig Chorherren und einem Propst mit Bischöfflichen Zierden, Infel, Stab, Ringen, Seegen, Kleinweyhungen, Absolution 2c. anzuhalten, erhielten auch leichtlich was sie begehrten; weil Papst Innocentius dazumahl mit den Eidsgenossen in Bund zu kommen gesuchet. Nachdem nun die Päpstliche Bulle, welche dreytausend Gülden gekostet, auf Weyhnacht des vorhergehenden Jahrs heraus gekommen, entschlossen sich den folgenden zwölfften Tag Jenner Räthe und Bürger dieses Chor-Herren-Stift aufzurichten, und nach allem Vermögen zu handhaben und zu äuffnen. Armbroster bekam für sich um hundert Ducaten von dem Papst die Stelle des ersten Propsts in diesem neuen Gestifft. Als er nun in dem Hornung heraus gekommen, und den vierdten Mertzen die Ordnungen zwischen der Stadt und künfftigem neuen Stifft gemachet und verbriefet worden; beschrieb die Obrigkeit auf den siebenden ihren

Bi-

Bischoff von Lausanne, Benedict von Montferrat, welcher Montags nach Oculi auf Bern gekommen, und wohl empfangen worden; worauf er mit Vortrag der Päpstlichen Bulle in die St. Vincentzen Kirche begleitet, und von ihm und dem Schuldheissen im Nahmen der Stadt, der neue Propst auf den Frohn-Altar gesetzet, und also eingeweyhet, zugleich auch einjeder Chorherr in seine Stelle und Amt gesetzet worden. Die deutschen Herren aber, die von deßwegen nicht zu weichen gesinnet, sondern ihr Amt in dem Chor fortsetzen wolten, wurden durch die Stadt-Knechte verhindert. Obwohl auch der Land-Commandeur von Klingenberg, und Christophel Reich, Commandeur von Könitz vor dem Rath zu Bern ernstliche Vorstellungen gethan, mit Bitte sie bey ihrem alten Herkommen verbleiben zu lassen, auch der gesamte Orden sich bey dem Papst, Kaiser, Hertzog Siegmund, gemeinen Eidsgenossen 2c. beklaget; auch darüber einen kostbaren Rechts-Handel geführet, fanden sie doch nirgendswo Gehör, mußten endlich nach vielfältigen Vorschlägen in einen freundlichen Vertrag einwilligen, krafft dessen eine Stadt Bern samt ihrem Stifft um Ersetzung Schadens und verlassenen Hauses 3400. Gülden dem deutschen Orden ausrichten, darzu die zwey Häuser Könitz und Summiswald Teutschen Ordens bürgerlich schirmen, und zu ewigen Zeiten

bey ihrem alten Herkommen und Wesen unverändert bleiben lassen solten. Diese Versicherung und Bezahlung ist geschehen den sechs und zwantzigsten Mertzen 1492. und die Quittantz von dem Land-Commandeur, wie auch dem von Könitz auf gleichen Tag besiegelt, ausgeliefert worden. Die Chor-Herren wurden von Zofingen, Ansoltingen und anderswoher genommen, dem neuen Stifft aber aus Päpstlicher Gewalt, das von Königin Bertha in Burgund aufgerichtete Stifft Amsoldingen, das Teutsche Hauß, die Propstey Thärstetten, das Priorat Rüeggisperg, Wyler und Insel, und die alten Frauen-Klöster Hinterlappen und Cappeln mit allen ihren Zugehörden, doch mit gebührlicher Unterhaltung lebender dieser Gottes-Häuser Personen einverleibet.

Ungeachtet der des vorigen Jahrs streng ausgegangenen Ordnung und aufgetragenen Eide wider das Kriegs-Geläuffe in fremde Lande, daurete dieses ungebundene Unwesen noch immer fort, und bemüssigte die von Lucern in gleichem Mertzen ihre Vögte und Amtleuthe in alle ihre Vogteyen zu schicken, ihre Mannschafft frischerdings in Eid zu nehmen; in allen Vogteyen ein Schelmen-Buch zu machen, in welche aller Uebertreter Nahmen geschrieben, und dieselbigen forthin bürgerlich todt seyn, hiemit zu keinen Aemtern und Ehren-Stellen immermehr gelangen, auch bey wieder-

derholter Uebertretung am Leben gestrafft werden solten. Auch solten, so offt man einem neuen Vogt schweeret, die Nahmen dieser Uebertreter öffentlich vor der gantzen Gemeinde abgelesen werden. Dieses alles solle auch fremde Dienst-Knechte, so lange sie in eines Landmanns Diensten stehen, angehen. Obwohl auch die Stadt Bern diesem Beyspiel nachgefolget, und den sechsten Brachmonat allen ihren Amtleuthen anbefohlen, diese Satzung in ihre Mandaten-Bücher einzuschreiben, dieselbige auf Johannis, und künfftighin jährlich auf Mayen verlesen, und von aller Mannschafft, so über vierzehen Jahre alt, beschweeren zu lassen; so halff doch dieses alles nichts; sintenmahl in den Ländern meistentheils wohlangesehene Männer, in den Städten aber vornehmer Herren Söhne sich gemeiniglich zu Führern und Hauptleuthen dergleichen aus dem Land lauffenden Kriegs-Knechte gebrauchen lassen, welche durch ihren grossen Anhang die wohlgemeinte Ordnung leicht entkräfftet, und die Ausübung derselbigen hintertrieben haben. Sintenmahl offt die gröste Eiferer für solche Ordnung, wann wider Verhoffen einer von den ihrigen in dem Fall des Gesetzes sich befunden, alsobald von ihrer Hitze nachgelassen, und also dem Gesetze durch nicht-Ausübung der Straffe alle Krafft benommen haben. Daher es weit besser gewesen, nach des schlauen Tiberii Rath zu

alten und allzu tieff eingewurtzelten Fehlern ein Auge zuzuthun, als aber öffentlich zu zeigen, daß man dergleichen Laster zu hintertreiben nicht mehr gewachsen sey.

In dem April bemeldeten Jahrs sendete die Stadt Bern im Nahmen der übrigen Orte, Zug und Glaris ausgenommen, eine Gesandtschafft zu dem König in Franckreich, um mit demselbigen wegen der Vereinigung, Schulden und Ansprachen, wie auch wegen der Genfer-Messe, die der König auf Lion, indem er allen den seinen auf Genf alles Geleit versaget, und von Lion auf Bourges zu nicht geringem Nachtheil der Eidsgenossenschafft und des obern Deutschlands gezogen, zu handeln; Diese wurde nach einer Handlung von zehen Wochen in Ansehen der Vereinigung, der Ansprachen und Schulden halber wohl vergnügt; in Ansehen der Messe aber unverrichter Sache abgefertiget. Es ward auch im Augstmonat dieses Jahrs die schon vier Jahre hindurch gewaltete Streit-Sache zwischen Kaiser Friederich und den Eidsgenossen freundlich beygeleget, daher rührend: Es hatte der Kaiser einen reichen Kauffmann, Mettelin genennt, zu Lindau gefänglich annehmen lassen, als ob er solte sich an Kaiserlicher Majestät vergriffen haben, indem er von seiner unehlichen Schwester mit Schraub-Eisen die Wahrheit aus den Fingern wegen etwas entwendeten Gelds erpressen wollen; die wahre

Ursache

Ursache aber seines Verbrechens mag wohl sein grosser Reichthum gewesen seyn. Ulrich von Sax aber des Gefangenen Schwester Sohn und sein Anhang brachten es dahin, daß Mettelin von denen von Unterwalden zum Landmann angenommen ward. Weil man nun seine Erledigung vergeblich in der Freundlichkeit gesuchet, griffen die Unterwaldener zu etlichen Lindauern; der von Sax passete auch selbst dem Kaiser auf, und hätte ihm, da er mit kleinem Geleite in die Reiche Au spatzieret, beynahem aufgehoben; und geschahen hin und wider viele Thätlichkeiten. Die Sache kam endlich so weit, daß die von Unterwalden, von den übrigen Eidsgenossen unterstützet, dem Kaiser und der Stadt Lindau ihre öffentliche Fehde angekündiget Allein Herzog Siegmund und etliche Reichs-Städte legten sich so kräfftig in das Mittel, daß endlich zu Constantz ein Verglich getroffen worden, krafft dessen Mettelin mit 15000. Gülden sich loß kauffen mußte, hingegen solten beyderseits gefangene frey, ledig und loß seyn.

Weil nun diese nachbarliche Mißhelligkeit viel Unruhe, Räuberey und Unsicherheit der Strassen nach sich gezogen, als ist zu Baden aus gemeinem Rathschlag Hertzog Siegmunds und der Eidsgenossen Gesandten, nachdem sie den Hauptmann der Ritterschafft von St. Georgen Schild aus dem Hegäu und die Edeln im Argäu berufft, folgende Ordnung zu freyer Ue-

bung der Strassen und gemeinen Sicherheit gemachet worden. Alle und jegliche Herren, Edle, Städte und Gerichte sollen nach Nothdurfft versehen, daß alle gefährliche Handler und Wandler angehalten, um ihr Thun und Lassen ernstlich befraget, die argwöhnischen und bösen nach Verdienen gestrafft werden. Ein gleiches solle geschehen mit denen so Nachts oder zu ungewöhnlicher Zeit oder Strasse wandeln. Geschähe einiche Räuberey oder Angriff, so solle von Stund an jedermann zu den Waffen greiffen, den Räubern nacheilen, dieselbigen zu ergreiffen, und die gefangenen oder das geraubte zu retten. Würde jemand dergleichen Räubern in seinen Schlössern oder Häusern Unterschlauff geben, solle derselbige den Thätern gleich gehalten werden. Wolte jemand sonst sie bey solchem räuberischen Handel schirmen wollen, solle derselbige auf ein besseres gewiesen werden. Es sollen auch alle Wirths-Leuthe dahin gehalten werden, dergleichen argwöhnische Leuthe nicht zu hausen und zu beherbergen, sondern dieselbigen zu ihrer Obrigkeit oder derselbigen Amtleuten führen. Dessen einmahl gefänglich angehaltenen, und schuldigen solle sich niemand annehmen, &c. Wann bey dergleichen Ueberfällen auf den Gräntzen der Eidsgenossen Hülffe vonnöthen wäre, sollen sie dieselbige treulich leisten. Es solle auch einjeder mit Geleit versehen werden, &c.

Es

Es war also zu damahligen Zeiten nicht nur eine grosse Unsicherheit auf den Strassen in Helvetien und angräntzenden Landen, sondern die Einigkeit zwischen den Orten selbst solte im 1486sten Jahr einen Riß gewinnen, und die allgemeine Ruh gestöret werden; aus folgendem Anlasse: Es hatten Johann Pfeiffer von Sursee gebürtig, des mächtigen Bürgermeister Waldmanns von Zürich naher Anverwandter, und Johann Meyer Pfarrer zu Büren und eingebohrner Bürger der Stadt Bern von dem Päpstlichen Hofe beyderseits Beförderungs- und Anwartschaffts-Briefe auf die Propstey Münster in Granval ausgewürket. Nachdem nun Johann Dörfflinger gewesener Propst sich der Propstey begeben, suchte einjeder von erstgemeldeten, krafft seiner in Händen habenden Briefe sich in Besitz der verledigten Propstey zu setzen. Pfeiffer wurde von dem Bischoff von Basel begünstiget, eingesetzet, und die Chorherren samt den Unterthanen ihm zu huldigen angehalten; Meyer hingegen, nachdem sein Mitbuhler ihm in der Güte nicht weichen wolte, suchte Hülffe bey seinen Mitbürgern von Bern, weil sein Gewalts-Brief ihm erlaubte, im Fall der Noth den weltlichen Arm anzuruffen. Die von Bern, theils aus Gehorsam gegen dem Papst, theils weil Meyer ihr Bürger war, gaben ihm etliche ihrer Angehörigen um Beüren herum zu, mit welchen

er seinen Gegner vertrieben, sich selbst eingese-zet, und die Chorherren und einen Theil der Unterthanen sich schweeren lassen. Indem so wurde er samt seinen mitgegebenen Bernern unversehens von des Bischoffs Amtmann und Meyer von Delsperg überfallen und belagert, von seinem Vornehmen, und die so bereits geschworen, von ihren Eiden abgedrungen, die Belagerten in des Bischoffs Gerichten, wo es erforderlich, Recht zu nehmen, und keine Gewalt zu gebrauchen beeydet, und dessen eine Verschreibung erzwungen. So bald solches zu Bern kund worden, schrieb die Obrigkeit an die von Biel, den Bischoff von seinem Vorhaben abzumahnen; denen von Solothurn ein gut Aufsehen zu haben; denen von Arberg, Nydau, Büren 2c. den Belagerten zuzulauffen, den eilfften Tag Hornung bemeldeten Jahrs; dem Venner aber, der diese Auszüger anführen solte, gab sie Befehl den Meyer bey seiner Propstey zu handhaben; bekomme er fügliche Antwort, so solle er ohne jemand zu beschädigen, abziehen; wo aber nicht, weitern Befehl erwarten. Als nun unterdessen ein Geschrey erschollen, man werde die Berner, wann sie in das Münster-Thal kommen, mit blutigen Köpfen zurück weisen, gab die Obrigkeit ihren Angehörigen von Erlach, Arberg, Buchsee, Jegistorff, Burgdorff, Wangen, Bipp, auch zweyen von ihren Land-Gerichten Befehl, sich zu Beu-

ren zu sammeln, um im Fall der Noth die ihrigen zu entsetzen; denen im Argäu aber schrieb sie, sich stündlich gerüstet zu halten. Unterdessen kam aus Antrieb des Bürgermeister Waldmanns Ludewig Amman Stadtschreiber von Zürich auf Bern, trug der Obrigkeit in seiner Stadt Nahmen vor, wie daß der Pfeiffer krafft Päpstlichen Briefes, auch Eidsgenössischer Erkänntniß und Schirms, mit Recht eingesetzet; also solle er auch im Besitz unverhinderlich gelassen, und der Pfarrer Meyer abgewiesen werden. Die von Zürich verwundern sich höchlich, daß die von Bern, die sonst jederzeit Frieden und Ruhe gesuchet, und dergleichen Unruhen vorzukommen getrachtet, ihre Angehörigen dem Meyer zulauffen lassen, um sich gewaltthätiger und frefelhaffter Weise in den Besitz der Propstey zu setzen; da doch die Verkommniß zu Stantz heiter sage, daß niemand ohne Recht solle dessen, so er würcklich besitzet, entsetzet werden; Also bitten seine Herren die Stadt Bern freundlich, weitere Trennungen und Unheil zu vermeiden, die ihrigen heim zu mahnen, den verursacheten Schad[e]n abzutragen, und den Propst Pfeiffer in ruhigem Besitz zu lassen, sonst nichts gutes daraus erfolgen würde, sintenmahl sie mit Ehren ihren Verwandten den Pfeiffer nicht könnten verlassen; da sie doch gern die alte Einigkeit unter den Städten aufrecht zu erhalten wünscheten. Die

von

von Bern aber gaben denen von Zürich, wie auch den übrigen zu Lucern versammelten Orten zur Antwort: Sie haben diese schwebende Streit-Sach nicht unbillich, auch niemand zu Leid vorgenommen, sondern aus Gehorsam gegen dem Papst, auch ihre Ehre zu retten, und ihre Angehörigen zu beschützen; sintenmahl Hans Meyer von seinen Altvördern her ihr eingebohrner Bürger, und hiermit ihnen näher als der Pfeiffer denen von Zürich verwandt sey; sie haben auch zum öfftern gebethen, daß die Einkünffte der Propstey, biß zu Austrage des Handels solten in die dritte Hand geleget werden; haben aber solches ihr billiches Begehren nicht erhalten können. Sie erinnern sich gar wohl, was die Verkommniß zu Stantz in sich halte; hätten auch niemahls Gewalt gebraucht, wann die streitigen Einkünffte wären in Sequester geleget, und die ihrigen von des Bischoffs Amtmann nicht wären überfallen worden, sie seyen der Stadt Zürich noch immer mit gleicher Liebe und Freundschafft, wie ehedessen, zugethan, mögen auch dem Pfeiffer sein Recht wohl gönnen; Allein man solle des Ausspruchs von Rom aus, welcher das beste Recht zu der Propstey habe, erwarten; was den Bischoff belange, so haben sie einen Bericht mit demselbigen, bey welchem sie auch zu verbleiben gesinnet.

Dann nachdem während diesen Handlungen die Auszüger von Bern, samt etlichen Zu-

säzern von Solothurn das gantze Münsterthal eingenommen, die Bischöfflichen verjaget und die Unterthanen der Stadt Bern huldigen lassen, und der Bischoff den Ernst gesehen, bequemte er sich zu einem gütlichen Vertrag, welcher auch, durch Vermittlung Hartmanns von Hallweil Dom-Propstes zu Basel, zwischen dem Bischoff und denen im Feld ligenden Hauptleuthen von Bern im gleichen Hornung Samstags nach Valentini geschlossen ward, folgenden Innhalts: „Alsdann die Stadt Bern „die Propstey Münster in Granfelden mit Leu„then und aller Zugehörde zu ihren Handen „genommen, ist bedinget, und solle darbey be„stehen, wie sie die eingenommen und geschwo„ren haben, zu bleiben. Doch so möge der „Bischoff zu Zeiten da es ihm beliebet, oder seine „Räthe zu Bern erscheinen, und mit der „Obrigkeit davon Rede halten. Des Kostens „halber, so eine Stadt Bern in solcher Auf„ruhr gelitten, daß der Bischoff zu derselbi„gen Ergetzlichkeit einer Stadt Bern auf „nächstkünfftigen St. Georgen Tag 2500. „Gülden in die Stadt Bern ohne ihre Kösten „und Entgeld liefern solle, 2c. Das Geld ward auch auf bestimmte Zeit erleget, und hernach ein neuer Vertrag gemacht, wie wir bald hören werden. Indem nun die von Bern die Münsterthaler in ihrer Gewalt hatten, machten sie den vierzehenden Mayen bemeldeten

Jahrs

Jahrs ein Burgrecht mit denselbigen, und sagen in ihrem Briefe, daß sie mit wohl-bedachtem Muth zu Bekräfftigung des Vertrags, so sie mit dem Bischoff des Münster-Thals halber geschlossen, die Hindersässen daselbst, und nemlich der Propstey zu Münster in Granfelden, zu ihrer Stadt Bürgern genommen haben, unter folgenden Bedingen: Daß die von Bern dieselbigen zu ihrem guten Rechten handhaben, schützen und schirmen sollen und wollen, wider die, so ihnen Gewalt und Unrecht zufügen, wie sie solches gegen andere, die ihrigen, nach ihrer Stadt-Recht und Gewohnheit, zu thun pflegen. Hingegen sollen die Propstey-Leuthe mit denen von Bern, so sie sie dessen ermahnen, reisen, mit ihnen ziehen und ihnen gewärtig seyn, doch nicht wider die Bischöffe, dann denselbigen alle und jegliche ihre Gerechtigkeit und Obrigkeit vorbehalten. Und so es sich begeben würde, daß ein Bischoff oder Stifft Basel mit denen von Bern zu Krieg kommen würde, sollen die vorbemeldeten Leuthe still sitzen und sich dessen nichts annehmen; Zu jährlicher Bekänntniß dieses Burgrechtens sollen sie jährlich auf St. Andreas Schirm-Zins ausrichten, fünff Rheinischer Gülden, fehrnere Beladniß aber nicht zu erwarten haben. Sie sollen auch von diesem Burgrecht nicht stehen ohne Wissen und Willen derer von Bern. Dieses Burgrecht haben die Propstey-Leuthe beschwo-

beschworen, und der Stadt Bern, um alles was darinn begriffen, festiglich zu halten einen Revers zugestellet.

Der Bischoff von Basel, der wohl sahe, daß er bey dieser Streit-Sache nicht wenig verlohren, trachtete alles gut zu machen, und die Sachen wiederum in den alten Stand zu stellen, kam deßhalben mit seinen Räthen Herrn Hartmann von Hallweil, Hermann von Eptingen, Rittern, und von andern von Biel und Neuenstatt begleitet nach Bern, hatte auch zu Unter-Thädingern Herrn Dieterich von Entlisberg Rittern, Schuldheiß von Freyburg, und Humbert Gonsi Stadtschreibern; erlegte auch die 2500. Gülden, so ihm auferlegt worden, brachte es endlich durch lange Unterhandlung dahin, daß das Münsterthal ihm und dem Stifft Basel, und ihren Nachkommen als ihr Eigenthum verbleiben, aber des Stiffts Münster und ihrer Leuthe Burgrecht mit der Stadt Bern gemacht, auch ewigen Bestand haben solle. Weil aber der Bischoff, durch dieses Burgrecht, so es bestehen solte, seine Gewalt mercklich eingeschräncket sahe, und solches ihm ein Dorn in den Augen war, steckte er sich hinter die Eidsgenossen, und sprach sie bey der Stadt Bern um Vorspruch an. Diese erschienen durch ihre Gesandte den sieben und zwantzigsten Tag Heumonats vor Rath zu Bern, bathen nach einer langen und trefflichen Rede dem Bischoff

und dem Stifft Basel das Münsterthal, so sie sint undencklichen Jahren ruhig und frey besessen, auch ruhig und frey zulassen; oder ihnen, weil dem Bischoff die Hände gebunden, der Vertrag aber noch nicht völlig besiegelt, vergönnen, nach Innhalt der Verkommniß von Stantz einen Bericht zu machen. Ihnen wurde zur Antwort gegeben, es befremde eine Stadt Bern sehr, daß sie über einen zweyfachen, wissendlich verwilligten und genugsam versicherten Bericht ersucht werde; sintenmahl sie einem Bischoff und Stifft Basel nichts entwehret, noch das ihrige entzogen; habe auch nicht unrecht gethan, daß sie ihrem Bürger Hans Meyer, dem das Recht zur Propstey vom Römischen Stuhl zugesprochen, und hiemit ihre That als ein Rechts-Schirm gebilliget worden, beygestanden; bitte also die Gesandten, ihnen gefallen zu lassen, richtige Sachen nicht irrig zu machen, und an dieser Antwort ein Begnügen zu haben. Doch ward endlich auch wegen andern Spänen den acht und zwantzigsten Nov. 1486. der dritte Bericht aufgerichtet, folgenden Innhalts: „ 1. Solle das bey Beuren gelegene Dorff Reiben, mit hohen und niedern Gerichten dem Bischoff und denen von Biel verbleiben. Jedoch also, daß eine Stadt Bern alle und jede Uebelthäter, die in der Stadt Bern Landen und Gebieten gefrefelt haben, in dem Dorff Reiben fangen, auch durch hin und

wieder

wieder führen möge, und solle also der dasige Freyhoff hin und ab seyn. 2. Der Berg über die Alp Valiere solle denen von Beuren bleiben und ausgemarchet werden. 3. Die von Biel sollen auf dem Niedauer-See mit ihrem eigenen Gut, Geleit- und Zollfrey seyn. Jedoch sollen sie keine Geferde brauchen, durch Gemeinschafften mit fremden Handels-Leuthen, noch fremd Gut für eigenes angeben zu Abbruch des Bernerischen Zolls. Dann in solchem Fall behält sich die Stadt Bern die Straffe vor. 4. Die von Biel mögen in dem Niedauer-See wohl fischen, als wie die Bernerischen Fischer und Umsässen. 5. Die Pfändungen in dem Briel, Kragenberg und denselbigen Gegenden in derer von Bern hohen und niedern Gerichten, sollen fürbas geschehen durch vier ehrbare Männer, derer zwey der Vogt von Niedau, und zwey die von Biel verordnen sollen, und wie die schäzen, darbey solle es bleiben. 6. Das Münster-Thal solle dem Bischoff verbleiben, und doch das Burgrecht, so die Münsterthaler zu Bern angenommen haben, ungehindert bestehen, und so in das künfftige der Bischoff mit der Stadt Bern in Krieg verfallen würde, so sollen die Münsterthaler keinem Theil zuziehen, sondern still sitzen. 7. Es bleiben sonst dem Bischoff vorbehalten, alle dem Stifft in dem Münster-Thal zustehende geist- und weltliche Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Steuren, Zinse, Renten,

Gülten, Fälle, Gelässe und Gerechtigkeiten, wie die daselbst von Alters her kommen sind. 8. Die von Bern sollen bey den hohen Gerichten auf dem Tessenberg bleiben, und die Uebelthäter durch den Vogt von Niedau berechtiget werden. 9. Die von Biel, Niedau und Matt sollen den Weidgang, hie disseit und jenseit der Brücke gemeiniglich mit einander gebrauchen, und der Zins, so davon jährlich fällt, der Stadt Bern gehören, &c. „ Diese Münsterthalerischen Händel haben wir um etwas weitläufftig ausgeführet, weil sie in Fortsetzung unserer Geschichten noch öffters vorkommen werden, und von Zeit zu Zeit grosse Unruhen gestifftet haben.

Das sechste Buch.

IN obbemeldetem 1486sten Jahr kam nach langem Nachwerben die Bündniß, zwischen Innocentius dem achten Römischen Papst, und den Eidsgenossen zum Stand. Dieser Papst, nachdem er 1484. nach tödtlichem Hinschied des gewaltigen Sixten des vierdten den päpstlichen Stuhl bestiegen, hatte zwar anfänglich sich vorgenommen, mit jedermann Friede zu halten. Nachdem aber König Ferdinandus von Neapolis die Stadt Aquila ihrer Freyheit zu berauben sich unterstanden, diese aber sich in des Papsts Schirm begeben, kam es zwischen beyden zu einer kriegerischen Zerwürffniß, welche den Papst verursachet bey den Eidsgenossen die Vereinigung so ernsthafft zu suchen, daß er sie endlich auf den Fuß, wie sein Vorfahr, zu Zürich erhalten. Doch behielten sich die von Uri vor, daß ehe der Bunds-Brieff heraus gegeben würde, ihre angehörigen Liviner, die in des Bischoffs von Meyland Bann lagen, von demselben solten loßgezehlet werden, welches der päpstliche Legat auszuwürcken über sich genommen. Hingegen erließ die Stadt Bern dem Papst die tausend Ducaten, die er jeglichem Ort krafft der Vereinigung schuldig, erboth sich auch

Leib und Gut zu ihm und dem Römischen Stuhl zu setzen, ohne Zweifel darum, weil er ihr Jahrs vorher in ihrem Begehren, in Ansehen der deutschen Herren und ihres Chorherren-Stiffts, so geneigt willfahret hat. Ertz-Hertzog Maximilian, der den sechszehenden Hornung bemeldeten Jahrs von den Churfürsten zu Franckfurt zum Römischen König erwehlet worden, suchte durch Vorspruch Hertzog Siegmunds noch immer bey den Eidsgenossen in die Erb-Einigung zu kommen, konnte aber noch dieses Jahr nichts erhalten, theils weil neben dem alten Haß gegen Oesterreich die Eidsgenossen unwillig, daß sein Vater, Kaiser Friederich ihnen ihre Freyheiten bey seiner langen Regierung niemahls bestätigen wollen, theils aber weil der König von Franckreich diese Vereinigung mit aller Macht zu hindertreiben trachtete. Zu diesem Ende sendete dieser seinen Gesandten erstlich auf Bern, um St. Vincentzen Tag, und hernach mitten im Brachmonat zu gemeinen Eidsgenossen auf Zürich, ließ durch denselben anbringen, wie daß er im Widerwillen, und deßwegen in Rüstung wider den Römischen König stühnde, hingegen seyen die Eidsgenossen, wie er höre, in Handlung begriffen, mit demselben eine Vereinigung einzugehen, und lassen ihm von den ihren viel Kriegs-Knechte zulauffen, welches ihrem Versprechen nicht gemäß; wie er nun den mit

ihnen bestätigten Bund fest zu halten gesinnet, so habe er das gute Zutrauen zu ihnen, daß sie ihrerseits ein gleiches thun, und nichts, was ihm nachtheilig könnte seyn, unternehmen werden. Dem Gesandten ward zur Antwort gegeben, daß den Eidsgenossen der Streit, so zwischen ihm und dem Römischen König erwachsen, wie auch der Ungehorsam ihrer Kriegs-Knechte, die wider Verboth in fremde Dienste lauffen, sehr leid sey, seyen auch geneigt solches nach Vermögen zu hindern. Der Bünde halber mit dem Römischen König sey noch nichts beschlossen, seyen auch nicht gesinnet mit jemanden was zu handeln, so gemachten Bünden und Vereinigungen zuwider, sondern dieselben getreulich zu halten, wie sie dann eines gleichen sich zu dem König versehen. Damit nun Carolus die Eidsgenossen in Hulden behielte, so hat er ihnen den Rest von der Burgundischen Schuld auszahlen lassen, und darüber zu erst von Bern und Solothurn, und hernach von allen Eidsgenossen eine Quittantz erlanget. Und weil die Obrigkeit von Bern den Saltzkauff in ihren Landen aus besonderer Leute zu ihren eigenen Handen gezogen, und darüber durch ihre Gesandte von König Carolus begehret, von der niedern Saltz-Pfannen zu Salins eine genugsame Menge Saltzes ihnen zukommen zu lassen, hat er ihnen in diesem Begehren geneigt willfahret.

Im 1487sten Jahr entstunden in etlichen an die Eidsgenossenschafft grentzenden Ländern einige kleine Kriegs-Bewegungen, bey welchen das eine und andere Ort auch mit die Hand in dem Spiel gehabt. Marggraf Ludewig von Saluzze setzte sich wider Hertzog Carl von Savoyen seinen Verwandten, wolte von ihm als seinem Herrn die Lehen nicht empfangen, nahm seine Wappen ab, und stellte Frantzösische auf, und nahm noch dazu einen und andere Plätze dem Hertzog hinweg. Dieser, willens seinen Lehenmann wegen so vielfältigen Frevels zu straffen, begehrte Hülffe von seinen Bunds-Verwandten von Bern und Freyburg, erhielt dreyhundert Mann von Bern, zweyhundert von Freyburg, von beyden Orten auch Gesandte an die streitenden Partheyen, um die Streitigkeiten rechtlich oder freundlich entscheiden zu lassen. Als aber weder Recht noch Freundlichkeit statt finden wolte, belagerte der Hertzog die Stadt Saluzz, während welcher Belagerung, die viele Wochen gedauret, unterschiedliche Scharmützel sich zugetragen, bey welchen die von Bern und Freyburg ihr bestes gethan. Als aber die Zeitung erschollen, daß Philippus in der Breße ein grosses Heer in Dauphine besammele, um dem Marggrafen im Nahmen des Königs beyzustehen, wolten beyde Städte ihren Bundsgenoß den Hertzog auch stärcken. Basel, Solothurn und Wallis bo-

then

then sich selbst an, ihnen in diesem Vornehmen beyzustehen. Obwohl nun die von Bern anfänglich vermeinet mit dreytausend Mann auszuziehen, so setzten sie doch hernach diese Zahl biß auf tausend hinunter, aus Furcht, sie möchten durch allzu starcken Zuzug das Feuer nur desto mehr anblasen. Freyburg gab auch seinen Antheil. Indem nun diese Hülffs-Völcker im Anmarsch, ergab sich die Stadt Saluzz im vierdten Monat ihrer Belagerung, und ließ den Hertzog mit tausend Pferden einreiten, leistete ihm auch den vorbedingten Gehorsam. Hierauf wurden die Eidsgenößischen Hülffs-Völcker wohl bezahlt, und von ihren Obrigkeiten nach Hauß zu kehren ermahnet. Als diese nun aus Piemont auf ihrer Heimreise begriffen, zog der Bischoff von Wallis, wider Obrigkeitliches Verboth sie an sich, fiel mit denselben und andern Eidsgenossen, die ihm sonderlich von Lucern zugelauffen waren, dem Hertzog von Meyland in das Eschenthal ein, ungeachtet ihre Streitigkeiten sint vier Jahren daher zu Zürich vor dem Rechten schwebeten, er wurde aber von den Meyländern so blutig empfangen, daß er bey tausend Mann, unter welchen nur allein von Lucern dreyhundert gewesen, sitzen lassen, und also mit grossem Verlust abziehen müssen. Die dritte Kriegs-Bewegung dieses Jahrs war zwischen Hertzog Siegmund von Oesterreich und der Republick Venedig,

nedig, wegen eines Grentz-Streites in Etschland, und weil die Republick die Grafen von Arch, Reiff, und Lodron, aus des Hertzogs Pflicht an sich ziehen wolte. Hertzog Siegmund schickte Anfangs die Grafen von Metsch und Sargans mit einem Heer vor Rovereit, nachdem aber diese sehr schläfferig gehandelt, und bey fünff Wochen vor der Stadt gelegen, besammelte er von Bayerischem Geld eine schöne Anzahl Volcks aus Helvetien und Schwaben, welche unter Anführung eines Herrn von Cappel das Städtlein alsobald erobert, und den Potestad Nicolaus Priuli in das Schloß sich zu flüchten gezwungen. Die Republick schickte den berühmten Feld-Hauptmann Robert Severin, wie auch Julius Cäsar Camers mit einem Heer, Rovereit zu entsetzen. Als es zu einer Schlacht kam, zogen die Venetianer den kürtzern, worauf das Schloß sich auch ergeben, weil aber die Soldaten nicht bezahlt, und kein Proviant im Lager war, wurde das Schloß in Brand gestecket, und zogen sich die Hauptleute nach Trident zurück; Herr Severin mit viertausend Mann gestärcket, schlug hierauf eine Brücke über die Etsch, und fiel Hertzog Siegmund mit Raub und Brand in sein Land, die Deutschen aber überfielen ihn unversehens, dergestalt, daß sie einen grossen Schrecken unter seine Völcker brachten, und sie über Hals und Kopff der Brücke zu jageten,

welche

welche wegen Menge der Flüchtlinge zerscheiterte, und der Feldherr, als er sie zurücke halten wolte, mit seinem Pferd auch davon getragen, und von dem Strom verschlungen ward. Die Venetianer verlohren bey diesem Treffen bey zweytausend Mann. Hierauf wurde durch des Papsts und Kaisers Gesandten der Friede wiederum hergestellet. Wann wir nun künfftighin alle die Kriege und Schlachten, in welchen sich die Eidsgenossen mitbefunden, beschreiben solten, so müßten wir aus einer besondern eine allgemeine Geschicht-Beschreibung verfassen, also werden wir, damit wir nicht von unserm Zweck abgehen, nur diejenigen ausländischen Kriege berühren, die auf die Eidsgenossenschafft einigen Einfluß gehabt haben.

Im 1488sten Jahr kam endlich der weitaussehende und für die Eidsgenossenschafft sehr gefährliche Schwäbische Bund zum Stand. Es hatte der durch eine bald fünffzigjährige Regierung welt-erfahrne Kaiser Friederich schon lange an diesem Bund gearbeitet, und von deßwegen im vorhergehenden Jahr einen Tag den Schwäbischen Städten und Ständen nach Eßlingen auf Jacobi ausgeschrieben, weil aber dieser Land-Tag damahls seinen Fortgang nicht gewonnen, als ward in diesem Jahr eine Versammlung in Abwesenheit des Kaisers, der seinen Sohn Maximilian aus der Gefängniß zu Brücke zu retten in die Niederlande gezogen,

zu Augspurg gehalten, in welcher dieser Bund abgeredt, in dreißig Artickel verfasset, auf zehen Jahre gestellet, und hernach auf dreißig erstreckt ward. Dieser Bund wurde genennt die Gesellschafft St. Georgen Schilds, weil jeder Chur-Fürst, Graf, Ritter, Prälat, wie auch die Städte, so in demselben begriffen, St. Georgen Schild tragen mußten. Diese Gesellschafft, wie Herr von Bircken berichtet, war in vier Bunds-Orte getheilet, deren jeder, gleich wie auch die Städte die den fünfften Ort ausmachten, einen Ritter zum Hauptmann, alle fünffe aber Graf Hug von Werdenberg zum Oberhaupt hatten. Des ersten Viertels der Ritterschafft, im Hegau und am Bodensee, Hauptmann, war Jacob von Bodmen, des zweyten am Kocher Albrecht Schenck von Limburg, des dritten am Necker und Schwartzwald Georg von Ehingen, des vierdten an der Donau, Ulrich von Fronsberg. Die Städte hatten zum Hauptmann Ulrich Bessern von Ulm. Kaiser Friederich, als er aus den Niederlanden zurück gekommen, bestätigte nicht allein diesen Bund, sondern erklärte sich zum obristen Haupt desselben. Das Haupt-Absehen dieser Verbindung, wie man vorgab, war die Sicherheit in dem Reich wiederum herzustellen, und die Räuber und Buschklöpffer, die in grosser Menge sich hervor thaten, zu vertilgen, wie dann in der That die Bunds-

Völ-

Völcker über hundert viertzig Schlösser derer vom Adel, die sich aus dem Busch und Steig-Reiff genehret, zerstöhret, daß aber noch ein verborgenes Absehen darhinter gestecket, hat die Zeit, die auch die geheimsten Anschläge endlich vor den Tag bringet, hernach entdecket. Es wolte nemlich Kaiser Friederich durch diesen Bund seine Förder-Oesterreichischen Lande wider die kriegerischen Eidsgenossen in Sicherheit setzen. Er sahe, daß nichts als ihre Verbindung und Einigkeit sie so forchtbarlich machte, also wolte er ihnen einen andern Bund entgegen stellen, der ihnen die Stirne bieten, oder sie endlich gar unterjochen könnte. Gewiß ist es, daß die Eidsgenossen zu derselben Zeit, da der Kaiser von dem dapffern König Matthias aus Ungarn, mit welchem sie in Bündniß gestanden, äusserst bedränget, und seiner Erblande, wie auch der Haupt-Stadt Wien selbst entsetzet war, ihm leicht seine Förder-Oesterreichischen Lande, wann sie zugleich ihn hätten angreiffen wollen, hätten einnehmen können. Damit er nun vor ihnen in das künfftige sicher seyn, und vielleicht sich an ihnen rächen möchte, hat er diesen Bund angetragen und befördert, weil er wohl wußte, daß derselbe ihm zu Diensten stehen würde. Daß dieses nicht blosse Muthmassungen gewesen, hat die Zeit hernach eröffnet. Es wurden zwar durch Hertzog Siegmunds und der verbundenen Anwälde die

Eids-

Eidsgenossen mit in diesen Bund, als welcher wie der ihre, nur auf Erhaltung, Schutz und Schirm des Friedens und der Freyheit, der Länder, Städte uud Obrigkeiten, wie sie sagten, angesehen, eingeladen, unter der Hoffnung, wann sie in denselben treten würden, die einen und andern mehr Anmuthung zu den neuen Bundsverwandten bekommen möchten, und also der alte Helvetische Bund dardurch könnte aufgelöset werden. Aufs minste stunden damahls die Eidsgenossen in diesen Gedancken, daher sie den Schwäbischen Anwälden zur Antwort gegeben: Sie bedancken sich sehr ihres guten Anbringens und geneigten Willens, weil aber eine Eidsgenossenschafft ihre unter sich selbst gemachten Bünde zu erhalten Geschäffts genug hätte, als könnten sie so leicht in diesen grossen Bund nicht eintreten, wollen sich hierüber ferners bedencken, hoffen unterdessen, daß der neue Bund gegen die Eidsgenossen sich gebührlich und friedlich aufführen werde, welches sie ihrerseits auch zu thun gesinnet, und die neuen Bundsgenossen zu ihnen sich alles gutes zu versehen haben solten. Mit was für Gemüthe aber unterschiedliche Schwäbische Städte und Edelleute in diesen Bund getreten, legten sie durch ihre feindliche Schmäh-Reden wider die Eidsgenossen an den Tag, indem sie sich öffentlich verlauten lassen, daß dieser Bund dahin erfunden, daß die Bauren bald nicht mehr

wer-

werden Herren seyn. Machten es auch noch diß Jahr so grob, daß die Eidsgenossen sich bemüßiget befunden, beydes an König Maximilian und auch die Hauptleute des Bunds zu schreiben, diesen unleidendlichen Schmäh-Reden Einhalt zu thun, und dieselben einzustellen, welches sie auch zu thun versprochen, mit Betheurung, daß solches ihnen sehr leid und mißfällig sey. Dessen ungeachtet wurden von der Zeit an dergleichen feindselige und unnachbarliche Reden immer fortgesetzet, biß sie endlich eilff Jahre hernach in einen grausamen Kriegs-Sturm ausgebrochen, und mit Feuer und Schwert, zu Verheerung beyderseitigen Lande, gerochen worden. Sonsten ward durch beyde Städte Bern und Freyburg in diesem Jahr ein Auflauff zu Lustrach, da die Bürgerschafft samt ihrem Meyer des Bischoffs von Lausanne Häuser angefallen, etliche von seinen Dienern, wegen des noch immerwährenden alten Grollens, erstochen haben, gestillet, mit der Vorschrifft, das Entwehrte wieder zu kehren, den Meyer seiner Erb-Meyerey zu entsetzen, die Sächer zu straffen, für die Entleibeten ein ewiges Opffer zu stifften, dem Bischoff Gehorsam zu schwören, und zu Abtrag Kostens und Schadens unverzöglich fünff und dreißig hundert Savoyischer Gülden zu entrichten.

Das 1489ste Jahr war für die gesamte Eidsgenossenschafft ein stürmisches, Unruh-

und

und Aufruhr-volles Jahr, welches in der That erwahret, daß die Bündnisse mit fremden Fürsten, und die daher fliessenden Pensionen und Jahr-Gelder nichts gutes in der Eidsgenossenschafft gestifftet haben, und daß es besser gewesen wäre, wann die Eidsgenossen in fremde Händel sich niemahls gemischet hätten. Dieses von dem Burgundischen Krieg her in Helvetien gesammelte Ungewitter brach erstlich zu Zürich aus, und schlug etliche von den Vornehmsten daselbst zu Boden. Es war damahls neben Heinrich Roysten Bürgermeister zu Zürich Johannes Waldmann, ein rechter Spiegel der Unbeständigkeit des Glückes. Dieser in einem kleinen Dörfflein, Blickenstorff genannt, hinter Zug gebohren, kam im achten Jahr seines Alters gantz arm und gleichsam nackend auf Zürich, ward auf Vorschub gutherziger Leute zu einem Rothgerber, sein Handwerck zu erlehrnen, verdinget, nahm aber bey zuwachsenden Jahren solchermassen an Schönheit und Leibes-Gestalt, wie auch an Vortrefflichkeit des Gemüthes zu, daß er sich bey jedermann einzulieben gewußt. In seinem männlichen Alter, weil er einen hohen Geist hatte, ließ er sich in fremden und einheimischen Kriegen dapffer gebrauchen, und suchte dardurch die Pforte der Ehren, welche er auch gefunden, indem er vor der Murter-Schlacht nicht nur zum Ritter geschlagen, sondern ihm

samt

samt Wilhelm Harter von Straßburg den Schlacht-Hauffen anzuführen anvertrauet ward. Von der Zeit an führete ihn das Glück zu Zürich erstlich zu der Raths- und andern, endlich gar zu der obersten Stelle in der Republick, nemlich dem Bürgermeister-Amt; bey fremden Fürsten aber, dem Kaiser, König in Franckreich, Römischen König, bey den Hertzogen von Savoyen und Meyland kam er in Bekanntschafft, Gunst, und Wohlgewogenheit, so daß er zu seiner Zeit für den mächtigsten Eidsgenoß gehalten ward, und fremde Fürsten, wann sie etwas an die Eidsgenossen begehrten, sich bey ihm anmelden liessen, auch von deßwegen, nach dem Gebrauch damahliger Zeiten, starcke Pensionen bezahleten. Dieses ungemeine Glück, um seinen Fall zuzubereiten, würckte auf ihn und andere, was es gemeiniglich zu würcken pfleget. Bey ihm würckte es Hochmuth, Eigensinn, Verblendung, und gewaltthätiges Verfahren, bey andern aber nicht nur zu Zürich, sondern auch bey den übrigen Eidsgenossen, welche sich beklagten, daß Waldmann alleine Herr im Land seyn wolte, Neid, Haß, und Mißgunst, wie dann die Menschen insgemein keinen minder über sich leiden können, als den sie zuvor unter sich oder ihres gleichen gesehen. Bey solcher Beschaffenheit der Gemüther konnte leicht ein kleiner Funcke ein grosses Feuer anzünden.

Wel

Welches auch aus folgendem Anlaß in erstbemeldetem Jahr ausgebrochen. Es kam nemlich unter des Bürgermeisters Roüstens Amts-Verwaltung von der Obrigkeit von Zürich, wider die, nach dem Burgundischen Krieg einreissende Pracht, ein scharffes Reformations-Mandat heraus, die Verschwendung und unnütze Kösten auf Hochzeiten, Kindbetten und andern Begebenheiten, wie auch in Ansehen der köstlichen Kleider und Schenckungen zu vermeiden, wie dann der Obrigkeit von Zürich diß Lob muß beygeleget werden, daß sie von Zeit zu Zeit durch strenge Gebothe die Pracht und die Verschwendung zu verhindern, hingegen Zucht und Ehrbarkeit zu pflantzen sich beflissen. Dieses heilsame Verboth legten die Vornehmen und Reichen, sonderlich aber das der Pracht ergebene weibliche Geschlecht, als einen Abbruch ihrer natürlichen Freyheit aus, beklagten sich, daß sie nicht nach Belieben alles verschwenden könnten, und legten alle Schuld auf den schon zuvor verhaßten Waldmann, als wann er der Urstiffter dergleichen harten Gesetze wäre, und droheten ihm, wie vor diesem das Spartanische Frauenzimmer ihrem König Agis, der ihrer Pracht Einhalt thun, und sie wiederum auf die alte Lacedämonische Sparsamkeit verweisen wolte, den Untergang. Die Verbitterung wurde noch grösser, als unter seiner mit dem Bürgermeister

meister Roysten abwechselnden Regierung noch schärffere Mandate heraus kamen; nemlich von dem Saltzkauff, welchen die Obrigkeit an sich ziehen wolte, von dem Holtzhauen, da man zu Erhaltung der Wälder nicht einen jeden nach seinem Gefallen sich wolte beholtzen lassen, von Abschaffung der grossen Dorff- und Bauren-Hunde, weil etliche von denselben einen Hirschen, den junge Herren von Zürich gehetzet, zerfleischet. Welche Mandate alle, das die Hunde betreffend ausgenommen, gewißlich zu gutem der Stadt Zürich angesehen, von Waldmanns Widerwertigen, als ein tyrannisches und unleidendliches Joch verschrien worden. Also ward Waldmann das Ziel, nach welchem alle Pfeile loßgedrucket wurden. Die alten Geschlechter beklagten sich, daß er neue in die Regierung hervor ziehe, und die alten zu unterdrucken trachte; die gemeinen Bürger wolten in ihrem Haußwesen nicht eingeschrencket seyn; das wohlbeschwatzte Weibervolck wußte seine Zunge wohl wider den guten Waldmann, als einen Tyrannen, zu wetzen; die Land-Leute waren auch auf ihn wegen dem Saltze, Holtze und ihren Hunden ungehalten; zu diesem allem schlug noch seine Unvorsichtigkeit, welche seinen Untergang mercklich befördert hat.

Nun brach das Feuer, so den gewaltigen Waldmann endlich verzehret, zu erst auf dem Land aus. Dann als zwey Raths-Herren

ren obige Mandate zu vollstrecken, auf dem Land herum geschickt worden, kam solches, sonderlich die Abschaffung der Hunde, den Bauren so unerträglich vor, daß etliche See-Leute sich erstlich zu Erlenbach, hernach zu Küßnacht, ferners zu Meilen zusammen rotteten, und endlich in zweytausend starck sich zu Zollickon lagerten, mit Vorsatz, von dannen nicht zu weichen, es hätte dann die Obrigkeit von Zürich alle Neuerungen abgeschaffet. Diesem gefährlich anglimmenden Feuer eileten die Bothen des Bischoffs von Constantz, des Abts und der Städte, St. Gallen, Basel, Schaffhausen, Rotweil, wie auch die Gesandten der Eidsgenossen, um dasselbe zu löschen, zu. Diese brachten es endlich mit grosser Mühe dahin, daß die Bauren, nachdem sie fünffzig Mann mit der Obrigkeit wegen ihren Beschwerden zu handeln, ausgeschossen, wiederum aus einander giengen. Mit diesen Ausgeschossenen handelten acht Eidsgenößische Gesandte, und vier aus dem Rath zu Zürich dahin: Der Saltzkauff solte in seinem Wesen bestehen, die Land-Leute nach alter Gewohnheit Steuer und Bräuche geben, die Unterthanen ihren Herren und Obern schwören, Treu und Gehorsam zu leisten, wegen begangenen Fehlers sie um Verzeihung zu bitten, und zu versprechen, sich wider dieselbe nicht mehr aufzulehnen, hingegen ihre Herren sie bey ihren Freyheiten und Ge-

rechtig-

rechtigkeiten bleiben lassen, schirmen und handhaben. Ludewig Ammann der Stadtschreiber, stellte diese Artickel so glimpfflich als er konnte, der hefftige Waldmann aber, anstatt Oel in diese Wunde zu giessen, schüttete so scharffen Eßig darein, und hielt den ausgeschossenen Bauren vor, daß die Stadt Zürich sie mit mercklichem Gut an sich gekaufft, und keiner sich eines freyen Stands zu berühmen hätte, sie also sich sehr gröblich vergriffen, und die Obrigkeit diesen Fehler so leicht nicht vergessen könnte, setzte auch etliche Drohungen hinzu, welche die Land-Leute noch mehr verbitterten. Den gemachten Bericht aber trug er samt etlichen seinen Räthen allen Zünfften vor, und wie man sagte, auf einem andern Fuß, als derselbe aufgerichtet worden: ließ sich auch verlauten, diese Aufruhr habe andere Urstiffter als die See-Leute, alleine es solte mit der Zeit wann ihn GOtt zur Ruhe kommen lasse, alles vergolten werden. Hierauf kehrten die Gesandte wieder nach Hauß. Waldmann aber zog mit etlichen von seinen Schmeichlern, als wann er nichts mehr zu beförchten hätte, auf Baden, um sich alldorten zu erlustigen, und gleichsam über alle seine Widerwertigen zu triumphiren, welches ein kluger Welt-Mann bey dergleichen Umständen niemahls würde gethan, und durch seine Abwesenheit seinen Feinden Zeit sich wider ihn zu vereinigen und fest

zu setzen, gegeben haben. Indem er nun zu Baden sich lustig machte, und samt seinen Gesellen, viel unvorsichtiger Reden ausstieß, wie er bey seiner Zuruckkunfft, die an der Aufruhr schuldigen untersuchen, und sich an seinen Feinden rächen wolte, trachteten hingegen die, die ihm nicht wohl trauen konnten, aus Forcht von ihm unterdruckt zu werden, ihm vorzukommen, streueten derohalben bey der Bürgerschafft aus, er habe gefährliche Anschläge wider die allgemeine Freyheit, bey den Vornehmen wider die alten Geschlechter, bey den Bauren wider die Rädelsführer der vergangenen Aufruhr im Kopff, und wolle die Land-Leute zwingen, die Obrigkeit fußfällig um Verzeihung zu bitten. Welche Gerüchte alle, wann er gegenwertig gewesen wäre, er leichtlich hätte unterdrucken können, da hingegen durch seine Abwesenheit seine Feinde dieselben zu vergrössern, und sonderlich den Land-Leuten, die Gefahr solchergestalt vorzubilden wußten, daß sie nochmahlen anfiengen sich zusammen zu rotten, und das letzte Ubel weit ärger ward als das erste. Waldmann, als er diese böse Zeitung vernommen, eilete heimlich und bey Nacht, aus Forcht aufgehoben zu werden, auf Zürich; fand aber in so kurtzer Zeit die Sachen solchergestalt verändert, daß er wenig Sicherheit für seine Person mehr vor sich sahe. Doch ließ er den Muth nicht sincken.

Unter-

Unterdessen nahm das frischerdings angeglommene Feuer je länger je mehr zu, und rasete solchergestalt, daß bey sechstausend Unterthanen sich wider ihre Obrigkeit empöreten, und das gantze Land, Winterthur und das Schloß Kiburg ausgenommen, in ihre Gewalt brachten. Diese aufrührischen Bauren wüteten desto ungebundener, weil sie wußten, daß sie in der Stadt selbst einen starcken Rücken hatten. Nachdem nun die zu Schweitz versammelten Eidsgenößische Gesandte diese gewaltige Empörung vernommen, eileten sie, dieselbe zu stillen, nochmahlen auf Zürich: Und als der Bürgermeister Waldmann, ihnen nach ihrer Ankunfft in der Herberg zum Schwert bey dem Mittagmahl Gesellschafft leistete, ward unterdessen sein liebster Diener, Schneevogel genennt, auf der niedern Brücke bey dem Wasser-Rad, unter des Bürgermeisters Augen von etlichen Bürgern, die dem Bürgermeister ein gleiches mitzuspielen, wann er seinem Diener wäre zu Hülffe gekommen, wie er dazu Lust gehabt, wann er von den Gesandten nicht wäre verhindert worden, im Sinn gehabt, angegriffen, und in Stücke zerhauen. Die Thäter aber giengen öffentlich in der Stadt herum, ohne daß jemand Hand an sie zu legen begehrte: welches eine genugsame Anzeigung war, wie die Bürgerschafft gegen den Waldmann gesinnet. Daher ihm etliche gute Freunde ge-

rathen, ein wenig beyseits zu gehen, und diesem Waldwasser, biß dasselbe verlauffen, aus dem Weg zu treten, welchen heilsamen Rath aber er entweder aus Verblendung, oder aus Vertrauen auf sein gut Gewissen, in den Wind geschlagen. Des folgenden Morgens, war der erste Tag April, und der letzte der Freyheit des gewaltigen Bürgermeisters, als die Zünffte in aller Frühe versammelt waren, kehrte Waldmann vor dieselben, und stellte von der einen zu der andern gehend, seine Unschuld auf der einen Seiten, auf der andern aber die Nothwendigkeit den aufrührischen Bauren mit Macht sich zu widersetzen, mit so nachdrucklichen Worten vor, daß man vermeinet, wann er bey allen Zünfften hätte umgehen können, er die Bürgerschafft auf seine Seiten würde gezogen haben. Allein seine Feinde, die solches wohl merckten, gaben ihm nicht so viel Zeit, dann als er bey der Zimmerleute Zunfft angefangen, und biß zu der Gerber gekommen, zogen sie die Raths-Glocke an, worauf er sein Vorhaben unterbrechen, und sich auf das Rath-Hauß verfügen mußte. Indem nun die Obrigkeit auf dem Rath-Hauß den Eidsgenößischen Gesandten Verhör ertheilete, stürmte die unruhige Bürgerschafft zusammen, kam mit greßlichem Geschrey vor das Rath-Hauß, drohete dasselbe zu bestürmen, und alles ohne Unterscheid niederzumachen,

wann

wann man ihnen nicht etliche, so sie nennen würden, heraus geben wolte. Die Gesandten hatten genug zu thun, dieses grausame Wald-wasser aufzuhalten, und als sie nach vielfältiger Vorstellung wohl sahen, daß der wütende Pöbel keine Ohren hatte, mußte man ihnen endlich die begehrten Personen, mit Vorbehalt, daß ihnen ohne vorhergegangenen Rechts-Spruch kein Leid widerfahren solte, heraus geben; Also forderten sie den Bürgermeister Waldmann, Lienhart Ochem obersten Zunfftmeister, Erhard Ellend, obersten Stadtknecht, Ludwig Ammann, Stadtschreiber, Heinrich Götzen, samt noch etlichen andern heraus, welche von den Eidsgenößischen Gesandten, damit die rasende Burgerschafft nicht gewaltthätige Hände an dieselbe legen möchte, in die Gefängniß, der Wellenberg genennt, begleitet worden. Dem Schuldheissen Seiler von Lucern aber ward übel ausgeleget, daß er von dem Fenster hinunter die ergrimmete Bürger zum öfftern befraget, wen sie noch mehr heraus haben wolten.

So bald nun erstbemeldete Personen hinter Mauren nnd Schlössern gefänglich verwahret, kam die gantze Gemeinde in der Wasserkirche zusammen, und machte man aus dem Verständniß der Bürgerschafft und des Land-Volcks kein Geheimniß mehr. In dieser Versammlung wurde den Zünfften vorgetragen, wie

daß Waldmann dem Kaiser die Stadt Zůrich verrathen und ůbergeben wollen, hingegen Verheissung bekommen von ihm zum Grafen von Kiburg gemacht zu werden. Er habe zu diesem Ende Schlůssel zu den Stadt-Thoren machen lassen, seinen Keller mit verborgenen Waffen angefůllet, auch sechszig Bůrger aufgezeichnet denen er habe wollen die Kôpffe abschlagen lassen, und dergleichen Klagen mehr, welche, obwohl sie ohne Grund, und nicht einmahl einigen Schein der Wahrscheinlichkeit hatten, dennoch von der wider den unglůckseligen Waldmann einmahl eingenommenen Bůrgerschafft leicht geglaubet worden. Diese Gemeinde setzte auch den gantzen alten Rath ab, verordnete ein neues Regimeut von sechszig Personen, in welches meistentheils diejenigen, die sich bey diesem Auflauff am ungestůmsten aufgefůhret, aufgenommen wurden, und welches hernach der hôrnerne Rath wegen seiner Strengigkeit genennt worden. Dieser neue Rath handelte mit den Land-Leuten, welche ohne des Waldmanns Tod nicht wolten aus dem Felde ziehen. Also ward dieser arme Burgermeister auf die Folter gespannet, und beschuldiget, er habe dem Kônig in Franckreich sich vereidet, Urtheile und Satzungen eigener Gewalt verândert, Satzungen die niemahls gemacht worden, einschreiben lassen, sich selbst und seine Anhânger in der Gewalt bestâtiget, und also vielfâltig

wider

wider der Stadt Freyheiten gehandelt, viertausend Ducaten von Meyland bekommen, viele Frauen getrachtet zum Fall zu bringen, und andere Artickel mehr, welche er aber beständig geläugnet. Hierauf ward den sechsten April der Tag über ihn Blut-Gericht zu halten angesetzet; Indem nun der Rath, ihn zu verurtheilen, versammelt war, kam einer der sein Hembd im Brunnen zu Stampffenbach genetzet, die Leute zu bereden, daß es von eilfertigem Lauffen also naß worden wäre, klopffte an der Rath-Stuben ängstiglich an, vermeldete, der Kaiser sey würcklich über den Rhein in das Zürich-Gebiet eingefallen, habe die Stadt Eglisau in Brand gestecket, und sey den Waldmann zu erretten, im Anzug. Als nun die Richter solches glaubten, oder zu glauben sich stelleten, machten sie dem Beklagten einen kurtzen Proceß, verurtheilten ihn zum Tod, führeten ihn von zweyhundert Bürgern begleitet, da er vergeblich sich verantworten, und seine Unschuld an den Tag legen wollen, zu Schiff in Hegnauers Matten hinüber, allwo ihm auf einer hiezu aufgerichteten Blut-Bühne sein Ritter-Zeichen abgenommen, und hierauf der Kopff vor die Füsse gelegt worden. Seinen Tod hat er mit standhafftem und heroischem Gemüthe ausgestanden: So bald der Kopff von dem Rumpff geschieden, sprach der Blut-Richter zu dem in unzehlbarer Menge

herumstehenden Volck, sie sollen sich nur zur Ruhe begeben, die Zeitung von des Kaisers Einbruch sey falsch, welches vielen die Augen geöffnet, daß sie den Fall eines so gewaltigen Manns hertzlich bedauret haben. Also mußte der durch alle Staffel der Ehren empor gestiegene Waldmann endlich eine schwartze Blut-Bühne besteigen, und durch einen Schwert-Streich alle seine Herrlichkeit und Reichthum auf einmahl verliehren; Ein Mann, der gewißlich die Stadt Zürich, und durch dieselbe sich selbst hoch empor zu bringen getrachtet, und nach verständiger Menschen Urtheil eine so schwere Straffe nicht verdienet. Den letzten April mußten ihm durch gleiche Todes-Straffe der oberste Zunfftmeister Ochem, Götz 2c. und den siebenzehenden Brachmonat der alte Widmer in die andere Welt folgen; etliche wurden eingemauret, der Stadtschreiber in sein Hauß vereidet, die übrigen aber, nachdem die Wuth vorbey, loßgelassen. Es blieb auch keiner von den abgesetzten Räthen und Meistern an Ehr und Gut ungestrafft, dann welcher das geringste zuvor wider diejenigen, die nun im hörnernen Rath sassen, gethan, die musten sich dessen entgelten, und mußte der gemeine Nutzen zum Deckmantel des besondern Hasses dienen. Doch nachdem die Tollsinnigkeit und Wuth einmahl sich gesetzet, und man die Sache mit unverfangenem Gemüthe betrachten konnte, kamen

die

die meisten die in dem ersten Sturm nicht umgekommen, hernach wiederum in Rath und zu Ehren. Das hörnerne Regiment aber hatte so wohl haußgehalten, daß der Stadt Einkommen in einem Jahr nicht nur verschwendet, sondern dieselbe noch mit zwantzigtausend Gülden Schulden beladen worden. Nachdem nun den Bürgern die Augen aufgegangen, war auf St. Urbans Tag der hörnerne ab, und hingegen wiederum ein ordentlicher Rath eingesetzet. Da fieng man an zu reden, wie die Hingerichteten ohne Verhör unschuldig und wider Recht und Billichkeit verdammt worden; daher der neue Rath zu etlichen, sonderlich zu Niclaus Haasen, der den Schneevogel erstechen helffen, greiffen, und denselben die Köpfe wegschlagen ließ, andere retteten sich mit der Flucht. Endlich nachdem man die Bauren mit zwölfftausend Gülden von des hingerichteten Waldmanns Gut, wie auch mit Nachlassung unterschiedlicher Artickel befriediget, stillete sich diese gefährliche Unruhe.

Es dienete aber diese Zürcherische Aufruhr andern Eidsgenößischen Unterthanen zu einem schädlichen Beyspiel. In der Osterwochen lehneten sich die Lucernerischen Bauren gleichfalls wider ihre Obrigkeit auf, mit Vorgeben, sie werden um schnöde Pensionen von den grossen Herren einem jeden fremden Fürsten feil gebothen und verkaufft; diese haben

den

den Nutzen, sie aber nichts als den Schaden von fremden Kriegs-Diensten. Dieser Auflauff hatte keinen sonderbaren Erfolg, sondern ward alsobald durch Abschaffung der Pensionen gestillet. Die Stadt Bern stund bey solcher Beschaffenheit der Gemüther auf guter Hut; geboth allen ihren Amtleuten bey ihren Eiden, auf alle Bewegungen ein wachsames Auge zu haben, die Unterthanen vermahnte sie, bey schuldigem Gehorsam zu verbleiben, nichts ungebührliches anzufangen, sich nicht aufwiegeln zu lassen, sondern wann sie etwas zu klagen haben, solches an ihre gnädige Obrigkeit freundlich zu bringen, da ihnen dann nach aller Billichkeit werde begegnet werden. Ließ es auch dabey nicht verbleiben, sondern lud die drey benachbarten Städte Freyburg, Solothurn, und Biel auf den sechsten Meyen zu einer Zusammenkunfft ein, auf welcher sie sich eidlich zusammen verbunden, bey diesen mißlichen Läufften einander vor Gewalt und Aufruhr zu schirmen, und einem jeden das Recht, der es anruffen werde, gedeihen zu lassen. Diese Verbindung ist auf den achten Meyen beschworen worden. Hingegen ließ Schweitz auf der gewohnten Jahr-Rechnung zu Baden vier Artickel gemeinen Eidsgenossen vortragen, welche von sehr weitem Aussehen, und leichtlich ein grosses Feuer der Zweytracht hätten anzünden können, wann sie nicht glimpfflich von der

Stadt

Stadt Bern wären abgelehnet worden. Diese Artickel, welche die von Schweitz auf einem Tag zu Brunnen, den Eidsgenossen vorzutragen, verabredet, waren erstlich, weil wegen der Waat mit der Hertzogin von Savoyen ein Vertrag gemachet worden, so solle man untersuchen, was diejenigeu, die in dieser Sache gehandelt, von der Hertzogin vor Geld und Gaben empfangen. Zweytens, weil Gabriel Morosin sie berichtet, es sey an dem Streit zu Granson bey hundert tausend Gülden baares Geld gewonnen worden, nun habe ein Knecht nicht mehr als einen Gülden bekommen, da ihm doch zehen gebührt hätten, also soll man nachforschen bey denen, so mit der Theilung umgegangen, wo das übrige hingekommen. Drittens, weil der König die bestimmte Summe um die Grafschafft Hoch-Burgund erleget, solle man auch untersuchen, wie dieselbe getheilt worden, und was die Unterhändler insbesondere empfangen. Vierdtens, solle man nachdencken, wie man sich inskünfftige der Pensionen, Miete, und Gaben halber, zu verhalten hätte, sintenmahl solches der Stadt Zürich, wann die Gemeinde nicht gewesen wäre, nicht wohl erschossen hätte. Daher es nothwendig, daß man den Gemeinden das Recht gebe sich von selbsten zu versammeln, und zu diesen Sachen zu reden, damit dergleichen Mißbräuche inskünfftige nicht mehr einschleichen.

chen. Also solle man den Artickel der Verkommniß von Stantz, die Besammlung besonderer Gemeinden betreffend, durchstreichen, weil dergleichen Gemeinden zu besammeln, von Zeit zu Zeit nicht nur nützlich, sondern dem Vaterland und der allgemeinen Freyheit erspießlich sey. Dieser letzte Artickel war von der grösten Wichtigkeit, und zweckete, wie leicht zu ermessen, das Ansehen und die Gewalt der Obrigkeiten in den Städten zu schwächen, und hingegen in der gantzen Eidsgenossenschafft eine populare Regierung einzuführen. Die Sadt Bern, wider welche sonderlich diese Artickel gestellet, wolte nicht eintreten, sondern gab zur Antwort, sie wisse nichts anders als daß eine löbliche Eidsgenossenschafft durch ihre Bothen gar wohl und ehrlich gehalten, das Geld so wegen dieses oder jenes Berichts eingehen sollen, auch richtig eingezehlet und vertheilet worden; sie halte die ihren, die mit diesen Sachen umgegangen, deren etliche tod, andere aber noch im Leben seyn, vor unverleumdete Ehren-Leute, wolle auch nicht ferners nachgrüblen, weil sie nicht sehe, daß solches einigermassen zum Nutzen, Einigkeit und gutem Willen, zwischen den Eidsgenossen, sondern vielmehr zu vielem Streit und Zweytracht dienen würde. Was des Morosini Rede betreffe, so wisse sie von den ihren auch niemand, der sich anders zu Granson und Murten, als einem ehrlichen

lichen Mann zusteht, aufgeführt habe, und beduncke sie, man solle um eines eintzigen Manns Rede willen sich nicht leicht wider jemanden einnehmen lassen, sondern einem jeden seine Ehre wohl gönnen. Pensionen, Miete, und Gaben betreffend, so habe sie sich bereits auf anderen Tagen erläutert, so fern es gemeinen Eidsgenossen beliebig, solche abzustellen, wolle sie sich auch nicht sondern, und an Ihr und den ihren nichts erwinden lassen, solche Satzungen zu machen, welche, wie sie verhoffte, zu Lob, Nutzen, und guter Ruhe der gesamten Eidsgenossenschafft dienen können. Was die Besammlung besonderer Gemeinden, in der Verkommniß zu Stantz verbothen, betreffe, so könne sie von diesem Articel nicht stehen. Diß und anders sey durch gemeiner Eidsgenossen bevollmächtigte Anwälde, und sonderlich in den Ländern durch ihre gantze Gemeinden mit wohlbedachtem Muth und langen Reden und Gegen-Reden, überleget, angenommen, verbrieffet, und besiegelt; auch mit diesem Beding das besondere Burgrecht der Städte aufgehoben worden, also sey sie gesinnet bey diesem Articel, wie auch allen übrigen der Verkommniß zu Stantz, unveränderlich zu verbleiben. Mit dieser Antwort mußten sich die von Schweitz abspeisen lassen. Es ward auch in diesem Jahr von den Gaben, Geschencken, Pensionen, Dienst-Geldern, Reiß-Geläuffe viel gehandelt,

delt, auch zu Lucern eine Ordnung darüber aufgesetzet, und von etlichen Orten beschworen, aber ohne Frucht, weil die einmahl eingewurtzelte Gelds-Begierde solche alsobald wiederum über einen Hauffen geworffen hat. Mit diesen innerlichen Unruhen gieng das 1489ste Jahr zu Ende.

Zu Anfang des folgenden 1490sten Jahrs entstunden einige kriegerische Bewegungen in der Eidsgenossenschafft, welche ihren Grund schon in den vorhergehenden Jahren gehabt. Es hatte nemlich Abt Ulrich von St. Gallen ein kluger Herr, und der des Klosters Vermögen sehr geäuffnet, nachdem die von St. Gallen ihm sein Kloster nach Gefallen zu erweitern nicht wollten zulassen, sich entschlossen auf eigenem Grund und Boden ein neues Kloster mit Genehmhaltung des Papsts, des Kaisers und seiner vier Schirm-Orte, zu Roschach aufzubauen. Legte zu diesem Ende den ersten Stein den ein und zwantzigsten Meyen des 1487sten Jahrs. Diesen neuen Kloster-Bau sahen die Gotteshauß-Leute, die Appenzeller, und sonderlich die Bürger von St. Gallen, mit schelen Augen an; und geriethen auf die sorgfältigen Gedancken, es möchte der Abt nicht nur die Uberbleibsel des H. Galli, wie auch die geistlichen Brüder in sein neues Kloster führen, sondern alldorten eine Gewerbstadt, als einem sehr wohl gelegenen Ort, anrichten; einen

neuen Zoll über den Bodensee anlegen, und also der Handlung von St. Gallen grossen Abbruch thun. Nachdem sie nun ihn vergebens von seinem Vorhaben abzustehen gebetten, auch offt gedrohet, daß sie diesen Bau nicht leiden könnten, zogen sie endlich mitten im Sommer des 1489sten Jahrs samt den Appenzellern und Gotteshauß-Leuten, ungefehr in zweytausend starck, vor das neue Kloster, und zerstöhreten dasselbe, nachdem der Abt schon bey zwölfftausend Gülden daran verwendet hatte, in den Grund. Nachdem nun der Abt dieses gewaltthätige Verfahren seinen Schirm-Orten Zürich, Lucern, Schweitz, und Glaris geklaget, bemeldete Orte auch die von St. Gallen zum Rechten erfordert, diese aber dasselbe ausgeschlagen, kam es nach vieler vergeblicher Mühe und Handlung der übrigen sechs Orte zum Krieg. Zürich zog unter Anführung ihres Bürgermeisters, Conrad Schwenden, mir viertausend, Lucern mit acht und zwantzig hundert, die übrige auch nach ihrem Vermögen, um die Lichtmesse zu Feld, und kamen in zehentausend starck im Thurgäu zu stehen, zu ihnen stiessen noch die von Zug mit ihrem Panner, übrige Orte wurden aufgemahnt ihnen nachzuziehen: Dieser Anzug erschreckte die ungehorsamen Gotteshauß-Leute solchergestalt, daß ein Theil davon sich alsobald ergab, diese wurden um dreytausend Gülden

dem Abt, und viertausend den Schirm-Orten zu erlegen, gestraffet, und rechnete man ihren Schaden auf zwantzigtausend Gülden. Hierauf gieng das verbundene Heer auf die Appenzeller loß. Und als man bereit war in das Rheinthal einzufallen, kam der Ammann von Appenzell samt vier andern ohne empfangenes Geleit, worüber man sich sehr verwunderte, und begehrte im Frieden zu handeln; Ihm aber wurde, nach einem derben Verwiß ihrer Mißhandlung zur Antwort: von Frieden sey nichts zu reden, es sey dann, daß die Appenzeller den Schirm-Orten das Rheinthal, Rheineck, Hohensax, und alle Landschafft, so sie ausser ihrer alten Landmarch inn hätten, zueignen, sich selbst aber zum Rechten ergeben, um Verzeihung bitten, auch eidlich versprechen, denen von St. Gallen keine Hülffe zu leisten. Der Ammann bracht diese Antwort zu den seinen, kam auch noch gleiche Nacht zurücke, mit dem Bescheid, daß die von Appenzell diese Bedinge anzunehmen willig seyen. Also nahmen die Schirm-Orte das Rheinthal auf zwantzigtausend Gülden geschätzet, als ihr Eigenthum zu ihren Handen, besetzten dasselbe, und verpflichteten noch dazu ihnen viertausend Gülden an den Kriegs-Kosten, dem Abt aber auch viertausend Gülden für die Verwüstung zu bezahlen. Also kam die gantze Kriegs-Last denen von St. Gallen auf den Hals. Diese hat-

hatten zwar anfänglich einen dapffern Widerstand zu thun sich entschlossen, und von deßwegen bey vier und achtzig Häuser in ihrer Vorstadt selbsten abgebrannt. Nachdem aber die von Uri und Unterwalden zu den übrigen Orten gestossen, und sie zusammen in sechszehen tausend starck vor die Stadt St. Gallen geruckt, auch zwey Tage darvor gelegen, die Bürger aber von niemanden einige Hülffe zu erwarten gehabt, mußten sie sich gleichfalls folgende Bedinge vorschreiben lassen. Auf der vier Orte Gesandten Recht zu nehmen, dem Abt viertausend Gülden zu geben, und einen Winckel in der Stadt, den er zuvor gern mit zwölffhundert Gülden erkaufft hätte, einzuraumen, keinen Toggenburger oder Gotteshauß-Mann zum Burger anzunehmen, ihre Lehen auf das frische zu empfahen und zu beschwören, den Eidsgenossen an die Kösten baar zehentausend Gülden zu bezahlen, und das Oberberger-Gericht und Steineich auf zwölfftausend Gülden geschätzet zu überlassen. Hierauf geschahe der Eidsgenossen Abzug aus dem Feld, und solle dieser Krieg, der nicht einmahl einen Monat lang gedauret, die von St. Gallen und ihre Mithaffte bey hundert tausend Gülden gekostet haben.

In der Char- oder Marterwochen bemeldeten Jahrs starb der dapffere König Matthias aus Ungarn in dem sieben und viertzigsten Jahr

seines Alters, und befreyete also Kaiser Friederich von einem mächtigen Feind, worauf Wien und Oesterreich von den Kaiserischen wiederum erobert worden. Es übergab auch der alte und abgelebte Hertzog Siegmund zu Anfang dieses Jahrs seine Länder und Herrschafften, mit Vorbehalt eines ehrlichen Leibgedings seinem Vetter Maximilian, Römischen König, weil er keine männliche Leibs-Erben hatte. Maximilian berichtete solches alsobald die Eidsgenossen durch einen den sieben und zwantzigsten Mertzen aus Insbruck datirten Brieff, in welchem er vermeldet, daß ihm sein Vetter Hertzog Siegmund wegen zunehmendem Alter und Schwachheiten seine Länder und Herrschafften abgetreten; und wie er vernommen, daß er, sein Vetter, mit einer löblichen Eidsgenossenschafft in gutem Vernehmen gestanden, so wünsche er gleichfalls diese Freundschafft ferners fortzusetzen, versehe sich auch zu den Eidsgenossen alles guten nachbarlichen Willens, er werde seinerseits auch trachten alle Gnade zu erweisen. Schickte zugleich seinen Gesandten zu denselben, um die Vereinigung mit ihnen aufzurichten, erboth sich für das Oeffnungs-Recht der vier Wald-Städte den Eidsgenossen zehentausend, und Herrn Georg von Sargans seiner Ansprache an Hertzog Siegmund halber, vier und viertzig hundert Rheinischer Gülden auszurichten, oder um

diese

diese und andere Sachen, laut des ewigen Friedens, Recht zu nehmen. Diese Vereinigung nun zu schliessen, waren die meisten Orte geneigt, Freyburg und Solothurn bathen, sie in die Gemeinschafft der anerbothenen zehentausend Gülden auch eintreten zu lassen; alleine Schweitz und Glaris wegen ihres Landmanns des Grafen von Sargans, setzten sich so starck darwider, daß die Sache nicht zum Stande kam. Auch in diesem Jahr im Mertzen ward Hertzog Carl in Savoyen in der Blüthe seiner Jahre nicht ohne Argwohn beygebrachten Giffts hingerissen, und weil er einen jungen Sohn hinterlassen, so ward Herr Frantz von Savoyen, Ertz-Bischoff von Aux, und nachdem dieser in dem Herbstmonat hernach dem Hertzog in die andere Welt gefolget, sein Bruder Philippus von Bresse zum Verwalter des Hertzogthums verordnet, welcher auch eine Zeit hernach, weil der junge Printz gleichfalls todes verblichen, die Regierung selbst in die Hände bekommen hat. Bey so vielfältiger Abwechslung beflissen sich beyde Städte Bern und Freyburg die Ruh und den Frieden in dem Hertzogthum zu unterhalten, und sich allen denen, die dieselbe zu stöhren Lust hätten, unter welchen der Marggraf von Saluzze, und Ludovicus Mor aus Meyland gewesen, zu widersetzen.

Das siebende Buch.

ANno 1491. hat sich etwelcher Streit zwischen der Stadt Bern und ihren verbürgerten von Sanen vonwegen eines Rechts-Handels etlicher besondern Personen erhoben, und ist so weit gekommen, daß die von Sanen sich wiederum von Bern abzureissen, und mit den Waldstädten und Wallis ein neues Bürgerrecht aufzurichten getrachtet, welches aber diese weißlich und nach Innhalt der Bünde ausgeschlagen haben; dann wann sie das Widerspiel gethan, und denen von Sanen in ihrem Begehren willfahret hätten, solches leichtlich ein grosses Feuer zwischen den Eidsgenossen hätte anzünden können. Der Streit wurde endlich durch der von Freyburg, wie auch des obern und niedern Siebenthals, und des Frutinger-Lands Ausgeschossene zu Erlenbach rechtlich beygeleget, und die von Sanen verpflichtet, eine schrifftliche Verheissung von sich zu geben, daß sie das Burgerrecht mit Bern fest halten, und in Ewigkeit mit niemandem mehr ohne der Stadt Bern Wissen und Willen sich in Bürgerrecht begeben wollen. Sonst haben dieses gantze Jahr hindurch beydes der Römische König, wie auch der König in Franckreich bey den Eidsgenossen mit grossem

Ernst um Bund und Freundschafft nachgeworben: weil es das Ansehen hatte, daß zwischen beyden, nemlich dem Schwieger-Vater und dem Tochtermann ein blutiges Kriegs-Spiel sich erheben werde. Der Grund darzu war folgender: Nachdem der letzte Hertzog von Bretagne Franciscus nach verlohrner Schlacht bey St. Aubin An. 1488. aus Unmuth dahin gestorben, und eine eintzige Erb-Printzessin, Anna genennt, hinterlassen; hatten beydes Maximilianus und Carolus ein Auge auf dieses schöne Hertzogthum. Der Römische König hatte mit Anna noch bey Lebzeiten ihres Herrn Vaters, und mit seinem Wissen eine heimliche Ehebereduiß, welche er An. 1490. vor den Tag gebracht, durch seine Gesandten die öffentliche Anwerbung thun lassen, und nachdem er das Ja-Wort erhalten, durch seinen Statthalter nach Fürstlichem Gebrauch sich zutrauen und beylegen lassen. Damit nun ein so schönes Hertzogthum nicht von der Cron Franckreich abgerissen würde, und in fremde Hände käme, trachtete König Carolus die würckliche Vollziehung dieser Heurath mit aller Macht zu hindern. Nachdem er nun die junge Hertzogin nicht bereden können, sich an einen Frantzösischen Printzen zu vermählen, so entschloß er sich, sie selbst mit Willen oder Gewalt zu heurathen, und dem Römischen König seine Tochter Margaretha, die mit ihm verlobet gewesen,

und schon in das eilffte Jahr an seinem Hof auferzogen worden, wiederum zurück zu schiken. Weil er nun beförchtete und zwar nicht ohne Grund, es möchte dieses Unternehmen einen grossen Krieg erwecken, und ihm nicht nur des Römischen Königs, sondern auch der Könige von Engelland und Castilien, die den Anwachs der Frantzösischen Macht mit scheelen Augen ansehen würden, Waffen über den Hals ziehen, als trachtete er sich der Eidsgenossen im Fall der Noth zu versichern. In diesem Absehen sendete er den Bischoff von Montauban und Herrn Anton von Laonet, Landvogt in Ober-Burgund, als Gesandte in die Eidsgenossenschafft, ließ auf einer zu Bern im Brachmonat dieses Jahrs gehaltenen Tagsatzung vortragen: Wie daß er, nach dem Beyspiel seines Herrn Vaters, die Eidsgenossen immer hoch gehalten, und sie als seine beste und vertrauteste Freunde erkenne; daher er sonderlich verlange die Vereinigung, so zwischen König Ludewig und ihnen gewesen, auf gleichen Fuß wiederum herzustellen, und ihnen die gleichen Pensionen unter gleichen Bedingen ins künfftige auszurichten, des guten Zutrauens, die Eidsgenossen werden nicht minder geneigt seyn, die gute Freundschafft mit der Cron Franckreich fortzusetzen. Auf diesen Antrag folgete von Seiten der Eidsgenossen kein endlicher Entschluß, theils weil etliche Eidsgenössische

Haupt-

Hauptleuthe aus Eigennutz, und damit sie desto grössern Sold bekommen möchten, dem König weiß machten, es sey nicht nothwendig den Bund zu erneuern, und den Orten Pensionen zu versprechen, sie wollen ihm ohne das Knechte zuführen, so viel er wolle, und er von deßwegen nicht starck mehr auf die Vereinigung drang; theils weil die Eidsgenossen ihm ihre Knechte nur zu seiner Beschirmung, nicht aber andere anzugreiffen überlassen wolten. Nachdem nun die Gesandten vorgaben, sie haben keine Vollmacht von ihrem König über diesen Artickul zu handeln, so kehreten sie ohne etwas beschlossen zu haben, wiederum nach Hauß.

Nachdem nun der Römische König diese Frantzösische Anwerbung und derselbigen Ausschlag vernommen, schrieb er den zwölfften Heumonat von Nürnberg aus den Eidsgenossen einen Brief, danckete ihnen, daß sie als des Reichs Angehörige in des Königs von Franckreich Begehren nicht haben wollen einwilligen; bath sie in so löblichem Vorsatz und gutem Willen gegen ihn und dem Römischen Reich zu verharren, versicherte sie hingegen seines gnädigen und geneigten Willens und aller Erkänntlichkeit. Schickte hierauf seine Gesandten auf Lucern, den Frantzösischen Bund zu hindern, und wo nicht die Erb-Einigung, dennoch den ewigen Frieden zwischen dem Hauß Oesterreich und den Eidsgenossen zu befestigen. Allein

auch hierinnen kam es zu keinem Schluß, das Ansuchen beyder Könige ward aufgezogen, und auf die lange Bancke geschoben. So ward auch dem Hertzog von Lothringen, wie auch dem Schwäbischen Bund die gesuchte Vereinigung nochmahl abgeschlagen; so kam auch die Bunds-Anwerbung Herrn Caspars von Mörsperg im Nahmen der Bischöffe und Städte, die im Burgundischen Krieg auf der Eidsgenossen Seite gestanden, obwohl die meisten Orte darein willigten, weil Zürich und Uri sich widersetzten, nicht zum Stand. Nachdem nun der König in Franckreich zu Ausgang dieses Jahrs sein Vorhaben ausgeführet, und die Hertzogin von Bretagne, theils durch den Anzug eines gewaltigen Heers, theils durch Bestechung ihrer vertrautesten Diener zu seinem Willen gebracht, und die Friedens- und Heuraths-Tractaten zu Langei in Tourraine den dreyzehenden December unterzeichnet worden; er auch mit der Printzessin auf gleichen Tag Beylager gehalten, ruffte der Römische König wegen dieser doppelten Beschimpffung wider Carolus, der ihm seine Braut geraubet, und seine Tochter, mit welcher er verlobet gewesen, schmächlich verstossen hatte, die gantze Welt um Hülffe und Rache an. Mit dem König in Engelland machte er einen Bund wider Carolus, welcher sich aber hernach mit einer Summe von 745000. Thalern, welche ihm der König

in

in Franckreich erlegte, vom Krieg abwendig machen ließ, das gantze Römische Reich mahnete er auf, sendete auch zu den Eidsgenossen um Hülffe und Zuzug, und kam endlich selbst mitten im Heumonat des 1492sten Jahrs auf Constantz, beruffte dahin der Eidsgenossen Gesandte, ließ ihnen, nachdem er sie wegen ihrer gutwilligen Erscheinung gelobet, eröffnen, wie sein Vetter Hertzog Siegmund für sich, und seine Nachkommen einen ewigen Frieden und Bericht gemachet, weil dieser Hertzog nun ihm als seinem nächsten Verwandten die Regierung seiner Länder abgetreten, als sey er gesinnet, diesen ewigen Bericht seinerseits steiff und stets zu halten, und sich in allem nachbarlich und gnädig gegen die Eidsgenossen aufzuführen: Hoffe hingegen, daß sie ihrerseits in diesem ewigen Frieden, der bißhero beyden Theilen zu gutem Nutzen erschossen, auch beharren, und die Freundschafft, so sie mit Hertzog Siegmund aufgerichtet, gegen ihn als seinen Nachfolger fortsetzen werden. Hierauf beklagte er sich sehr bitterlich, was unerhörter Beschimpfung der König in Franckreich ihm angethan, wie er den so heilig beschwornen Frieden gebrochen, ihm seine verlobte Braut weggeraubet, und sich selbst beygeleget, hingegen seine Tochter schmächlicher Weise verstossen, und seinen Sohn Hertzog Philipp bekrieget, demselbigen wider Recht und Billichkeit unterschiedliche Städte weg-

weggenommen, welches alles nicht ungerochen bleiben könne; Weil er nun so frefelhaffter Weise die gesamte deutsche Nation beschimpfet, und die Eidsgenossen ein ansehnliches Glied derselbigen ausmachen; auch immerdar über dergleichen Ungerechtigkeiten und gewaltthätiges Verfahren ein rechtes Mißfallen bezeuget, als lebe er der guten Zuversicht, sie werden ihm diese unerhörte Schmach helffen mit Nachdruck rächen. Gehe also sein Begehren dahin, daß die Eidsgenossen ihm sechstausend Mann für drey Monat lang um Sold wolten zukommen lassen, mit Versprechen, einem jeden Knecht monatlich vier Rheinische Gülden zu geben; wann er solches erlangen könne, so wolle er mit der Eidsgenossen Rath seinen Widersächer an mehr dann einem Ort angreiffen, und sich hingegen für und für mit Gunst und Gnaden zu einer Löblichen Eidsgenossenschafft halten. Dieser des Römischen Königs Antrag ward von den Eidsgenössischen Gesandten folgender massen beantwortet: Was die Vereinigung und den ewigen Frieden betreffe, haben sie die Gesandten nicht Vollmacht genug solchen zu schliessen, wollen aber solch Ihrer Königlichen Majestät Begehren ihren Herren und Obern hinterbringen, nicht zweiffelnde, es werde eine solche Antwort heraus kommen, die dem König gefallen, und denselbigen zu keiner Ungnade gegen eine Löbliche Eidsgenossenschafft bewegen

werde.

werde. In Ansehen der begehrten würcklichen Hülffe halber wolle das zu thun ihnen aus vielen wichtigen Ursachen dießmahl nicht füglich seyn. Insonderheit aus Betrachtung, daß wann die zwey mächtigsten Häupter der Christenheit mit einander in Krieg verfallen solten, es ohne grausame Blutstürtzung und unwiderbringlichen Schaden nicht abgehen würde, daher die Eidsgenossen sich unpartheyisch aufführen, und keinem ihre Knechte den Krieg zu nehren zulauffen lassen werden. Zu diesem Ende wollen sie an den König in Franckreich ihren Bundsgenossen werben, und wann Ihre Römisch-Königliche Majestät die Hand darzu geben, und ihnen die streitige Sachen vertrauen wolten, hoffeten sie noch Mittel zu finden einen blutigen und höchst-schädlichen Krieg abzuwenden. Der König ließ hierüber den Gesandten sagen, daß weil sie doch keine Vollmacht hätten, die Erb-Einigung zu schliessen, sie dieses höchst-nützliche Werck bey ihren Herren und Obern solchergestalt befördern möchten, daß auf der ersten Tagsatzung man zu einem endlichen Schluß gelangen könne. Und weil es einer Eidsgenossenschafft die begehrte Hülffe zu thun nicht fügen wolle, so wolle seine Königliche Majestät sie derselbigen für dieses mahl unersuchet lassen, und sich zu ihr alles Guts und Trostes versehen, nicht zweiffelnd, weil sein Herr Vater der Römische Kaiser sie als Reichs-Angehörige, wie

übrige

übrige Glieder desselbigen auf Mäintz bescheiden, sie wie ihre Altfördern jederzeit gethan, gehorsamlich erscheinen werden; und weil sie ihm die würckliche Hülffe abgeschlagen, so sollen sie seinem Widersächer auch keine zukommen lassen. Was dann eine Löbliche Eidsgenossenschafft als unpartheyische Mittlerin, zu beständigem ehrlichen Frieden vor Mittel an die Hand gebe, werde Ihre Königliche Majestät nicht verachten, sondern so weit Ehre und Glimpf es zugeben möge, annehmen.

Auf dieses hin haben die Eidsgenössischen Gesandten, um dem König in seinem Begehren einicher massen zu entsprechen, auf Laurentius einen Tag nach Schweitz angesetzet, und beyden Städten Bern und Freyburg aufgetragen, dem König in Franckreich eilends zuzuschreiben, ob er wohl den Eidsgenossen im Frieden zu handeln vergönnen wolte. Dieser Abrede gemäß hat die Stadt Bern unterm zehenden Augustus im Nahmen aller übrigen Eidsgenossen ein Schreiben an den König in Franckreich abgehen lassen; in welchem sie vermeldet, daß es einer Löblichen Eidsgenossenschafft sehr leid gewesen zu vernehmen, daß einiche Streitigkeiten zwischen ihm und dem Römischen König entstanden, aus welchen leicht grosser Jammer entstehen könnte, und dieses bekümmere sie destomehr, weil sie beyden Theilen günstig und nicht wenig verwandt seyn; dann wie sie auf

der

der einen Seiten ihm dem König alles Glück und Wohlergehen zuwünschten, er auch ihnen keine Ursach gegeben, die gegen einander habende Bünde und Vereinigung aufzuheben, so seyen sie anderseits dem Heil. Römischen Reich solchergestalt verwandt, daß sie solches auch ungeschwächt und unverletzt, so viel an ihnen sey, erhalten möchten. Bey so bewandten Sachen haben sie das sicherste zu seyn erachtet, dasjenige vorzunehmen, was Krieg und Blutvergiessen hindern, hingegen Frieden und Einigkeit pflantzen möchte. Also sey in Betrachtung der guten Neigung, so sie gegen die Parteyen tragen, ihre geflissene Bitte ihnen zu vergönnen, freundliche Mittel zu suchen, dergleichen Kriegs-Unruhen und jämmerliches Blutvergiessen, so zwischen den grösten Häuptern der Christenheit zu derselbigen mercklichem Schaden und Untergang, und zu grossem Vortheil der Ungläubigen entstehen möchte, mit allem Fleiß zu hindern. Und wann Ihre Königliche Majestät, wie sie verhofften, ihre Vermittelung belieben möchte, und sie dieses ihres Willens durch die ihm gesandten Bothen berichten werde, so wollen sie den Römischen König auch vermahnen, solches zu thun, und alsdann Zeit und Ort bestimmen, allwo sie abermahl handeln werden, wie zu handeln es Liebhabern des Friedens und der Ruh zustehet, begehren hierüber eine förderliche Antwort.

Indem

Indem nun die verabredete Tagsatzung zu Schweitz anruckte, gab die Stadt Bern ihrem Gesandten Befehl, den übrigen Eidsgenossen vorzutragen: wie daß sie des Römischen Königs und des Hauses Oesterreichs Bericht und Vereinigung, als gesammter Eidsgenossenschafft nützlich und ehrlich, angenommen, und zugesaget, und aus solchem Grund dabey zu verbleiben begehre; deßwegen sie die mißhellige, sonderlich die von Uri und Schweitz ernstlich bitte, und ermahne, die unfreundliche Rechtfertigung, so sie deßwegen gegen die Stadt Lucern führen, zu unterlassen, und sich von den übrigen Eidsgenossen nicht zu sondern. Daß man zu Constantz dem Römischen König die Hülffe abgeschlagen, hingegen ihm zugesaget, wider ihn auch keine zu senden, gefalle ihr wohl, und bitte, daß man steiff darob halte. Solte es aber zwischen beyden Königen zu Tagen kommen, und etliche Orte ihre Gesandte dahin zu schicken, und in dem Frieden zu handeln Bedencken trügen, so solten sie doch den übrigen, die alles ankehren werden, was gemeiner Eidsgenossenschafft löblich und rühmlich, Gewalt geben, in aller Eidsgenossen Nahmen zu handeln. Allein die Tagsatzung zu Schweitz zerschlug sich ohne Frucht, weil sint dem Burgundischen Krieg her eine schädliche Eifersucht zwischen den Städten und Ländern erwachsen. Die Städte, weil Franckreich nach Ludewig

des

des eilfften Absterben die Freundschafft mit ihnen nicht mehr, wie zuvor unterhalten, neigeten sich auf des Römischen Königs Seiten; die Länder aber hiengen Franckreich an, sonderlich wegen den Streit-Händeln, so die Grafen von Metsch, Sargans und Werdenberg mit dem Hause Oesterreich hatten; Der Ammann Reding von Schweitz vermeinte, weil doch die Eidsgenossen ein Loch müßten haben, so finden sie dasselbige nirgends besser als in Franckreich, weil doch die Teutschen und Lombarder ihnen gehässig seyen. Also fasseten auf obbemeldeten Tag die fünf Orte Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug und Glaris, wider der Städte getreuen Rath den Entschluß, mit dem Römischen König nichts zu schaffen zu haben; und diese Antwort solte auf nächstem Tag zu Zürich seinen Anwälden heraus gesagt werden; wie dann solches den Königlichen Gesandten Herrn Hermann von Eptingen, Lazarus von Andlo und Hans Lantzen von Liebenfels angekündiget worden. Es hatten auch bemeldete fünff Orte auf den Tagsatzungen das Mehr über die Städte zu erhalten, auf einer Versammlung zu Brunnen erkennet, daß die Städte Freyburg und Solothurn, auf den Tagsatzungen, welche von Ort zu Ort umgehen solten, weder Stimme noch Sitz solten haben, ausgenommen in Sachen, die sie selbst unmittelbar berühren. Diese der Länder bedenckliche Auf-

führung veranlassete eine Stadt Bern, die übrigen Städte Zürich, Lucern, Freyburg und Solothurn auf einen Tag nach Zofingen einzuladen, um mit denselbigen zu überlegen, wie den Sachen zu thun, daß eine Löbliche Eidsgenossenschafft bey ihrem wohlhergebrachten Ruhm und Ehre möchte erhalten werden; welches doch aus der fünff Orte Vornehmen nicht wohl zu erwarten, indem dieselbigen die gebührliche Pflicht dem Römischen Reich, die doch in der Verkommniß zu Stantz ausgesetzet, wie auch die ehrliche Freundschafft und Vereinigung mit den mächtigen Häusern Oesterreich, Burgund und Savoyen, von muthwilligen Ansprechern und Zänckern wegen ausschlugen, und also weder des Vaterlands noch der Unterthanen Heil genugsam betrachteten. Der Schluß dieser Zusammenkunfft gieng dahin hinaus; daß jegliche Stadt ihre Unterthanen beeyde bey Verlust Ehre, Leibs und Guts daheim gerüstet zu bleiben; die aber so nicht anwesend, sondern in des einen oder andern Königs Diensten stuhnden, bey ewigem Verlust ihres Landes, und bey Verzeihung verschuldeter Straffe wegen ihres unerlaubten Hinlauffens vermahne, heim zukehren. Eben diese der Länder Eifersucht bewog die Stadt Bern mit Lucern einen gleichen Bund, wie sie mit den drey Waldstädten hatte zu machen, auch sich mit derselbigen, durch besondere Verschreibung zu vereinigen,

gen, keinen Abzug von einander, um bezogene Erbfälle zu nehmen. Unterdessen langte die, auf obabgeschickten Brief der Stadt Bern, den vier und zwantzigsten Augstmonat gestellte Antwort vom König in Franckreich ein; in welcher derselbige mit vielem Wort-Gepränge vermeldete, wie daß er einer Löblichen Eidsgenossenschafft, wegen der Liebe und Freundschafft, so sie zu ihm trage, verpflichtet, und ihr Löbliches Vorhaben, welches eintzig dahin gehe, die Vergiessung Christlichen Bluts zu verhindern, und Frieden und Einigkeit zu stifften, nicht mißbillichen könne; daher er seinen Willen gantz geneigt darzu gebe, daß, wo und wann ein freundlicher Tag zur Vermittelung angesetzet werde, er seinerseits nichts wolle lassen erwinden, was zu Widerherstellung der Ruhe und des Friedens dienen werde. Wolle auch niemand lieber als den Eidsgenossen in dieser Sache zu handeln anvertrauen, weil ihm ihre Liebe zur Billichkeit und Neigung zum Frieden gar wohl bewußt sey.

Nun hatte es das Ansehen, als wann ein grausames Ungewitter sich zusammen ziehe, und über Franckreich los brechen wolle. Der Kaiser hatte auf dem Reichs-Tag zu Maintz des Römischen Reichs Hülffe erhalten. Der König in Engelland gieng mit einem starcken Heer in Franckreich über, und belagerte die Stadt Bologne. König Ferdinand aus Castilien

stellte sich, als wann er in Roussillon einbrechen wollte; allein weil die Reichs-Hülffe nach gewohntem Gebrauch sich zusammen zu ziehen nicht eilete; der König in Engelland, wie oben verdeutet, durch eine grosse Geld-Summe, Ferdinandus aber durch Abtretung der Grafschafft Roussillon, die König Ludewig dem eilfften um dreymahl hundert tausend Thaler verpfändet gewesen, sich abkauffen ließ, der Römische König auch mit seinen Niederländischen Unterthanen genug zu schaffen hatte, so konnte er wider den König in Franckreich wenig fruchtbarliches ausrichten; nur allein bekam er die gewaltige Stadt Arras durch Kriegs-List in seine Hände; auf der andern Seiten schickte er Herrn Wolff von Polheim, Marschallen, und Herrn Caspar von Mörsperg, Landvogt in Hoch-Burgund, und nahm darinn Pontarlier, Salins und andere Plätze hinweg. Es geschahen zwar etliche Scharmützel zwischen dem Frantzösischen Feld-Herrn Boudricourt und den Teutschen, und die Eidsgenössische Knechte wider ihrer Obern Verboth liessen sich zu beyden Theilen gebrauchen; doch kam es zu keiner Haupt-Schlacht, und die Teutschen spieleten in Hoch-Burgund fast allenthalben den Meister. Der Römische König sendete nochmahlen seine Gesandten zu Anfang des 1493sten Jahrs auf Bern, stimmete sein altes Klaglied an, und begehrte von den Eidsgenossen eilende

Hülffe;

Hülffe. Die Antwort ward von den Eidsgenossen auf einen künfftigen Tag zu Lucern verschoben. Der König in Franckreich schickte gleichfalls seine Gesandten auf Bern, und hernach auf Matthias nach Lucern, ließ sich wegen des vorhergegangenen entschuldigen: Er sey mit des Römischen Königs Tochter von seinem Vater noch in seiner Kindheit verlobet worden, habe seinen Willen niemahls darzu gegeben, die Printzessin sey zu jung, und der Nutzen der Cron Franckreich erfordere, daß er Leibes-Erben erziele. Der Römische Käiser und König haben sich offt verlauten lassen, die Printzessin sey wider ihre Genehmhaltung von den aufrührischen Flammändern mit ihm verlobet worden; also begehre er dieselbige auch wider ihren Willen nicht zu behalten: Weil das Hertzogthum Bretagne mit der Cron Franckreich verknüpfet, so habe desselbigen Hertzogin wider seinen Willen keine Heurath eingehen können; wie er dann einen beglaubten Tractat hierüber in Händen habe, in welchem sie versprochen, ohne sein Wissen sich nicht zu verheurathen; er habe auch rechtmässiger Weise um sie Anwerbung gethan, und das Ja-Wort erhalten, auch die Heurath vollzogen: Also sey ihm nicht zu verargen, wann er dieses schöne Hertzogthum lieber selbst mit Recht besitzen, als einem fremden zu Theil werden lassen wollen; und andere dergleichen Entschuldigungen mehr, beklagte sich

 auch,

auch, daß der Römische König ihm in die Grafschafft Burgund, die sein Vater doch von den Eidsgenossen um hundert und fünftzig tausend Gulden erkaufft, feindlich eingefallen. Hierauf ward beyder Könige Gesandten zur Antwort ertheilet: Der Könige Widerwärtigkeit, welche der gantzen Christenheit schädlich und den Feinden Christlichen Nahmens förderlich, gehe ihnen sehr zu Hertzen, daher sie solche mit ihrer Hülffe nicht zu befördern, sondern vielmehr durch Abschlag derselbigen, zu mindern, auch von deßwegen alle ihre Ungehorsame von beyden Theilen heim zu mahnen, gesinnet. Uebrigens seyen sie als beyden Hohen Majestäten nahe zugethan, nochmahl erbietig alle Mühe, Kosten und Arbeit anzukehren, den Frieden, wann man ihnen solches vertrauen wolte, wiederum herzustellen. Weil auch unterdessen ein Gerücht, aber ohne einichen Grund, erschollen, als wann die Stadt Bern dem Römischen König in Burgund mit Macht zuziehen wolte, schickten die sieben alten Orte eine Gesandtschafft an dieselbige, sie von diesem Vornehmen abzumahnen, welches aber keine Schwierigkeit hatte, weil das Gerücht falsch gewesen. Nach vielen Handlungen nun, weil beyde Könige, und sonderlich der von Franckreich, der einen Zug in Italien vorhatte, keine sonderliche Lust zum kriegen hatten, kam es mitten im Mertzen zu einem viermonatlichen Stillstand, und endlich

lich zu Senlis in Franckreich den drey und zwantzigsten Mayen zu einem vollkommenen Frieden, in welchem unter andern Artickeln verglichen, daß des Römischen Königs Tochter mit allen Ehrenbezeugungen ihm wiederum solte zugeführet, und daß König Carolus ihm als Vater und Vormünder des jungen Ertz-Hertzogs Philippi, die Grafschafften Burgund, Artois und Charolois abtreten, und wieder einräumen solle, doch seine Lehen-Herrlichkeit, wo er die hat, darauf behalten. Also ist die Grafschafft Burgund unter die Beherrschung des Hauses Oesterreich kommen, und ist unter derselbigen über hundert und siebentzig Jahre gestanden. Bald nach geschlossenem Frieden gieng der Römische Kaiser Friederich nach einer drey und fünfftzig-jährigen Regierung den Weg alles Fleisches, und hinterließ seinem Sohn Maximilianus den Kaiserlichen Thron. Eine wüthende Pest aber riß in diesem Jahr bey fünfzehen hundert Personen in der Stadt Bern hinweg.

Nachdem nun der junge König Carolus in Franckreich mit allen seinen Nachbaren friedlich sich gesetzet, und von denselbigen nichts feindliches zu befahren hatte, wendete er An. 1494. alle seine Gedancken auf seinen vorhabenden Kriegs-Zug in Italien, durch welchen er sich das Königreich Neapolis wolte unterwürffig machen; seine Ansprache zu demsel-

bigen war, daß Carolus der letzte von dem Hauß Anjou König Renats in Neapolis Bruder seinem Vater Ludovicus dem eilfften nicht nur die Grafschafft Provence, sondern auch sein Recht auf das Königreich Neapolis, welches damahls in Händen Ferdinands von Arragonien war, testamentlich vermacht hatte, da doch der nächste Erb des Hauses Anjou Renatus Hertzog von Lothringen, als Renats von Neapolis leiblicher Tochter-Sohn gewesen wäre. Zu diesem Zug wurde der König in Franckreich, theils durch etliche Neapolitanische Herren, die der Partey von Anjou zugethan, und von deßwegen ihr Vaterland meiden mußten, theils aber und sonderlich durch Ludovicus Sforzia mit grossen Verheissungen angefrischet, weil derselbige durch den Frantzösischen Kriegszug seinen eigenen Nutzen befördern wolte. Dieser war schon bey zwantzig Jahren Verweser des Hertzogthum Mailands im Nahmen Johann Galeatii seines erstochenen Bruders Sohn, welcher als ziemlich blödsinnig zur Regierung untüchtig geachtet war. Weil er aber eine Printzessin von grossem Verstand aus dem Hauß von Arragonien, nemlich Alfonsen Printzen von Calabrien, der Königs Ferdinands von Neapolis Sohn gewesen, Tochter geheurathet, und diese Printzeßin ihrem Groß- und Vater beständig in den Ohren gelegen, ihren Gemahl und

sie

sie dermahleins in die Regierung einzusetzen, die Arragonier auch dazumahl nicht nur von sich selbst, sondern auch durch das gute Verständniß, so sie mit dem Papst und den Florentinern unterhalten, sehr mächtig gewesen, als mußte Ludovicus nicht unbillich beförchten, er möchte von seiner Verwaltung des Hertzogthum Meylands abgesetzet, und ihm sein Absehen selbsten Hertzog zu werden, verrucket werden. Also wendete er alles auf der Welt an, den König in Franckreich zu einem Heerzug in Italien zu bewegen, nicht der Meinung, die Arragonier gäntzlich über einen Hauffen zu werffen, sondern nur denselbigen in ihrem Königreich Neapolis so viel zu schaffen zu geben, daß sie nicht Zeit hätten an das Hertzogthum Meyland zu gedencken. Nachdem nun der König in Franckreich, wider das Einrathen der Verständigsten, einmahl fest gesetzet sein Recht auf Neapolis mit den Waffen zu behaupten, fieng er an seine Anstalten zu diesem vorhabenden Zug das 1494ste Jahr hindurch zu machen, verruckte selbst auf Lion, und ließ allgemach seine Völcker auf den allgemeinen Sammelplatz nach Genua, welches damahls dem Hertzogthum Meyland verpflichtet, voraus gehen. Obwohl er nun die Vereinigung mit den Eidsgenossen noch nicht geschlossen hatte, und er also ihnen keine Jahr-Gelder bezahlet, sie hingegen ihm auch zu keiner Hülffe verbunden, so liessen ihm

doch, so bald das Gerücht von seinem Vorhaben erschollen, so viel Haupt-Leute und Gemeine, aus Gut- und Geld-Begierde zu, daß die Eidsgenossen gezwungen wurden, dieselben durch öffentliche Gesandte wiederum nach Hauß zu mahnen. Die Gesandte zwar kamen biß auf Genua, brachten aber anstatt der Kriegs-Knechte nichts als eine blosse Schrifft zurück; in welcher der Herr von Urfe, Groß-Stallmeister von Franckreich, und der Baillif von Dijon vermelden, daß Caspar von Stein von Bern und seine Mitgesandten die Eidsgenößischen Kriegs-Leute abgefordert bey Verliehrung Leib und Guts, weil aber der mehrere Theil von den begehrten Knechten nicht zu Genua, sondern in zwey oder drey Hauffen dem Meer nach zerstreuet gewesen, als haben sie die Gesandten vor sich gefordert, und ihnen zu verstehen gegeben, ihr König sey keineswegs erwartend gewesen, daß die Eidsgenossen ihm diese Schmach anthun und ihre Knechte, die er doch schon so lange in seinen Diensten gehabt, und unklagbar besoldet, wiederum aus seinen Landen bey so grosser Straffe abfordern werden. Der von Stein versetzte, seinen Herren sey unleidendlich, daß die ihren also wider ihr Wissen und Willen Hauffensweiß in fremde Dienste lauffen, der König selbst sey eingegangen, daß er der Eidsgenossen Angehörige ohne ihren Willen nicht aufhalten wolle. Der

von

von Urse antwortete, das was der König gethan, sey nicht geschehen den Eidsgenossen einigen Verdruß zu machen, er hätte genug deutscher Knechte gefunden, habe aber solche nicht wollen in Dienst nehmen, weil er mehr Liebe und Zuversicht zu den Eidsgenossen gehabt; als aber Caspar von Stein und seine Mitgesandten nicht abstehen wollen, haben sie ihnen zu Gemüthe geführet, daß des Königs Völcker rings herum in der Nähe stünden, und den Abzug mit Gewalt verhindern würden, es also leicht zu einer blutigen Uneinigkeit ausschlagen möchte, und derjenige, der einem König also sein Heer zertrennte, sey des Todes würdig, auf diese Weise haben sie die Gesandten wiederum zu ihren Herren abgefertiget, doch mit der Verheissung, ihren König zu berichten, daß er den Herren Eidsgenossen zuschreibe, und sie seines guten Willens versichere rc. Dieses Zeugsame haben beyde obbemeldete Frantzösische Herren unterschrieben und besiegelt den vierzehenden Julii 1494. aus Genua. Und als hiemit die Gesandte noch nicht abstehen wollen, haben sie ihnen bey dem Strang verbothen mit einigem Knecht zu reden, sondern alsobald wiederum nach Hauß zu kehren. Der König aber, die Sache wiederum gut zu machen, schrieb den Eidsgenossen zu, und stellte denselben vor die vertraute Freundschafft so zwischen seinem Vater und ihnen von langer

Zeit

Zeit her gewaltet, welche er fortzusetzen gantz geneigt sey. Weil er einen sehr wichtigen Kriegs-Zug, das Königreich Neapolis, welches ihm mit Recht zukomme, einzunehmen vor sich habe, habe er allenthalben lassen verkündigen, daß wer in seine Dienste treten wolte, ein jeder nach seiner Geschicklichkeit wohl solte belohnet und besoldet werden; Hierauf seyen ihm aus allen Landen, beydes Haupt- und Kriegs-Leute zugelauffen, welche sich freywillig ihm zu dienen anerbothen. Obwohl nun unter denselben auch eine Anzahl Eidsgenossen sich befinden, so vermeine er doch nicht, etwas wider die Vereinigung gethan zu haben, wann er in einer so grossen kriegerischen Empörung, diejenigen, die sich freywillig anerbothen, in seine Dienste aufgenommen habe, er sey auch Sinnes das gute Verständniß mit den Eidsgenossen, so lang es ihrerseits seyn könne, zu unterhalten, und sich gegen sie als einen aufrichtigen Freund aufzuführen. Also mußten die Obrigkeiten in der Eidsgenossenschafft dazumahl wider ihren Willen zugeben, daß bey sechstausend ihrer Angehörigen dem Kriegs-Zug in Neapolis, mit ihrem grossen Schaden und der mehresten Ungehorsamen Untergang, beywohneten. Die Sachen hatten sich auch in der Eidsgenossenschafft in kurtzer Zeit solchergestalt verändert, daß die Stadt Bern, die anfänglich mit so grossem Eifer den Frantzösischen

zösischen Bund befördert, nunmehro in der Freundschafft gegen Franckreich gantz erkaltet, hingegen die Wald-Städte, die zu erst in diesen Bund zu treten kaum zu bewegen gewesen, nunmehro am allereiferigsten für die Frantzosen sich erzeigten.

Es hat aber das kühne Unternehmen des jungen Königs in Franckreich die welt-berufene Staats-Klugheit aller Italiäner zu Schanden gemacht, und der Nachwelt ein bedenckliches Beyspiel hinterlassen, daß offt die verwegensten und unvorsichtigsten Unterfangungen den besten Ausgang haben, weil dieselben den Verständigen ungläublich vorkommen, und niemand, dieselben zu hintertreiben, in ernstliche Gegenverfassung sich setzet. Wer hätte wohl glauben sollen, daß dieser unerfahrne, von Geld und versuchten Heerführern entblößte König so viele Hindernissen überwinden, durch so viel Staate durchbrechen, gantz Italien siegreich durchziehen, und ein so gewaltiges Königreich in so kurtzer Zeit erobern werde, wie geschehen. Ludewig der schlaue Verweser des Hertzogthum Meylands trachtete die Frantzösischen Waffen in Italien zu locken, und dem König in Neapolis so viel zu schaffen zu geben, daß er seinem Tochtermann Johannes Galeatius, wann er ihn von dem Hertzogthum verstossen und sich selbst einsetzen wolte, nicht könnte zu Hülffe kommen, glaubte aber, daß die

Floren-

Florentiner, der Papst, und der König von Neapolis den Frantzosen würden so viel zu thun geben, daß er sich vor denselben nichts würde zu befahren haben. Die klugen Venetianer wolten sich auf keine Seite lencken, und hoffeten aus diesen Unruhen etwas zu ihrem Vortheil zu erfischen. Die Florentiner glaubten nicht einmahl, daß der König in Franckreich es wagen werde in Italien einzubrechen; In gleicher Meinung stund auch der Papst Alexander der sechste, welchem ungläublich vorkam, daß Ludovicus Morus die Frantzosen werde lassen in das Hertzogthum Meyland kommen, da doch Ludewig Hertzog von Orleans wegen seiner Großmutter eine so starcke Ansprache auf dasselbe machte. Der König von Neapolis vermeinte er sey durch die Bündniß mit Florentz und dem Papst starck genug, und werde der König in Franckreich noch viel Hindernissen aus dem Weg zu raumen haben, ehe es an ihn käme. Allein alle diese klugen Staats-Männer befanden sich in ihrer Rechnung betrogen. Der junge König brach den drey und zwantzigsten Augstmonat von Vienne in Dauphine auf, kam auf Turin, schon bey Anfang seines Feldzugs so arm, daß die verwittibte Hertzogin von Savoyen ihren weiblichen Schmuck um zwölfftausend Ducaten ihm zu lieb, versetzte, ein gleiches that auch die junge Marggräfin von Montferrat zu Casal, und

versetz-

versetzte gleichfalls ihre Kleinodien um zwölff-tausend Ducaten, um ihm unter die Arme zu greiffen. Von Casal verruckte er auf Ast und in das Meyländische, ward von dem Statthalter Ludovicus wohl empfangen, kam auf Pavia, hielt ein Gespräche mit dem jungen Hertzog Johann Galeatz, welcher in dem Schloß daselbst gleichsam eingesperret lebete, zog sich hierauf gegen Placentz, und vernahm alldorten, daß der junge Hertzog gestorben, dessen Tod, weil er in so gelegener Zeit, da die Frantzösischen Waffen in dem Meyländischen gestanden, erfolget, seinem Nachfolger Ludovicus Morus, der sich hierauf selbst zum Hertzog gemacht, ungeachtet der Verstorbene einen Sohn von fünff Jahren hinterlassen, zugeschrieben worden. Die Florentiner, weil ihnen der König von Franckreich so unvermuthet auf den Hals kam, mußten nicht nur in ihre besten Plätze Frantzösische Besatzung einnehmen, sondern noch darzu eine grosse Geld-Summe zu seinem Kriegs-Zug herschiessen. Von Florentz verruckte der König auf Siena, allwo er sehr wohl empfangen, und von dannen auf Viterbe, und näherte sich also der Stadt Rom. Der Papst wolte sich zwar anfänglich widersetzen, und nahm den jungen Ferdinand, König Alphonsen in Neapolis Sohn, (Ferdinandus der alte war in diesem Anzug Todes verblichen,) samt seinen Neapolitani-

politanischen Völckern zur Besatzung ein. Nachdem aber der Cardinal St. Petri ad Vincula, der hernach unter dem Nahmen Papst Julius der zweyte sich weltberühmt gemacht, der die Vestung Ostia innhatte, und auf des Frantzosen Seiten stund, der Stadt Rom die Zufuhr der Lebens-Mittel abgeschnitten, mußte der Papst auch zum Creutz kriechen, und die Bedinge des Friedens, wie sie der junge König vorschrieb, annehmen, worauf derselbe den letzten Tag des 1494sten Jahrs siegprangend in Rom einzog. Nachdem er nun etwas Zeits in Rom verharret, verruckte er gegen die Neapolitanischen Grentzen, und setzte alles in solche Forcht und Schrecken, daß König Alphonsus die Cron abdanckete, dieselbe seinem Sohn Ferdinand überließ, und sich in Sicilien flüchtete, die Neapolitaner aber nirgendswo Stand zu halten sich getraueten, und also die meisten Städte, unter welchen Capua, Aversa, dem König in Franckreich in die Hände fielen, und die Haupt-Stadt Neapolis, nachdem der junge König Ferdinand in die Insul Ischia übergesetzet, sich ergeben, allwo er den ein und zwantzigsten Hornung des 1495sten Jahrs mit unbeschreiblichem Frolocken der Einwohner seinen Einzug gehalten.

Dieses ungemeine Waffen-Glück weckte die Italiäner gleichsam als aus einem tieffen Schlaffe auf, sie sahen die besten Plätze

der

der Florentiner, wie auch des Kirchen-Staats, neben dem gantzen Königreich Neapolis, etliche wenige Oerter ausgenommen, in der Frantzosen Händen, und besorgeten nicht unbillich, sie möchten Lust bekommen, sich von gantz Italien Meister zu machen. Den Ludovicus Sforza, der die Arragonier durch die Frantzösische Macht entkräfftet, und durch dieselbe zu seinem Zweck gelanget, befiel nunmehro eine grössere Forcht, nemlich von eben dieser Macht unterjochet zu werden, daher er, der der erste die Frantzosen in Italien gelocket, auch der erste wider dieselben eine Bündniß angetragen; diese Sache wurde solchergestalt befördert, daß zu Venedig im April bemeldeten Jahrs der grosse Bund wider Franckreich, zwischen dem Papst, dem Römischen König, Ferdinand aus Spanien, Hertzog Ludewig von Meyland, und der Republick Venedig geschlossen ward. So bald nun dieser starcke Bund ruchtbar worden, mußte König Carl, wann er nicht wolte von seinem Königreich ausgeschlossen werden, auf seinen Abzug bedacht seyn. Weil er aber in Eroberung des Königreichs Neapolis unterschiedliche Hauptfehler geschossen, indem er die noch auf der Arragonier Seiten stehende wenige Plätze nicht getrachtet in seine Gewalt zu bringen, die Aemter des Reichs nicht Einheimischen, sondern meistentheils Frantzosen gegeben, seinen Leuten allen Muthwillen gestattet, und die Itali-

liänische Eifersucht wegen des allzu freyen Umgangs der Frantzosen mit dem Frauenzimmer aufgewecket, gieng dieses Königreich so leicht wiederum verlohren, so leicht er solches gewonnen hatte. Dann nachdem er solches nur etwann mit fünfftausend oder sechstausend Mann besetzt hinterlassen, nahm er ungefehr mit achttausend Mann Fußvolck und etlicher Reuterey seinen Ruckweg, kam auf Rom, allwo der Papst ihm nicht Stand halten wolte, sondern sich davon gemachet, von Rom auf Siena, von dannen auf Pisa. Weil nun unterdessen die Verbundenen ein mächtiges Heer zusammen gezogen hatten, so kam es endlich, nachdem der König in Franckreich mit unbeschreiblicher Mühe, durch Hülffe der Eidsgenossen, sein grobes Geschütze über das Apenninische Gebürge gebracht hatte, den sechsten Julius bey Fornovo, an dem Flüßlein Taro, zwischen den Verbundenen und ihm zum Treffen, in welchem bey dreytausend Eidsgenossen, der Kern seines Heers, wie beydes die Italiäner und Frantzosen bekennen, die Vorhut hatten. Der Ausschlag dieser Schlacht war, daß endlich der König, der sehr dapffer gefochten, wider seinen Feind, der doppelt so starck als er gewesen, das Feld behauptet, und hierauf seinen Zug gegen Ast zu fortgesetzet hat, auch alldorten glücklich angelanget.

Es trachtete unterdessen der listige Ludewig von Meyland von langer Hand her, und schon von der Zeit, da er den Frantzosen und Arragoniern die Haare zusammen geflochten, sich einen andern Rücken im Fall der Noth zu schaffen, zu diesem Ende trug er Anno 1494. dem Römischen König, Johann Galeatzen seines Vetters, des rechtmäßigen Hertzogs, Schwester Blanca Maria mit einer Mitgifft von viertzigtausend, andere sagen hundert tausend Ducaten, samt einem Braut-Schmuck von gleicher Summe an, welches auch von Maximilian angenommen, und diese Printzeßin mit grossem Mißfallen vieler Deutschen, die diese Ehe allzu ungleich erachteten, ihm öffentlich beygeleget worden. Heimlich aber trug Ludewig bey dem Römischen König an, weil das Hertzogthum Meyland ein Reichs-Lehen sey, und nach dem Tod Philippus Maria des letzten aus der Visconter Geschlecht kein rechtmässiger Hertzog gewesen, und die Sforzen solches Hertzogthum mit Ungrund und nur darum besessen, weil Franciscus Sforza des letztverstorbenen Philipps unehliche Tochter geheyrathet, so wolle er dem Römischen König viermalhundert tausend Ducaten zu gewissen Zielen darschiessen, wann er ihn mit diesem schon so lange verledigten Reichs-Lehen belehnen wolte. Fand auch so viel Gehör, daß Maximilianus ihm den Lehen-Brieff heimlich verfertigte, und hie-

mit den jungen Sohn des verstorbenen Johann Galeatzen ausschloß, welcher Lehen-Brieff hernach öffentlich kund gemachet, und Ludewig als ein rechtmäßiger Hertzog nicht Krafft der Erb-Folge, sondern Krafft der Kaiserlichen Belehnung ausgeruffen worden, wordurch er nicht nur seines jungen Vetters, sondern auch des Hertzogs von Orleans, dessen Großmutter, wie gesagt, aus der Viscontier Geschlecht ehelich erzeuget gewesen, Ansprache an das Hertzogthum zernichten wolte. Weil auch der Hertzog von Orleans währendem Kriegs-Zug des Königs in Franckreich, zu Ast seinem mütterlichen Erbe gelegen, wolte Ludewig ihn alldorten überrumpeln, und mit Einnehmung dieser Stadt ihm einen gefährlichen Dorn aus dem Fusse ziehen. Der Hertzog von Orleans aber, der hievon zeitlich Wind bekommen, nachdem er theils aus Franckreich, theils aber aus der Eidsgenossenschafft Hülffe bekommen, kam ihm zuvor, und nahm ihm den sehr wichtigen Platz Novara hinweg, hätte auch, nach aller verständiger Leute Muthmassung die Stadt Meyland in seine Gewalt bekommen, wann er nach Eroberung Novara dahin verruckt wäre, weil er sich aber verweilete, gab er dem Hertzog von Meyland Zeit ihn samt sechs biß 7000. Mann, und wenigem Vorrath an Lebens-Mitteln alldorten einzuschliessen, und mit Hülffe der Venetianer zu belagern, auch sol-

chergestalt zu ängstigen, daß viel von denselben Hungers dahin starben. Obwohl auch der König zu Asti angelanget, so dorffte er sich doch nicht unterstehen, weil sein Heer allzu gering, seinen Vetter den Hertzog von Orleans zu entschütten; also mußte er sich zu einer Friedens-Handlung mit dem Hertzog von Meyland wenden, welcher Frieden auch mit grosser Mühe zu Stande kam, da unterdessen der Baillif von Dijon, weil man nicht wußte, wie das Friedens-Werck ausschlagen würde, in die Eidsgenossenschafft sich begeben, und um eilende Hülffe angeworben, die er auch so leicht erhalten, daß anstatt fünfftausend, oder wie andere sagen, zehentausend, so er begehret, bey zwantzigtausend freywillig hinein gezogen, und gleich da der Frieden geschlossen war, zu Vercelli zu stehen gekommen. Diß waren, wie Philippus von Comine schreibet, die schönsten Völcker, so er jemahls gesehen, und wann sie vor beschlossenem Frieden angelanget wären, so hätte man den Entsatz ohnfehlbar gewaget. Uber eine so starcke Hülffe entsetzte sich der König in Franckreich selbst, daher er sie nicht wolte zusammen stossen lassen, auch sie niemahls besehen wolte, aus Forcht, sie möchten ihn anhalten, und ihn samt seinen vornehmsten Herren in die Eidsgenossenschafft führen, wie sie dann gegen die Frantzosen bey weitem die stärckern gewesen wären. Und zwar

nicht ohne Grund, dann nachdem der Frieden ausgeruffen, und sie wiederum nach Hauß gelassen werden solten, forderten sie nach der ehmahligen Verkommniß mit König Ludewig, drey Monat-Solde, darum, daß sie mit ihren Pannern ausgezogen, weil ihnen aber solches abgeschlagen worden, beriethen sie sich unter einander, ob sie den König selbst oder aber nur seine vornehmste Bedienten wolten gefangen nehmen, wurden auch von des Hertzogs von Orleans Leuten, welche den Frieden nicht gern gesehen, dazu aufgestifftet. Allein mitten in ihren Berathschlagungen verruckte der König auf Trin in Montferrat, doch hielten sie den Baillif von Dijon an, und brachten es dahin, daß man ihnen für ihren Auszug fünffmalhundert tausend Francken bezahlen oder verbürgen mußte, und hiemit zogen sie aus dem Feld. Sie hatten aber bey allem diesem unordentlichen Kriegs-Geläuffe wenig Seiden gesponnen. Von denen tausend fünffhundert, die zur Verwahrung des Königreichs Neapolis hinterlassen worden, kamen nicht mehr als etwann hundert dreißig in grossem Jammer wiederum nach Hauß; die dreytausend, so mit König Carl heraus kommen, verlohren den dritten Theil auf der Reise, von den zweytausend so in Novara gelegen, seynd bey vierhundert Hungers gestorben; und viel andere sonsten elendiglich verdorben, so daß Schweitz allein

bey

bey achthundert Mañ verlohren zu haben geklaget, und also unzehlich viel Wittwen und Waisen gemachet worden. Und mit diesem allem brachten sie die zuvor unbekannte gifftige Sucht der unreinen Liebe, welche die Spanier die Indianische, die Italiäner hingegen die Spanische, die Frantzosen die Neapolitanische, die Deutschen aber die Frantzosen-Seuche nennen, mit sich nach Hauß. Sonsten ist noch diß zu bemercken, daß in erstbemeldetem grossen Auszug die Stadt Bern, die ihren, so viel möglich, zu Hauß behalten, und sie nicht wollen mitlauffen lassen.

Bey allen diesen ausländischen Unruhen nahm die Zweytracht in der Eidsgenossenschafft von Tag zu Tage zu, indem die einen sich auf diese, die andern auf eine andere Parthey schlugen, auch die im Krieg begriffene Potentaten nichts spahreten, dieselben auf ihre Seiten zu ziehen. Kaiser Maximilian, indem der König in Franckreich mit Eroberung des Königreichs Neapolis beschäfftiget gewesen, hielt unterdessen den gantzen Sommer hindurch seinen ersten Reichs-Tag zu Worms, welcher sehr starck besuchet worden, und bey welchem unter andern auch ein Gesandter von Bern erschienen. Auf diesem Tag wurden sehr viele wichtige Sachen abgehandelt, von einem allgemeinen Lands-Frieden, durch welchen bey Verliehrung aller Freyheiten, und bey Straffe der Kaiserlichen

Acht alle besonderen Fehden und kriegerischen Empörungen verbothen worden; von Aufrichtung eines Kais. Cammer-Gerichts, welches mit sechszehen theils Doctorn, theils Rittern und Edlen Personen solte besetzet werden, und vor welchem ein jeder Recht nehmen solte; von Auflage eines Pfennings von tausend auf alle, so über vierzehen Jahre, Geistliche oder Weltliche, auf vier Jahre lang etc. von des Kaisers Reise auf Rom, die Kaiserliche Cron zu empfangen; von dem Türcken und König in Franckreich, welchen man beschuldigte, daß er die Kaiserliche Würde auf die Frantzösische Nation zu bringen trachtete. Es ward auch Graf Eberhard von Würtenberg auf diesem Reichs-Tag zum Hertzog von Teck erkläret, auch die Belehnung Ludovicus Morus mit dem Hertzogthum Meyland gut geheissen. Von diesem Tag sendete der Römische König und gemeine Stände des Reichs eine ansehnliche Bothschafft an die zu Lucern den drey und zwantzigsten Junius versammelte Eidsgenossen mit Vortrag dem Kaiser auf seine bevorstehende Romfahrt zehentausend, oder aufs minste sechstausend Knechte um Sold mitzugeben, sie hatten auch in Befehl die Vereinigung mit Meyland zu befördern, und den König in Franckreich zu verunglimpffen. Als aber auf diesem Tag nichts beschlossen worden, schrieben die Chur-Fürsten und Stände nochmahlen an die Eids-

genossen,

genossen, Mitwochen nach Egidius, mit Begehren, daß ihre Gesandten auf Mauritius sich zu Zürich versammeln wolten, wohin das Reich seine Bothschaffter auch zu senden gesinnet. Nachdem nun die Eidsgenossen zu Zürich erschienen, eröffneten die Reichs-Gesandten im Nahmen der Stände, wie daß dieselben zu allgemeiner Sicherheit einen Lands-Frieden beschlossen, auch einen gemeinen Schatz-Pfenning angeleget, begehrten daß die Eidsgenossen als ein ansehnliches Glied des Römischen Reichs diese Ordnung auch annehmen, und sich derselben unterwerffen wolten. Beklagten sich auch im Nahmen des Papsts und des Hertzogs von Meyland, der sich neulich in des Reichs Gehorsam ergeben, wie der König in Franckreich ihnen viel Unrechts und Unbilles zugefüget. Der Eidsgenößischen Gesandten Antwort war, daß sie keinen andern Befehl, als nur anzuhören, hätten, wolten der Stände Begehren ihren Herren und Obern getreulich hinterbringen. Doch erläuterte Bern sich so weit, wider das Römische Reich nichts zu handeln, noch den ihren wider den Hertzog von Meyland zu ziehen, zu gestatten. Es ruheten unterdessen beydes der neue Hertzog von Meyland und der König in Franckreich auch nicht, die Eidsgenossen auf ihre Seiten zu bringen, der Hertzog sendete Doctor Johannes Morosin auf Lucern, ließ bey den Eidsgenossen um

Erneuerung der alten Capitel oder Verbesserung derselben, oder Aufrichtung neuer Artickel, nach Gutbefinden, anhalten, erboth sich jährlicher Pension, guten Soldes, auch die ihm widerwilligen Lucerner und Urner um alle ihre Ansprachen zu vergnügen. Diese Vereinigung zu hintertreiben, und die obgesetzte Hülffe, den Hertzog von Orleans zu erretten, aufzubringen, kam der Baillif von Dijon samt noch zweyen andern Frantzösischen Gesandten auf Lucern. Diese trugen im Nahmen des Hertzogs vor, daß wann die Eidsgenossen ihm wollen sein Erb-Hertzogthum Meyland erobern helffen, er ihnen die gleiche Pension, so sie von König Ludewig ehedessen bezogen, ausrichten, alle ausstehenden Pensionen, Sölde und Ansprachen bezahlen, Zolls- und Geleits-Freyheiten ihnen geben, und Bellentz, Lauis, Luggaris etc. ihnen für ewig abtreten wolte, im Nahmen des Königs aber danckten sie für die ihm zugelassenen Knechte, rühmten derselben Muth und Dapfferkeit, bezeugten auch, daß der König sein gröstes Vertrauen auf die Eidsgenossen setzte, beklagten sich über den Hertzog von Meyland, wie derselbe an ihrem König treu- und bundbrüchig geworden, denselben gesuchet zu verrathen, und um Leib und Leben zu bringen. Diese der Frantzosen Vorstellung würckte so viel, daß die meisten Orte

die Vereinigung mit dem Hertzog von Meyland verwarffen, und mit offenen Fahnen dem König in Franckreich, wie oben verdeutet, in zwantzigtausend starck zugezogen. Die von Bern aber gebothen den ihren mit allem Ernst, keinem Theil zuzuziehen, sie entschlossen sich auch, die Aufwiegler, auch den Baillif von Dijon selbst, so sie ihn betreten möchten, aufzuheben; den Frantzosen alles ihr Begehren, und den übrigen Eidsgenossen den angemutheten Zuzug, abzuschlagen. Und weil sie von deßwegen viele Drohworte von andern Eidsgenossen hören mußten, so beriethen sie sich mit Zürich, Freyburg, und Solothurn, wie auch mit allen ihren Angehörigen zu Stadt und Land, welche Gut und Blut zu ihnen zu setzen, sich getreulich erbothen, stellten auch die in den Land-Gerichten in Waffen, schickten den zuruckkommenden Eidsgenossen ihre Bothen entgegen, den Durchzug durch ihr Land friedlich zu nehmen, gebothen auch ihren Angehörigen die Durchziehenden mit aller Freundlichkeit zu empfangen, welche, weil sie von dem König in Franckreich mißvergnügt zuruck kamen, denen von Bern kein Leid zufügeten. Also gab der Reichs-Tag zu Worms, und die allzu grosse Gewogenheit der mehresten Orte der Eidsgenossenschafft gegen

Franck-

Franckreich nicht wenig Materie zu dem grossen Bund, der etliche Jahre hernach entstanden, und der die Grentzen der Eidsgenossenschafft und herum liegenden Lande jämmerlich verwüstet hat.

Das achte Buch.

Es hatte sich zu Ausgang des fünfzehenden Jahrhunderts zwischen dem Römischen Reich und dem Schwäbischen Bund St. Georgen Schild genennet, einer, und den Eidsgenossen anderseits, ein zwar kurtzer, aber sehr blutiger Krieg erhoben, welcher der letzte gewesen, den die Eidsgenossen, ihre Freyheit zu behaupten, wider fremde Potentaten geführet haben. Wann wir nun die Beweg-Ursachen desselbigen unpartheyisch untersuchen, so werden wir befinden, daß beyde Theile, diesen Lands-verderblichen Brand anzufeuren, gewaltig Holtz hinzu getragen haben. Kaiser Friederich, so lang er lebte, war aus altem Oesterreichischem Haß den Eidsgenossen abgeneigt. Diese hingegen konnten ihm nicht vergessen, daß er vor diesem die Stadt Zürich von ihrem Bund abzureissen getrachtet, und hernach in dem Burgundischen Krieg sie wider gegebenes Wort verlassen hatte. Sie wolten sich auch nicht ausreden lassen, daß nicht der Schwäbische Bund hauptsächlich wider sie aufgerichtet worden; und wurden desto mehr in dieser ihrer Meynung bestärcket, weil von der Zeit an die Schwaben sich sehr unfreundlich wider sie aufgeführet, und sie durch

viel

viele schnöde Beschimpfungen und unleidendliche Schmach-Reden zu bit erm Zorn gereitzet. Kaiser Maximilianus war ihnen anfänglich nicht abhold, weil sie aber ihm sein offt wiederhohltes Begehren, die Erb-Vereinigung mit ihm zu schliessen, ausgeschlagen, so entfremdete dieses sein Gemüth nicht wenig von ihnen. Die Reichs-Stände bedünckte es auf dem Tag zu Worms, daß die Eidsgenossen durch den Lauff der Zeiten sich allzufast von dem Reich gesondert, und ihren, demselbigen zu leisten schuldigen, Pflichten entzogen hätten. Daher sie durch Aufrichtung des Cammer-Gerichts und Anlegung des Schatzung-Pfenings sie wiederum unter des Reichs Ober-Bothmässigkeit zu bringen getrachtet; welches sehr viel und kostbare Rechts-Streite erwecket, und die Gemüther ungemein verbittert hat. Diese Verbitterung wurde zu Anfang des 1495sten Jahrs dadurch vergrössert, daß bey sechshundert Knechten von Uri, Unterwalden und Zug, denen bey tausend Thurgäuer und Wagenthaler zugefallen, einen Zug wider die Stadt Constantz gethan, dieselbigen um viertausend Gülden gebrandschatzet, ihren Bürgermeister samt andern gefänglich angehalten, und sie ihres Rechtens über das Thurgäu zu entsetzen getrachtet, welcher aufrührische Auszug übrigen Orten so sehr mißfallen, daß sie diesen muthwilligen Knechten von einem Tag, der deßwegen zu Zürich gehal-

ten

ten worden, sie, wann sie nicht gutwillig heimziehen wolten, mit offenen Pannern aus dem Feld zu schlagen droheten; und obwohl Zürich und Bern dazumahl auf unterschiedlichen Tagsatzungen, die der gesamten Eidsgenossenschafft so wohl gelegene Stadt Constantz, um welche auch der Schwäbische Bund gebuhlet, in die Eidsgenössische Vereinigung zu bringen getrachtet, so ward doch dieses heilsame Werck, durch der Länder Eifersucht, damit die Städte nicht das Mehr in der Eidsgenossenschafft ausmachen möchten, hintertrieben, zu beyderseitigem grossem Nachtheil; indem die Eidsgenossenschafft dadurch eine starcke Vormauer gegen das Reich, die Stadt Constantz aber in fünfftzig Jahren hernach ihre Freyheit verlohren.

Es waren auch die Sachen, die An. 1496. in der Eidsgenossenschafft abgehandelt worden, nicht solchergestalt beschaffen, daß sie Fried und Ruhe wiederum hätten herstellen können. Es sandten nemlich die Häupter des grossen Bunds ihre Gesandten zu gemeinen Eidsgenossen den sieben und zwantzigsten Hornung bemeldeten Jahrs, des Absehens sie von Franckreich zu trennen, und mit in diesen grossen Bund zu ziehen; Von des Papsts Seiten erschien, als Bevollmächtigter Legat, Leonell Bischoff zu Concordia. Im Nahmen des Kaisers waren zugegen, Herr Caspar von Mörsperg, Hans von Königseck, Hermann von Eptingen und

Hans

Hans Lantz; im Nahmen des Spanischen Königs der Groß-Meister St. Jacob Ordens; von Seiten der Republick Venedig ein Raths-Herr samt einem Secretarius, und von Mailand Doctor Johannes Morosini. Der Päpstliche Legat beklagte sich, was Ueberdrangs dem Heil. Vater Papst Alexander dem eilfften von dem König in Franckreich mit Hülffe der Eidsgenossen geschehen, begehrte, daß sie die Partey der Frantzosen verlassen, ihre Knechte heim beruffen, dieselbigen wider den Heil. Bund bey Straff des Banns nicht lauffen lassen, sondern sie selbst in den Bund treten solten. Des Römischen Königs Bothschaffter begehrten eine Antwort auf den Vortrag der Stände des Römischen Reichs in Ansehen des Lands-Friedens, des Cammer-Gerichts und der Reichs-Steuer, wie auch achttausend Mann, ihren Herren auf seiner Romfahrt zu begleiten, und bathen gleichergestalt, daß sie die ihrigen nicht solten wider den grossen Bund ziehen lassen. Als nun die Eidsgenossen ihre Antwort aufgezogen, trugen die Venetianischen und Mailändischen Gesandten den siebenden April zu Lucern nochmahl vor, in den grossen Bund zu ihrem grossen Nutzen und Vortheil zu treten, erbothen sich auch, wann sie die ihrigen aus Neapolis wolten nach Hauß haben, ihre Herren und Obern dieselbigen sicher werden überliefern. Auf den vierdten May thaten sie

auf

auf einem Tag zu Zürich noch bessere Vorschläge, nemlich wann die Eidsgenossen mit Franckreich nicht schliessen, sondern in den grossen Bund tretten werden, so wollen die Häupter dieses Bunds mehr thun als der König in Franckreich, und einem jeden Ort fünffhundert Francken mehr Jahr-Geld geben; wolten sie aber lieber still sitzen und ihre Knechte keinem Theil zulauffen lassen, so werde der H. Bund jedem Ort fünf Jahr lang achthundert Gülden versichern und bezahlen. Der Mailändische Gesandte that noch hinzu, daß sein Hertzog neben Zolls- und Geleits-Befreyung jedem Ort jährlich sein Lebenlang achthundert Ducaten geben wolte. Es spahrete aber unterdessen der Frantzösische Gesandte Bailif von Dijon weder Mühe noch Geld, noch Verheissung, die Gemüther der Eidsgenossen auf seines Königs Seite zu bringen. Er stellte denselbigen vor, wie ihre Vereinigung mit Franckreich beyden Theilen zu grossem Ruhm und Nutzen erschossen: Der König wolle die Vereinigung, die sie mit seinem seligen Herrn Vater gehabt, auf gleichem Fuß fortsetzen, oder eine andere mit ihnen nach ihrem Gefallen aufrichten. Er begehre weder wider den Heil. Stuhl zu Rom, noch wider das Römische Reich nichts feindliches vorzunehmen, wann er nicht darzu gezwungen werde. Solte aber einer Löblichen Eidsgenossenschafft von dem Kaiser oder Papst

oder jemand andern etwas Schadens oder Ungemachs zustehen, so wolle er sie kräfftig und mit gantzer Macht entschütten und schadlos halten.

Auf so vielfältiges Anbringen und grosse Verheissungen entzweyten sich die Eidsgenossen selbst; die mehrern Orte, nemlich Zürich, Lucern, Unterwalden nid dem Wald, Zug, Glaris, und wider Vermuthen einer Stadt Bern, Freyburg und Solothurn, gaben endlich den Gesandten des grossen Bunds nach langem Aufschub folgende Erklärung: Sie seyen mit dem König in Franckreich in einer alten Vereinigung, welche beyden Theilen wohl erschossen, haben in derselbigen den H. Stuhl, und das Römische Reich, samt derselbigen Häuptern vorbehalten, die Läuffte seyen so gefährlich, daß sie der ihrigen nicht könnten entbähren. Diejenige, so in Neapolis dienen, seyen wider ihren Willen hingelauffen, sie haben ihnen auch Gesandte biß auf Genua hinein nachgeschickt, um sie heim zu mahnen. Uebrigens bitten sie Ihre Kaiserliche Majestät und die Stände des Reichs die Eidsgenossenschafft in der Freyheit, in welcher ihre Vorfahren sie gelassen, zu bestätigen, und sie mit weitern Beschwerden unersuchet zu lassen, auch die Städte St. Gallen Schaffhausen, und Rothweil wegen besonderer Personen Rechts-Händeln vor dem Cammer-Gericht, wie auch wegen der

Steuer

Steuer im Frieden zu lassen, sonst die Eidsgenossen sich würden benöthiget sehen, diese ihre Bunds-Verwandte mit Macht zu beschützen. Die übrigen Eidsgenossen, nemlich Bern, wie solches der Italiänische Geschichtschreiber Guiciardini bezeuget, Schweitz, wegen des grossen Verlusts, so sie in dem letzten Neapolitanischen Zug erlitten, und die von Unterwalden ob dem Wald, schlugen wider der andern Orte vielfältiges Ankehren die Frantzösische Vereinigung aus, nahmen den Heil. Bund und die Mailändische Vereinigung an, wordurch sie von Mailand und Venedig auf zehen Jahr lang jedes Ort zweytausend Francken Jahr-Geld, und nicht mindere besondere Pensionen solten zu beziehen haben. Also entzweyeten sich die Eidsgenossen unter sich selbst, und flossen von beyden Theilen viel unfreundliche und ehrenrührige Worte, als wann die Gegen-Partey mit fremdem Geld zum Nachtheil des gemeinen Bestens sich hätte bestechen lassen. Es waren dazumahl drey Partheyen in der Eidsgenossenschafft. Die verständigsten und Liebhaber der Ruhe und des Vaterlands, und die bey allen diesen Geschäfften keinen besondern Nuzen sucheten, waren der Meynung, man solle sich aller fremden Bünde entschlagen, die Unterthanen zu Hause behalten, um schnödes Geld dieselbige nicht verkauffen und so viel Witwen und Waisen machen. Die andern vermeyn-

ten es wäre gut, daß die unruhigen Eidsgenossen ihre Hitze in fremden Diensten abkühleten, sich in dem Kriegs-Handwerck übeten, und bey fremden Potentaten Ruhm und Geld erwürben. Sie waren aber darinn streitig, welchem Theil man beyfallen solte; indem die einen glaubten, man solte sich nicht also von dem Römischen Reich und dem mächtigen und grossen Bund abwerffen: die andern aber darfür hielten, daß die Frantzösische Vereinigung viel vortheilhafftiger und einer Löblichen Eidsgenossenschafft mehr Ruhm und Nutzens bringen werde. Die dritte aber, die die klügsten zu seyn, sich bedüncken liessen, sagten, daß diese Zweyung, da die einen sich an Franckreich, die andern aber an den grossen Bund hängeten, der Eidsgenossenschafft grossen Nutzen brächte. Indem man auf diese Weiß einander die Fische in die Reusche jagen, und von allen Orten her Geld beziehen und sich also bereichern könne. Dieses ist gewiß, daß durch diese fremde Dienste eine Löbliche Eidsgenossenschafft, wann sie an Reichthum um etwas zugenommen, hingegen an Mannschafft, Frieden und Einigkeit erarmet ist.

Das 1497ste Jahr brachte auch wenig zum Frieden dienliches hervor. Es hatte schon im vorhergehenden Jahr der Päpstliche Legat eine Mahnungs-Schrifft zu Lindau öffentlich anschlagen lassen, in welcher er alle die Eidsgenossen,

genossen, die dem König in Franckreich zugefallen, oder noch in Bündniß mit ihm treten würden, in den Päpstlichen Bann verfallen zu seyn erkläret; welches aber von Seiten der Stadt Zürich mit einer scharffen Gegenschrifft beantwortet worden. In diesem Jahr aber fuhr der Kaiser und die Reichs-Städte fort, der Eidsgenossen Anverwandte, weil sie weder den Lands-Frieden, noch das Cammer-Gericht, noch die Reichs-Steur als ihrer Freyheit abbrüchlich annehmen wolten, mit weitläufftigen Rechts-Händeln vor dem Cammer-Gericht herum zu ziehen; von dem Abt von St. Gallen als einem Reichs-Glied die Reichs-Steuer zu fordern, und ihm auf den Reichs-Tagen zu erscheinen zu gebieten, und ein gleiches von der Stadt St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen, Rothweil, zu begehren, die Stadt St. Gallen auch gar zu ihrem grösten Schaden und Nachtheil zu ächten: so daß schon dazumahl die Eidsgenossen ihre verbundenen zu beschützen, und von dergleichen Beschwerden zu erledigen zu den Waffen greiffen wolten. Allein die Stadt Bern schlug sich in das Mittel, beredete die auf einem Tag zu Lucern um Ostern versammelten Eidsgenossen, vor Anhebung des Kriegs, aus welchem nichts als eine grausame Blutstürtzung und Verderbung vieler Lande und Leute erfolgete, noch einen Friedens-Versuch zu thun. Also ward beschlossen und abgeredet, daß Bern,

Schweitz, Unterwalden, Zug, Freyburg und Solothurn zum Römischen König, Zürich und Glaris zu den Hertzogen von Bayern und Wirtemberg, und zu den Städten Nürnberg, Augspurg, Ulm, Constanß, Ravenspurg, Kempten, Lindau, Memmingen, Biberach rc. deßgleichen die von Lucern und Uri zu dem Pfaltz-Grafen am Rhein, und dem Marchgrafen von Baden, wie auch zu den Herren und Städten des niedern Bunds, Straßburg, Schletstatt, Colmar, Basel, in gemeiner Eidsgenossen Nahmen ihre Gesandten auf St. Georgen solten abfertigen, mit Glaubens-Schreiben wohl verwahren, ihnen in Befehl geben, die Beschwerden wegen St. Gallen und andern Händeln dem Römischen König und Ständen des Reichs deutlich vorzustellen, auch zu erklären, daß eine Löbliche Eidsgenossenschafft solche Beschwerden, die wider ihr altes Herkommen, wider Kaiserliche und Päpstliche Freyheiten, streiten, nicht länger ertragen könnte, und daß sie die beschwerten nicht werde verlassen, sondern Leib und Gut nach Pflicht ihrer Eide und Bünde trostlich zu ihnen setzen werde. Was Jammers daraus entstehen könnte, überlassen sie einem jeden zu bedencken. Diesem Uebel nun vorzukommen, begehre eine Löbliche Eidsgenossenschafft dergleichen neuen Beschwerden überhoben zu seyn, daß die von St. Gallen und andere von der Acht erlediget, alle

aber

aber bey ihren alten und von dem Reich bestätigten Freyheiten gelassen werden; sie erbieten sich hingegen dem Römischen Reich alles dasjenige zu leisten, was ihre billiche Pflicht erfordere. Die Antwort des Römischen Königs war, daß obwohl in seiner Gewalt nicht sey dasjenige zu brechen, was gemeine Stände des Reichs erkennt hätten, so wolte er doch aus sonderbarer Gnade der Eidsgenossen Beschwerde auf dem künfftigen Reichs-Tag zu Worms, St. Gallen und anders betreffend, vortragen; allwo der Eidsgenossen Gesandten auch erscheinen solten. Er hoffe daß alldort alles zu einem gütlichen Vertrag kommen werde. Die Fürsten Albrecht von Bayern, und Eberhard von Wirtenberg, wie auch die obgenannten Städte in Schwaben erbothen sich, alles beyzutragen, was zu Erhaltung gemeiner Ruhe möchte dienlich seyn. Eine gleiche Erklärung gaben auch der Pfaltzgraf bey Rhein, der Marchgraf von Baden und der niedere Bund von sich; diese vermahneten auch insonderheit die Eidsgenossen, die Einladung auf den Reichs-Tag zu Worms nicht zu verachten, sondern in ihrer Gesellschafft ihre Gesandten dahin zu schicken. Nachdem nun die Antwort, die man den Gesandten gegeben, von gemeinen Eidsgenossen zu Baden auf Erasmi angehöret worden, ward beschlossen, daß Bern, Lucern, Schweitz und Unterwalden ob dem Wald in gemeiner Eidsgenossen Nahmen

ihre Gesandten in Begleitung der Bothen des niedern Bunds und des Abts von St. Gallen, nach Worms schicken, die von Schaffhausen einen Both mit, die von Rothweil aber ihre Sache in Schrifft geben, die Stadt St. Gallen aber still sitzen solle. Zugleich ward auch erkennet, eine Gesandtschafft sonderlich von denjenigen Orten, so die Frantzösische Parthey angenommen, zu dem König in Franckreich zu senden; welche von Freyburg aus auf St. Peter und Paulus Tag verreiten, und von demselbigen erkundigen solte, wessen sie sich zu ihm, im Fall es mit den Schwaben zum Krieg kåme, zu gewarten, und wie sie sich in Ansehen des Påpstlichen Banns, der wider alle die, so auf seine Seite getreten, ausgekündiget worden, zu verhalten håtten; auch wie die unleidliche Neapolitanische und Novarische Söldner zu stillen. Diese Gesandtschafft wurde von dem König sehr wohl empfangen, ihr viel Guts versprochen, aber auch zugleich begehret, daß Bern und die übrigen Orte, damit die Eidsgenossenschafft unzertrennt verbleiben möchte, auch mit in die Vereinigung mit Franckreich zu treten beredet würden. Die von Schweitz und Unterwalden wolten zwar eintreten, wann man auf der einen Seiten die Pensionen, auf der andern aber die Hülffe nachlassen würde; Allein der König antwortete: „ Er bedörffe ihrer „ Hülffe und sie seines Gelds, „ sie sollen die

Vereinigung annehmen auf dem Fuß, wie die andern sie angenommen. Allein sie blieben bey Bern, welches keinen Gesandten hingeschicket, und in der Mailändischen Vereinigung stehen. Als nun unterdessen auf dem Reichs-Tag zu Worms die Acht der Stadt St. Gallen nicht aufgehoben, sondern nur für ein halb Jahr eingestellet, und die übrigen Beschwerden gleichfalls nicht abgethan worden, verbitterte solches die Eidsgenossen solchergestalt, daß sie nochmahl zu den Waffen greiffen wolten, und grosse Kriegs-Anstalten machten. Der Kaiser dem mit dem Krieg dießmahl nicht gedienet, bestimmete auf Ansuchen der Stadt Bern den streitenden Parteyen einen Tag auf Inspruck. Die Eidsgenossen, auf innständiges Anhalten des niedern Bunds entschlossen sich, Uri und Zug ausgenommen, noch dieses Mittel zu versuchen. So daß die Bothschaffter so wohl des bemeldeten niedern Bunds, als der Eidsgenossen, der Städte St. Gallen, Rothweil, Schaffhausen, Appenzell, und des Grafen von Sargans auf den zwantzigsten Augustus zu Werdenberg sich besammeln, und alsdann zu dem Kaiser nach Inspruck verreiten solten. Auf dieser Zusammenkunfft nun wurde durch den Kaiser der Streit-Handel, so zwischen den Fahrenbülern und der Stadt St. Gallen geschwebet, gütlich beygeleget, die Acht wider die Stadt aufgehoben, in dem Cammer-Gericht wegen der

Processe die Eidsgenossen und ihre Verwandte betreffend ein Anstand gemacht; die Acht der Stadt Rothweil biß auf Martini eingestellet, zwischen den Eidsgenossen und der Stadt Constantz gůtlich zu handeln versprochen; übrige Beschwerden auf den künfftigen Reichs-Tag zu Freyburg im Breißgåu ausgestellet; zugleich aber auch von dem Kaiser an die Gesandte begehret, an ihre Herren und Obern heim zubringen, ob sie die Erbvereinigung, so vor diesem mit Hertzog Siegmund, welcher den vierten Mertzen des 1496sten Jahrs Todes verblichen, aufgerichtet, mit Ihrer Kaiserlichen Majeståt auch wolten annehmen, und ihm so bald möglich eine Antwort werden lassen, auch ihre Bothschafft als Reichs-Glieder mit genugsamer Gewalt auf den bevorstehenden Reichs-Tag nach Freyburg zu schicken, vorzusehen, daß in das künfftige Krieg und Aufruhr möchte vermitten bleiben. Dieses ward den neundten September, zu Inspruck abgehandelt, und ist also die Wunde der Feindschafft um etwas beschlossen, doch aber nicht gäntzlich geheilet worden. Dann es ward hierauf auf einem Tag zu Zůrich, nemlich auf Lucas von gemeinen Eidsgen[o]ssen, obwohl Uri und Zug sich widersetzten, beschlossen eine Gesandtschafft auf Freyburg zu senden; allein den Bericht mit dem Hauß Oesterreich nicht zuzusagen, es seyen dann ihre und der ihrigen Beschwerden zuvor nachgelassen,

sen, besonders des Cammer-Gerichts und der Steuren halb Erläuterung, auch die Verheissung, gegeben, sie bey ihren Freyheiten und altem Herkommen bleiben zu lassen. Allein alle diese Sachen kamen zu keinem endlichen Entschluß, sondern es gab immer Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten, worzu folgendes nicht wenig beygetragen.

Es waren von altem her die Herrschafften der Grafschafft Tyrol und des Stiffts und Bischthums von Chur vielfältig vermischet, welche Vermischung von Zeit zu Zeit Ursach zu vielem Streit gegeben. Weil nun die Bündner vermeynten, es werden täglich mehr Beschwerden, Neuerungen und Ansprachen von der Regierung in Tyrol wider sie hervor gesucht, als wurden sie, nemlich erstlich der Graue oder Obere Bund, zu Rath den Eidsgenossen Bund und Vereinigung anzutragen, damit sie auch einen Rücken hätten, wann es zum Krieg kommen, und der Schwäbische Bund den Tyrolern beystehen solte. Die alten Orte der Eidsgenossenschafft, Bern ausgenommen, schlugen diesen Bunds-Antrag nicht aus, sondern nahmen ihn an, nachdem sie, wie sie sagen, betrachtet, die Treue, Liebe, alte Freundschafft und Einhelligkeit, damit ihre Altfördern in allen ihren Geschäfften und anligenden Sachen ihr getreues Aufsehen von jewelten her zu einander gehabt, und also herbracht haben; das-

dasselbige nun zu beharren und zu Trost ihrer Lande und Leuthe seyen sie diese Bündniß eingegangen. Die Artickul dieses Bunds wiesen aus, 1. ein getreues Auffsehen, Freundschafft und Förderung gegen einander zu halten; auch daß keiner des andern Feind durch sein Land ziehen, und sie schädigen lasse, sondern das nach seinem besten Vermögen wende und wehre. 2. Der andere setzet, wie sie gegen andern in Streit-Händeln das Recht brauchen solten; nemlich durch vier Schied-Richter zu Wallenstatt versammelt, und einen Obmann. 3. Daß niemand den andern hasste, oder verbiete, dann den bekanntlichen Schuldner oder desselbigen Bürgen. 4. Daß jeder Theil dem andern in seinem Land feilen Kauff zulasse, ohne Auffsatz und Beschwerung neuer Zölle oder Anlagen; doch nicht weiters als zur Nothdurfft und in seinen Landen zu gebrauchen, und nicht weiters zu führen. 5. Daß kein Theil mit jemanden neue Bündnissen mache, so dieser Vereinigung schädlich wären, und solle diese den neuern allezeit vorgehen; und so man gegen jemanden zu kriegen käme, so solle kein Theil einen Frieden beschliessen oder annehmen, der andere Theil sey dann auch mit eingeschlossen. Diese Vereinigung ist zwischen den sieben Orten und dem Obern Bund aufgerichtet worden Mitwochens vor St. Johannis, An. 1497. Folgendes Jahr hat der Gotteshauß-Bund zu

Zürich auf Donnerstag vor St. Lucien mit bemeldeten Orten eine der obigen gleichlautende Vereinigung gemacht, welches weder dem Kaiser noch seiner Inspruckischen Regierung noch dem Schwäbischen Bund gefallen wollen.

Als auch in diesem lauffenden 1498sten Jahr König Carolus in Franckreich in der Blüthe seiner Jahre den siebenden April zu Amboise durch einen plötzlichen Tod hingerissen worden, und sein Vetter Hertzog Ludewig von Orleans nach ihm den Königlichen Thron bestiegen, sich auch alsobald als König in Franckreich, und Hertzogen von Mailand betitteln lassen, sendete dieser alsobald aus seiner Leibwacht etliche Eidsgenössische Hauptleuthe und Knechte heraus, andere aufzuwiegeln und ihm zuzuführen, weil er schon zu Anfang seiner Regierung sich vorgenommen, sein mütterliches Erb, das Hertzogthum Mailand, mit dem Schwert zu erfechten. Der Kaiser aber, der zu Freyburg im Breißgäu wider die Türcken, Frantzosen, und Eidsgenossen, von welchen man ihm vorgebracht, als wann sie Sinns wären, seine Erb-Länder anzufallen, einen Reichs Tag hielte, sendete im Julius eine ansehnliche Bothschafft zu der Stadt Bern, welche sich des Frantzösischen Bunds noch nicht beladen wolte, und durch sie zu gemeinen Eidsgenossen, mit Begehren, wider den Kaiser und die seinigen, weil sie doch auch Reichs-Angehörige seyen, nichts

nichts kriegliches vorzunehmen, noch zu gestatten, den gemeinen Lands-Frieden zu halten, oder Recht zu gebrauchen, der Frantzösischen Bothschafft kein Geleit zu geben, mit dem König von Franckreich als seinem und des Römischen Reichs Feind keine Bündniß einzugehen, noch demselbigen die ihrigen zu lauffen, hingegen ihm, dem Kaiser, sechstausend Knechte auf Pontarlier und Salins hinein zukommen zu lassen. Die Antwort ward aufgeschoben, dem Bailif von Dijon auf Jacobi nach Zürich Geleit gegeben, die Eidsgenössischen Knechte aber liessen beyden Theilen, da sie in Burgund wider einander zu Feld lagen, häuffig zu. Welches den Kaiser veranlasset nochmahlen eine sehr ansehnliche Gesandtschafft auf Laurentius an die Eidsgenossen abzufertigen. Die Gesandten beklagten sich bitterlich, daß die Eidsgenossen weder den Kaiser noch das Reich in einicher Achtung hätten, auch ihre Angehörigen liessen beyden Theilen zulauffen, und wider einander ziehen, welches einer Löblichen Eidsgenossenschafft weder zu Nutzen noch Ehren gereichen könne. Sie bitten nochmahlen die Eidsgenossen, die ihrigen bey Verlust Leibs und Guts heim zu mahnen, dem Kaiser aber viertausend Mann um Sold zu überlassen; haben auch Befehl den Eidsgenossen anzukündigen, wie daß der Kaiser und gemeine Stände des Reichs, zu Freyburg versammelt,

sammelt, einer Löblichen Eidsgenossenschafft zu gutem und zu Ehren sich berathen und angesehen, sechstausend Eidsgenossen in Sold und jährliche Pension zu eines Römischen Kaisers und des Reichs Nothdurfft, wider männiglich, die Eidsgenossenschafft ausgenommen, stets zu unterhalten. Als nun auch dieses alles bey den Eidsgenossen nicht erheblich, schrieb der Kaiser der Stadt Bern einen sehr weitläufftigen Brief auf Freytag nach Aegidius datirt, in welchem er sich sehr über den König in Franckreich und die Eidsgenossen beklaget, und zugleich den Eidsgenossen nochmahl eine Zusammenkunfft auf Samstag nach des Heil. Creutzes Tag angesetzet, die Sachen wo möglich zu einem endlichen Entschluß zu bringen. Es schrieb auch Doctor Thüring Frickart, den die Stadt Bern in ihrem Nahmen auf dem Reichs-Tag zu Freyburg gehalten, unterm ein und dreißigsten Augstmonat seiner Obrigkeit, daß es die Stände des Reichs sehr befremde, daß alles so gütige Anerbieten des Kaisers und des Reichs so wenig Eingang bey den Eidsgenossen hätte. Allein ungeachtet aller Bemühung und Freundschaffts-Werbung blieben die mehrern Eidsgenossen hartnäckig darauf, dem Römischen König nicht, oder, nicht eher zu willfahren, es wären dann ihre und ihrer Verwandten Spåne, vornemlich die so vom Cammer-Gericht und Schatz-Pfenning entstanden, derer von Rothweil und

des Grafen von Sargans Achts-Erklährung; und das Ansuchen wider die Stadt Schaffhausen, die Appenzeller und den Abt von St. Gallen zuvor völlig abgethan. Obwohl nun auf dem Reichs-Tag zu Freyburg die Absolution der Stadt Rothweil den Eidsgenossen zugestellet; übriges Begehren der Eidsgenossen aber auf die Beståtigung des ewigen Friedens und auf den bevorstehenden Reichs-Tag zu Worms ausgesetzet worden, so wolten sich doch die Eidsgenossen damit nicht vergnügen, sondern alles voraus haben. Wann man nun dieses alles mit unpartheyischen Augen betrachtet, so wird man befinden, daß Kaiser Maximilian mit den Eidsgenossen nicht zu brechen, sondern vielmehr ihre Freundschafft zu unterhalten gesuchet; da hingegen die angrånzenden aus Schwaben und rings herum durch schmåchliche Lieder und unertrågliche Schelt-Worte die Eidsgenossen zum Zorn und verbitterter Rache gereizet haben.

Obwohl nun die Stadt Bern Wasser in dieses anglimmende Feuer zu schütten alles auf der Welt angekehret, und von deßwegen nicht nur die Frantzösische Bündniß beståndig aus- sondern auch dem Baillif von Dijon das Geleit abgeschlagen; auch die Grafschafft Neuenburg, die ihr der Kaiser, weil Marchgraf Philipp in seine Acht verfallen, um einen geringen Pfenning angebothen, nicht annehmen wollen,

wollen, sondern dieselbe, damit sie nicht von andern eingenommen würde, ihrem Bürger dem Marggrafen zu Gunsten, mit ihren Völckern besetzet, die Eidsgenossen auch auf allen Tagsatzungen vermahnet, um Friedens und Ruhe willen, dem Kaiser und dem Reich was bevor zu geben, und nicht so hartnäckig auf ihrem Begehren zu verharren, so richtete sie doch bey diesem allem nichts mehr aus, als daß sie sich bey den Frantzösischgesinnten Eidsgenossen in grosse Ungunst gesetzet hat, als welche durch eine dreyfache im Hornung, Junius und Julius des lauffenden Jahrs an sie gethane ernstliche Vermahnung sie verpflichten wolten, die Meyländische Vereinigung aufzukündigen, und hingegen in die Frantzösische mit einzutreten. Der Vorwand war, daß der Meyländische Bund aus Lombardischer List zu des Hertzogs Vortheil, ihren Haupt-Bünden zuwider, und zu Trennung der Eidsgenossenschafft erdacht, sonderlich in dem Artickel, in welchem die Stadt Bern verspricht: " Daß sie niemanden wider Recht wolle zustehen, sondern still sitzen, „ so lange sie das mit Ehren und ohne Verle„ tzung ihres Gewissens thun möge. „ Auf die erste und andere Mahnung antwortete die Stadt Bern, daß sie Macht und Freyheit habe, ohne jemanden zu befragen, mit einem Hertzog von Meyland, mit dessen Angehörigen man täglichen Umgang haben müßte, wie auch

mit andern in Bündniß zu treten. Sie habe auch diesen Bund nicht zum Nachtheil, sondern der Eidsgenossenschafft zu gutem angenommen, auch die Eidsgenößische Bünde ausdrucklich vorbehalten, es werde ihr, ob GOtt will, niemand zumuthen, daß sie jemanden wider Recht und Billichkeit zustehe. Sie sey auch bißher einer Eidsgenossenschafft bey allen Begebenheiten getreulich beygestanden, sey auch solches zu thun ferners gesinnet. Sie zweiffle auch nicht, daß wann man die löbliche Erb-Einigung mit dem Hauß Oesterreich bestätiget, den H. Vater, Römischen König, den König in Spanien, den Hertzog von Meyland, und andere des grossen Bunds in höherer Achtung gehabt, und sich nicht so sehr hätte lassen auf Frantzösische Seite lencken, eine löbliche Eidsgenossenschafft in grösserer Sicherheit und Ruhe sich befinden würde. Hätte der Hertzog von Meyland ihnen nicht so viel als der König in Franckreich zu geben, so wären sie hingegen ihm auch minder zu leisten schuldig, darzu mit keiner Gefahr ihrer Lande und Leute beladen. Sie wolte, so viel möglich, keinen Theil zum Feinde haben, sintenmahl sie keinem wider den andern handliche Hülffe zu leisten verbunden, auch ihre Angehörige mit allem Ernst zu Hauß behalten, und keiner Parthey zulauffen lassen, welches, wann andere Orte es auch thun würden, einer löblichen Eidsgenossenschafft nicht

zum

zum Schaden, sondern zu Ruh und Nutzen gedeyen würde, also solle man sie wegen dieser Sache inskünfftige unersucht lassen, und ihr nicht zumuthen, von demienigen was sie aufrecht zugesaget, und mit Brieff und Siegel befestiget, zu stehen. Sie ließ es auch hierbey nicht bewenden, sondern einer verdrießlichen Rechtigung vorzukommen, sendete sie einen Bothen an den Hertzog, mit Bitte, den streitigen Artickel durchzustreichen. Dieser ließ sich auch darzu willig finden, und schrieb unterm drey und zwantzigsten Junius von Cremona aus an gemeine Eidsgenossen: Er habe verstanden, wie sie in etwas Unruhen gegen die Stadt Bern, wegen eines Artickels, vergangener Jahre mit ihm eingegangen, als wann solcher ihren Bünden zuwider wäre, stehen. Nun sey sein Vornehmen nie gewesen daß seine Freundschafft mit der Stadt Bern, den Eidsgenossen einigerley Ursach zur Zweytracht geben solte; er habe auch nichts gesucht das ihnen widerwertig seyn möchte, dessen zur Zeugsame, so wolle er krafft dieses Brieffs, den spänigen Artickel, so viel an ihm sey, gäntzlich abgethan und zernichtet haben. Als nun die Eidsgenossen noch zum drittenmahl aus Anstifften des Baillifs von Dijon eine Stadt Bern angekehret, von dem Meyländischen Bund zu stehen, blieb sie bey ihrer vorher gegebenen Antwort, und versetzte, weil nunmeh-

ro der spänige Artickel abgethan, so solle man sie inskünfftige in Ruhe lassen. Sonsten hat diß Jahr die Stadt Bern mit dem jungen Hertzog von Savoyen, der nach seines Vaters Philipps kurtzer Regierung ihm nachgefolget, den Bund erneuert, mit dem Beding, daß er ohne ihr Wissen und Willen keinen Krieg anfangen solle. rc.

Dazumahl waren auch etliche Oesterreichische Räthe, nemlich Graf Georg von Werdenberg und Sargans, Graf Gaudentius von Metsch, Freyherr Werner von Zimmern rc. als einiger Meuterey wider den Fürsten verdächtig, von deßwegen in die Acht erkläret, und ihrer Herrschafften und Güter beraubet; der von Sargans, der derer von Schweitz und Glaris Landmann worden, weil er die Grafschafft Sargans wider die Kaiserlichen zu behalten nicht vermocht, verkauffte dieselbe, wie schon oben gedacht, den sieben Orten, und suchte sich dardurch einen Rücken. Als nun seine Sache auf dem Reichs-Tag zu Worms solte rechtlich entschieden werden, unterstund er sich Herrn Georg von Gosenbrot, Königlichem Insbrückischen Rath, samt seiner Gemahlin, in einer offenen Baden-Cur zu Pfefers entweder aus besonderm Haß gegen Gosenbrot, oder aber dem Kaiser zu Trotz aufzuheben: Nachdem er aber von dem Abt von Pfefers an seinem Vorhaben verhindert, und Gosenbrot

durch

durch desselben und des Bischoffs von Chur Leute in Sicherheit gesetzet worden, setzte der von Sargans dem Abt solchergestalt mit seiner Rotte zu, daß derselbe gezwungen worden, mit Wegführung seines Silber-Geschirrs und bester Haabe sein Kloster zu verlassen. Also beklagte sich auch der Bischoff von Chur über vielfältige Unbillen und Schaden, den der von Sargans den seinen täglich zufügte. Der Kaiser aber und der Schwäbische Bund begehrten an die Eidsgenossen, sich dieses Grafen nicht nur als eines geächteten, sondern auch als eines Zerstöhrers des gemeinen Land-Friedens nichts anzunehmen, konnten aber solches nicht erhalten. Die Verbitterung zwischen beyden Partheyen wurde noch mehr gestärcket, als die Stadt Constantz in dem Monat November obbesagten Jahrs, öffentlich in den Schwäbischen Bund getreten. Endlich brach das so lange in der Asche glimmende Feuer erstlich in Bündten aus. Obgesetzte Streitigkeiten zwischen der Grafschafft Tyrol und den Gottes-hauß-Leuten des Stiffts Chur abzuthun, hat Kaiser Maximilian bewilliget, daß von beyden Theilen Schied-Richter, die Streitigkeiten zu untersuchen, gesetzet, und Bischoff Thomas von Constantz zu einem Obmann solte verordnet werden. Als aber die Königliche Räthe die Sache auf die lange Bancke geschoben, Bischoff Thomas auch unterdessen gestorben, und an

seine statt Bischoff Friederich von Augspurg von Maximilian zum Obmann in diesem Geschäfft erwehlet, die Räthe aber wider des Kaisers Befehl einen Aufschub nach dem andern suchten, und unterdessen den Bündnern viel Uberdrangs anthaten, auch neue Zölle und Beschwerden auflegten: als schickten die Grau-Bündner ihre Gesandte auf Insbruck, mit Begehren, daß man einmahl dem Recht, nach des Kaisers Befehl, seinen Gang liesse. Die Königlichen Räthe, unter welchen obgedachter beleidigte Gosenbrot auch gewesen, antworteten, sie wüßten nicht was des Königs, der nunmehro in die Niederlande verreiset, Meinung sey, da doch etliche unter ihnen, sonderlich der Cantzler Servatinus, allen Handlungen, so dieses Geschäfftes wegen vorgegangen, beygewohnt, doch damit sie etwas thäten, setzten sie auf künfftige Fasten des 1499sten Jahrs einen Tag an auf Feldkirch, die Bündner sicher zu machen, besetzten unterdessen die Oesterreichische Grentzen mit Volck und Geschütze, und waren Vorhabens das Kloster im Münsterthal, auf dessen Kastvogtey der Kaiser eine Ansprache machte, zu überfallen. Allein die Stiffts-Leute bekamen Wind von diesem Anschlag, warteten den Oesterreichern vor, kamen bey dem Kloster mit ihnen zu scharmützeln, erschlugen achtzehen von denselben, und besetzten das Kloster mit eigener Mannschafft.

Diß

Diß war das erste Blut, welches in diesem Schwäbischen Krieg vergossen worden.

Nachdem nun die Thätlichkeiten einmahl ihren Anfang genommen, rufften die Oesterreicher den Schwäbischen Bund, der dazumahl seine Versammlung zu Constantz hielt, um Hülffe und Zuzug an. Auf diesem grossen Bunds-Tag machten die Glieder desselben eine weitläuffige Kriegs-Ordnung, wie ein jeder bey Einbruch der Eidsgenossen oder der Bündner sich zu verhalten hätte, wie man mit dem Geschütz die Loßzeichen geben, und die Glocken anziehen solle, wo ein jeder auf seinem Samelplatz zu Pferd und zu Fuß erscheinen solle, wie viel Geschütz, wie viel Mannschafft, wie viel Proviant ein jeder solte lieffern, welches alles zwar schön zu Papier gebracht, in angehender Noth aber schlechtlich vollzogen ward. Diese Kriegs-Verordnung haben hernach die Eidsgenossen, da sie Stülingen erobert, unter des Grafen von Lupffen, als des Schwäbischen Bundes Hauptmanns, Schrifften gefunden, und in ihre Hände bekommen. Unterdessen sassen die Bündner auch nicht stille, sondern die von Dissentis mahneten zum ersten ihre nechstgesessenen von Uri unter dem sechs und zwantzigsten Jenner auf. Die Eidsgenößische Gesandte, die dazumahl zu Zürich versammelt waren, schrieben ein jeder an sein Ort, sich gerüstet zu halten, und die Grentzen zu bese-

tzen. Uri mahnete Lucern, Schweitz, Unterwalden, Zug, und Glaris, Lucern aber die Stadt Bern auf. Bern beantwortete den Mahnungs-Brieff von Lucern mit etwas Unwillen. Der Anfang dieser Widerwertigkeiten bedaure sie nicht wenig, sonderlich weil solche kriegerische Empörung ihres Erachtens ohne Noth und ohne vorgegangenen Rathschlag gemeiner Eidsgenossen sey angefangen worden: sie hätte mögen erwünschen, daß die von Uri die Sache besser bedacht und nicht also geeilet hätten, da doch die von Bern ihre Bothschafft, den Frieden zu vermitteln, würcklich bey dem Römischen König haben, welche also in Leib- und Lebens-Gefahr gesetzt werde, und man zuvor die Grentzen wohl hätte besetzen sollen, dessen ungeachtet seyn sie doch bereitet Leib und Gut zu den übrigen Eidsgenossen zu setzen, und sich mit Macht ins Feld zu rüsten; dieser Brieff ist auf den ersten Tag Hornung gestellet, auf welchen Tag die Eidsgenossen mit dem König in Franckreich einen zehenjährigen Bund beschlossen haben. Sie schrieb auch noch an den Kaiser, Vigilia Purificationis, ob der Krieg noch möchte unterbrochen werden, bekam von Antwerpen aus eine Antwort auf ihren Brieff, in welchem der Kaiser ihr zu verstehen gibt, daß er als oberstes Haupt des Reichs und Hertzog von Oesterreich seine Mahn-Brieffe durch den Chur-Fürst von Maintz an alle Stände des

Reichs

Reichs ergehen lassen; doch habe er dem Bischoff von Augspurg und Graf Wolffgang von Oetingen befohlen in der Sache zu handeln, und wo möglich, die Streitigkeiten ohne Blutvergiessen beyzulegen, sie vermahnend, das ihre auch beyzutragen, daß grossem Jammer möge vorgebogen werden. Als man nun beyderseits in grosser Rüstung würcklich gegen einander zu Feld lag, so handelte man doch noch von dem Frieden, und ward zu Münster im Thal durch die Bischöffe von Chur und Constantz, wie auch die Oesterreichischen und gemeiner Eidsgenossen Bothen ein Anstand gemacht, biß auf Mitfasten, da alsdann der schon zuvor bestimmte Rechts-Tag zu Feld-Kirche solte seinen Fortgang gewinnen, und über die Streitigkeiten der Stiffts-Leute mit der Herrschafft Tyerheim rechtlicher Austrag gegeben, und dem Ausgesprochenen ohne Weigerung friedlich nachgelebet werden: Also zogen die Völcker wiederum von den Grentzen ab.

Das neundte Buch.

ERstbemeldeter Friedens-Anstand ward in der Eil gemacht und auch in der Eil gebrochen, dann als in dem Abzug auf Schwäbischer Seiten ein Hauß im Rauch aufgegangen, auf Eidsgenößischer Seiten aber die dem Rhein nach herunter ziehende Knechte von den Schwaben aus dem Schloß Gutenburg beschimpffet und mit höhnischen Worten angeschrien worden, griff man beyderseits urplötzlich wiederum und mit grösserer Verbitterung als zuvor zu den Waffen, und gieng das Kriegs-Spiel erst recht an. Dieser Krieg, den wir nur kürtzlich erzehlen wollen, weil andere weitläuffig denselben beschrieben, war mehr schädlich als aber gefährlich; Es stunden sehr viel Völcker auf den Beinen, aber keine Haupt-Armeen in dem Feld. Die beyderseitige Macht war aus vielen Verbundenen zusammen gewachsen, welche lieber in der Nähe die Feinde beschädigen, und das ihre beschützen, als aber in der Fehrne ein Haupt-Treffen, welches dem Krieg den Ausschlag hätte geben können, wagen wolten. Auf diese Weise hätte man lange Jahre kriegen können, ehe die eine oder andere Parthey gäntzlich wäre über einen Hauffen geworffen worden. Doch seynd

in dieser kurtzen Zeit des Kriegs acht blutige Treffen, ohne unzehlich viel Scharmützel und Streiffzüge vorgegangen, welche über zwantzigtausend Mann hingerissen, und in welchen der Sieg meistentheils auf der Eidsgenossen Seite gestanden. Es hatten die Grau-Bündner und Eidsgenossen von dem Wormser-Joch an, dem Rhein, dem Boden-See, der Aare, und dem Lebergebirge nach biß auf Granson hinein, ihre Grentzen eine Weite von mehr als dreißig deutscher Meilwegs mit ihren Völckern besetzet, ist also kein Wunder, daß sie keine zahlreiche Armee im Feld gehabt. Also mußten die Schwäbische Bundsgenossen, ihre Macht, der Eidsgenossen Uberfall zu verwehren, auch vertheilen. Indem nun die zu Gutenburg beschimpffete Eidsgenossen sich in dem Dorff Aschmatz am Rhein niedergelassen, und denen Heimziehenden eilends nachgesendet, umzukehren und zu ihnen zu stossen, auch ihre Mahnungen in die gantze Eidsgenossenschafft ausgehen lassen, machten die Schwäbischen, ehe die Eidsgenossen noch völlig versammelt, mit den Thätlichkeiten den Anfang auf den Bündnerischen Grentzen, und nahmen das Städtlein Meyenfeld durch Verrätherey ein, erwürgeten in demselben alle mit weissen Creutzen bezeichneten Eidsgenossen und Bündner, legten eine Besatzung von vierhundert Mann hinein, besetzten auch den Paß, Lucien-Steig genennt,

genennt, zu Pferd und zu Fuß, diß geschahe den zehenden Hornung. So bald solches die Bündner vernommen, rufften sie die zu Aschmatzn liegende Eidsgenossen um Hülffe an, mit Begehren, daß diese Hülffe bey dem Schloß Gutenburg zu ihnen stossen solte, griffen hierauf Tags hernach, die den Paß Lucien-Steig verwahrende Schwaben, mit solchem Nachdruck an, daß sie ihrer bey vierhundert erschlugen, die übrigen über die Ill jagten, und den Paß wiederum eroberten. Die Eidsgenossen aber hatten ihnen tausend Mann zu Hülffe gesendet, welche bey Gutenburg die gantze Nacht, aber vergeblich auf sie gewartet, des Morgens, war Dinstag, suchten die Eidsgenossen bey Treisen, da der Rhein am seichtesten, überzusetzen; die Schwäbischen hielten auf der andern Seiten starck zu Pferd und zu Fuß, und wolten solches verwehren; nach langem Gefecht drang das Fähnlein von Zürich mit etwann sechshundert Mann durch, gieng den Feinden auf die Seiten ein, mit solcher Hefftigkeit, daß dieselben, ehe noch die übrigen Eidsgenossen hernach gekommen, sich auf die Flucht begaben, und bey vierhundert Todter im Stich liessen, die Flüchtigen aber geriethen ohngefehr denen bey Gutenburg stehenden in die Hände, und wurden von denselben noch viel erschlagen. Hierauf ward das Dorff Treisen geplündert und verbrennt; das Schloß Vaduz, Ludewig

wig von Brandis zuständig, erobert, und in die Asche geleget, er aber gefänglich nach Rappersweil geführet. Nach so beglücktem Anfang zogen auf Aschemitwochen die Bündner vor das kurtz zuvor verlohrne Städtlein Meyenfeld, dieses ward in dem ersten Schrecken aufgegeben, die vierhundert Besatzungs-Knechte gefänglich nach Chur geführet, und einigen von den Verräthern die Köpffe vor die Füsse geleget. Die Eidsgenossen zogen unterdessen den Eschiner-Berg, ihre Feinde zu suchen, hinunter, lagerten sich in das Dorff Bendre, schickten dasselbe im Rauch gen Himmel, und zogen hinüber auf Ranckweil, willens die Wallgauer zu besuchen, diese aber wolten des Ernsts nicht erwarten, sondern bathen um Gnade, und schwuren den Eidsgenossen als ihren Herren, getreu und gehorsam zu seyn.

Als nun die zu Zürich versammelten Eidsgenößische Gesandte wohl sahen, daß die Völcker, die würcklich in dem Oberland waren, den Feinden genugsam gewachsen, so wurden sie Raths, daß Zürich, Bern, Freyburg, und Solothurn samt Schaffhausen, einen andern Zug in das Hegäu vornehmen, und alldorten die Feinde besuchen solten. Verordneten auch, daß die Grentzen im Thurgäu, zu Diessenhofen, Schaffhausen, Rheinau, Zurzach, Coblentz, sonderlich von Zürich; was zwischen dem Rhein und der Aaren, auch dem Lebergebürge

von Bern und Solothurn, wie auch Freyburg; von Constantz hinauf biß gen Werdenberg, von St. Gallen und Appenzell; übrigens von den Bündnern solte besetzt werden. Sie wolten auch wissen wie sie mit den Benachbarten, die in dem Krieg nicht verwickelt, stühnden. Der Bischoff von Constantz erklärte sich unpartheyisch, doch war er an den Eidsgenossen falsch, und gab sein Schloß Gottlieben den Königschen ein. Der Bischoff von Chur war auch den Bundsgenossen untreu, und flohe, nachdem er das Schloß Fürstenberg den Oesterreichern übergeben, zu denselben. Der niedere Bund und der Pfaltz-Graf bey Rhein wolten in dem Frieden mitteln, als solches von den Schwäbischen ausgeschlagen worden, fielen der Bischoff und die Stadt Straßburg, Colmar und Schlettstatt auf vielfältige Reichs-Mahnungen den Schwaben zu. Bischoff und Stadt Basel, wie auch Rothweil sassen mit gutem Willen der Eidsgenossen still. So erklärte sich auch der Hertzog von Savoyen, wie auch die Grafschafft Burgund, in diesem Krieg keine Parthey zu nehmen. Indem nun Bern den zehenden Hornung mit viertausend Mann, und ihren Nachbarn von Freyburg und Solothurn auch ausgezogen, wurden diese drey Orte, wie den zwölfften zu Zürich abgerathen worden, auf Schaffhausen verwiesen; obwohl Bern der Meinung gewesen, man

solle

solle sich nicht theilen, sondern mit gesamter Macht die Feinde bekriegen. Zůrich hingegen hielt auch mit viertausend Mann zu Diessenhoffen. So bald die drey Orte zu Schaffhausen angelanget, schickten sie auf Samstag vor Invocavit, war der sechszehende Hornung, dem Schwäbischen Bund ihren offenen Absags-Brieff. Zogen hierauf mit Zůrich und Schaffhausen in zwölfftausend starck durch unterschiedliche Wege in das Hegäu, brenneten fast ohne Widerstand Geilingen, Randeck, Habsberg, Gottmadingen, Friedingen, Roseneck, Homburg, Stůßlingen ꝛc. in Grund. Mit einem Wort, die Eidsgenossen hauseten so ůbel, daß sie in acht Tage Zeit bey zwantzig Schlösser, Burgen und Dörffer geplůndert und verbrennet, auch die armen Weiber und Kinder, die nach eingeäscherten Wohnungen halb nackend in dem Schnee und grosser Kälte herum lieffen, ein trauriges Schauspiel abgegeben. Endlich zogen die Eidsgenossen, nachdem die von Bern auf diesem Zug durch die feindlichen Streiff-Reuter bey hundert Mann verlohren, wiederum aus dem Hegäu auf ihren eigenen Grund. Während diesem Zug fielen die vier Wald-Städte in der Städte Bern und Solothurn Gebiete ein, verbrenneten etliche Höfe, und nahmen einen grossen Raub mit sich hinweg.

Es sassen aber unterdessen die Bunds-Völcker in dem Oberland auch nicht still, dann nachdem sie die Wallgäuer, wie verdeutet, in Huldigung aufgenommen hatten, und nunmehro den zwantzigsten Hornung von Ranckweil auf Rheineck zuziehen wolten, vernahmen sie, daß die Schwäbischen zu Hard, einem Dorff zwischen Fußach und Bregentz sich in zehentausend starck besammelt, und ihre Vorhut zu Höchst hätten. Also sendeten sie, den Feind auszukundschafften, vierhundert Mann vorher, welche auf die zu Höchst liegende Vorhut stiessen, und dieselbe alsobald nach dem Gewalts-Hauffen gegen Hard zuruck jagten. Nachdem sie aber die grosse Macht der Feinde erblicket, berichteten sie alsobald solches ihrem nachziehenden Schlacht-Hauffen, mit Bitte zu eilen so fast sie könnten, fielen unterdessen ihrer Gewohnheit nach auf die Knie, und fleheten GOtt um den Sieg an. Die Schwaben vermeinten sie begehrten der Gnade, rufften ihnen zu, es sey keine Gnade vorhanden, die Böswichter müßten alle sterben. Allein die Eidsgenossen, so bald sie sich wiederum aufgerichtet, giengen so kräfftig auf den Feind loß, daß sie demselben alsobald das Geschütz ablieffen, und denselben zum Handgefecht brachten, der Schlacht-Hauffen drang auch so begierig nach, daß die Schwäbischen Haupt-Leute wohl sahen, daß es unmöglich

den

den Eidsgenossen Stand zu halten, daher sie den ihren befohlen, sich in guter Ordnung zurücke zu ziehen; allein dieses Zurückziehen schlug in eine öffentliche Flucht aus, viel wurden auf der Wahlstatt erschlagen, viel in den See, viel in einen morastigen Graben gesprenget, so daß man achtet, daß bey diesem Treffen Schwäbischer Seits über fünfftausend Mañ geblieben, und daß die Eidsgenossen, wann es nicht allzu späth am Tage gewesen, die Stadt Bregentz in dem ersten Schrecken leicht hätten erobern können. Diß ist der dritte nahmhaffte Sieg, den die Eids- und Bundsgenossen wider die Schwaben mit sehr geringem Verlust erfochten, und fünff grosse Stücke, samt vielen kleinen Büchsen, Harnischen, und Hand-Gewehr, neben etlichen Fahnen erobert haben. Auf diesen Sieg lagerten sie sich zu Fussach und Hard drey Tage lang nach ihrer Gewohnheit, des Feinds zu erwarten, und als sie hierauf Thor-Beuren und den Bregentzer-Wald besuchen wolten, bathen die Wald-Leute demüthig um Gnade, welche ihnen auch vermittelst zweytausend zweyhundert Gülden Brand-Schatzung ertheilet ward. Weil nun kein Feind mehr sich blicken ließ, zogen beyde Heere der Eidsgenossen für dißmahl aus dem Felde. So bald sie aber das Feld geräumet, fiengen die Schwaben und Oesterreicher an sich starck zu besammeln, und ihre Macht zu Pferd und zu

Fuß um Basel und den Wald-Städten herum, sonderlich aber gegen Constantz, Uberlingen, Lindau, Bregentz, Buchhorn, mächtig zu stärcken. Welches die Eidsgenossen veranlasset ihre Grentzen frischerdings biß auf Orben hinein zu besetzen, sonderlich den Paß gegen Constantz, das Schwaderloch genennt, wohl zu verwahren, und eine gemeine Reiß-Ordnung, Wehr und Waffen betreffend, und wie die Kriegs-Knechte sich zu verhalten hätten, zu stellen.

Niemand schauete diesem grausamen Kriegs-Brand mit grösserer Lust zu, als der neue König in Franckreich, als welcher verhoffte, daß derselbe ihm werde zur Eroberung des Hertzogthums Meyland einleuchten, wie dann auch geschehen. Diesen Brand nun anzuscheuren und zu unterhalten, sendete er, ehe derselbe noch angegangen, seine treffliche Bothschafft Herrn Tristan von Salazar, Ertz-Bischoff von Sens, den von Dorsel und den Baillif von Dijon auf Genff, welche, nachdem sie von den Eidsgenossen Geleit bekommen, erstlich auf Freyburg, und hernach auf dem ihr von den Eidsgenossen bestimmten Tag zu Zürich, war der erste Tag Mertzen, ihren Vortrag gethan, und die Vereinigung der gesamten Eidsgenossenschafft mit Franckreich begehret, mit Vermelden, der König begehre dieser Vereinigung nicht um seiner Noth-

durfft willen, sintenmahl er mit dem Papst, Kaiser, Engelland, Spanien ꝛc. in gutem Frieden stünde, sondern aus Hochachtung der Helvetischen Nation und ihrer Treue und Dapfferkeit, auch aus dem Angedencken der Freundschafft, so seine Vorfahren am Reich gegen dieselbe geheget, welche beyden Theilen wohl erschossen; daher er billicher massen und zur Danckbarkeit, ihnen diese Freundschafft jetzund, da sie in Nöthen und Gefahr seyen, zu ihrem Trost zu erneuern antrage, woraus sie seine Aufrichtigkeit können abnehmen, und daß er nur ihren Nutzen suche; wolle auch solches in der That erzeigen, und ihnen mit Geld und Volck, ja eigener Person, so es vonnöthen, beystehen. Das Hauß Oesterreich sey immer ihnen widerwertig gewesen, dem falschen Meyländer sey auch nicht zu trauen, hingegen begehre der König in Franckreich mit niemanden Vereinigung als eintzig mit einer löblichen Eidsgenossenschafft. Und wann solche zum Stand käme, so würde der Krieg bald ein Loch gewinnen, und beyde Nationen mit Zusammensetzung ihrer Kräffte allen ihren Feinden und gantz Europa einen Schrecken einjagen ꝛc. Sie begehren über diesen Antrag eine förderliche Antwort. Die zu Zürich versammelten Eidsgenößische Bothen nahmen auf sich solches in aller Eil ihren Herren und Obern zu hinterbringen. Es wurden auch die von Lu-

cern, Uri, Zug, Freyburg, und Solothurn verordnet, die von Bern, Schweitz, und Unterwalden zu bereden, in diese Vereinigung mit einzutreten, welche endlich nach langer Überlegung der Umstände der Zeit ihre Hand auch darzu gaben. Also war endlich die Vereinigung zu Lucern auf den ein und zwantzigsten Mertz beschlossen, in folgenden verkürtzten Artickeln. Erstlich, verspricht der König den Eidsgenossen getreue Hülffe und Beystand wider alle ihre Feinde in eigenem Kosten. Zweytens, diese Vereinigung solle zehen Jahre währen, und während dieser Zeit solle der König jährlich in seiner Stadt Lion auf Lichtmesse zwantzig tausend Francken Pension ausrichten. Drittens, wann der König wegen eigenen Kriegs, mit Volck ihnen nicht zu Hülffe kommen, oder sie des Volcks nicht begehrten, so solle er ihnen so lange sie Krieg hätten, alle viertel Jahr zu Lion ausrichten zwantzigtausend Rheinischer Gülden. Vierdtens, hingegen sollen sie dem König in seinen Kriegen mit einer Anzahl, so sie ehrlich beduncke, zuziehen, auch die so ihm freywillig zu dienen begehren, nicht verhindern ihm zuzuziehen, alles aber in seinem Kosten. Fünfftens, nemlich iedem Bewaffneten vier und einen halben Rheinischen Gülden des Monats, welcher angehen solle so bald sie von ihren Häusern weggehen, auch solle er ihnen drey Monat-Solde, (er mag sie so lange gebrauchen oder nicht,)

nicht,) den ersten zu Lucern oder Zürich, die zwey übrige zu Genff auszahlen. Sechstens, die Eidsgenossen sollen auch aller der Freyheiten zu geniessen haben, derer sich übrige des Königs Söldner freuen. Siebendens, der König solle auch, wann die Eidsgenossen angegriffen werden, mit wehrhaffter Hand ihre Feinde bekriegen, so weit es ihnen nützlich seyn mag. Achtens, wann sie die Eidsgenossen mit ihren Feinden Friede oder Bestand machen, sollen sie den König einschliessen, ein gleiches solle auch der König thun. Neundtens, so lange diese Vereinigung währet, sollen die Eidsgenossen keine von ihren Angehörigen des Königs Widerwertigen lassen zulauffen, noch denselben einige Gunst und Hülffe beweisen, sondern die Ungehorsamen nach Gestalt ihrer Mißhandlung mit scharffen Straffen belegen. Zehendens, wann etliche über die Zahl, die der König fordert, ihm zulauffen würden, so solle er denselben keinen Sold zu geben verbunden seyn. Uber diß ward den Eidsgenossen noch verwilliget, daß ein jegliches Ort zween Studenten auf der hohen Schul zu Paris auf des Königs Kosten hätte; zehen Tage Freyheit vor und nach der Meß zu Lion; der Eidsgenossen Feinde in Franckreich nicht aufzuhalten. Item, alsobald eine Anzahl Büchsen mit Büchsenmeistern, und was darzu gehöret, ohne Abbruch der zwanzig-

tzigtausend Gülden in seinen Kösten zuzusenden. Endlich diese Vereinigung durch das Parlement zu Paris bestätigen zu lassen. Gleich hierauf, nemlich den drey und zwantzigsten Mertzen, schrieb die Stadt Bern im Nahmen der übrigen Orte an den König um bemeldetes Geschütz, welches zwar endlich um Jacobi zu Solothurn angelanget, aber zu der Zeit da der gröste Sturm vorbey war, und also nicht gebraucht worden. Es erschien zwar auch der Meyländische Gesandte auf dem Tag zu Lucern, entschuldigte seinen Herrn der ungütlichen Zulagen, als wann derselbe heimlich auf des Kaisers seines Schwagers Seiten stünde, da er doch diesen Krieg abzuwenden alles angekehret, auch noch dißmahl seine Vermittelung anerbiethe, wie auch die Vereinigung mit der gesamten Eidsgenossenschafft. Ihm ward wegen seines Anerbietens gedancket, und zugelassen, was zu ehrlichem Frieden dienen könnte, zu versuchen, die Vereinigung aber ward ausgestellet.

Indem nun diese Sachen zu Lucern abgehandelt worden, hatte der Krieg unterdessen immer seinen Fortgang, etliche freye Knechte von Solothurn hohleten aus des Feinds Land unter Basel bey zweyhundert Stücke gehörntes Viehe. So setzten auch bey tausend fünffhundert Knechte den ein und zwantzigsten Mertz über den Rhein, nahmen Hallau, dem Bischoff

schoff von Constantz zuständig, zu ihren Handen, raubten auf dem Schwartzwald, und brenneten sieben Dörffer weg, nahmen auch das Städtlein Neukilch ein, und zogen mit guter Beute beladen wiederum ab. Hallau aber ward hernach von den Schwäbischen am dritten April in Brand gestecket. Als auch fast um gleiche Zeit etliche freye Knechte von Bern, Lucern, und Solothurn einen Streiffzug in das Sundgau hinunter, in ungefehr tausend starck gethan, besammelte Friederich Cappeler, der Ende des R. Königs Hauptmann in aller Eil aus dem Sund- und Breißgäu, wie auch den Wald-Städten einen Hauffen bey siebentausend Mann, setzte sich ob Basel bey dem Bruderholtz, willens die Eidsgenößischen Streiffzüger aufzuheben. Als diese nun den fünff und zwantzigsten Mertz zurücke kamen, und von Basel aus des feindlichen Aufsatzes verwahrnet worden, beriethen sich die Haupt-Leute mit ihren Knechten, ob sie fortdrucken oder aber bey Basel in ihrer Gewahrsame verbleiben wolten. Nachdem nun alle sich mit Gewalt durchzuschlagen einstimmeten, die Haupt-Leute auch noch zum Uberfluß, einem jeden der nicht Hertzens genug hätte, erlaubt in die Stadt Basel sich in Sicherheit zu begeben, kein eintziger aber solches annehmen wollen, zogen sie, nachdem sie dreißig Büchsen-Schützen ihren Rücken wider die Reisigen zu beschützen, zu

hinterst verordnet, an den Feind, griffen das Fußvolck in dem Bruderholtz mit solcher Dapfferkeit an, daß sie dasselbe alsobald auf eine schändliche Flucht brachten, die Reuterey aber, die an der Birß gehalten, sich auch zurücke zu ziehen benöthigten, bey zweyhundert Feinden erschlugen, den Hauptmann Cappeler samt einem Grafen von Thierstein übel verwundeten, etliche Fähnlein, und unter andern des Hauptmanns, in welchem eine Geisel samt der Umschrifft, **Treibs, so gehet es**, stund, eroberten, und also sieghafft zu den ihren darnach zurücke kehreten. So thaten auch etliche Knechte von Bern wider ihrer Obern Willen einen Streiffzug auf den Freyenberg, belagerten das Schloß Metsch, welches samt allen Anwohnern des Freyenbergs und St. Gilian und St. Hippolitus, sich an die Stadt Bern ergab; weil aber die Eidsgenossen mit der Grafschafft Burgund in Neutralität stunden, wurden die Freyberger auf Anhalten ihrer Herren von Varambon, von Ville und Pontesal ihrer Huldigung der Stadt Bern gethan, wiederum erlassen, doch den Saltzbrunnen zu Hippolit vorbehalten, auch daß diese Herren samt ihren Angehörigen, mit Erlegung eines gewissen Schirm-Gelds in ewigem Burgrecht mit Bern stehen solten.

In allen diesen kriegerischen Unruhen arbeitete der Pfaltz-Graf Hertzog Philipp an

einem Frieden, begehrte auf Maria Verkündigung an die Eidsgenossen, daß sie auf den achten April einen Tag zu Basel besuchen, und ihm erlauben wolten im Friede zu handeln. Einen gleichen Antrag that er auch an den Schwäbischen Bund. Nachdem aber die zu Uberlingen versammelten Räthe und Hauptleute geantwortet, daß, weil der Kaiser bald selbst herauf kommen werde, auch die gantze Macht des Reichs aufgebothen hätte, es nicht mehr in ihrer Macht stünde, einen Tag zu besuchen, oder auszuschlagen, sondern solches bey dem Kaiser müsse gesuchet werden; so ward auch diese Friedens-Handlung unterbrochen. Es brach auch das Kriegs-Feuer zu dieser Zeit in dem Oberland frischerdings aus, durch folgenden Anlaß. Nachdem die Eidsgenossen, wie oben verdeutet, abgezogen, und die Grentzen wider die Wallgäuer, weil dieselben ihnen Treue geschworen, mit wenig Volck besetzet hatten, fielen diese treuloser Weise wiederum von ihnen ab, machten mit Hülffe der Schwaben und Etschländer bey Frastentz, zwischen der Ill und dem Berg, Lantzengast genennt, eine doppelte und sehr starcke Landwehre, besetzten dieselbe mit vielem Geschütze, und mit mehr als zehentausend Mann zu Pferd und zu Fuß; der Schwaben Absehen war, mit den Eidsgenossen kein Treffen mehr zu wagen, sondern aus dieser Landwehre und von andern

Orten durch beständige Einfälle sie zu ermüden. Diesem Entschluß zufolge gieng den fünff und zwantzigsten Mertzen auf gleichen Tag, da das Treffen bey dem Bruderholtz vorgegangen, ein starcker Hauffe zu Roß und zu Fuß über den Rhein, griff die Eidsgenößische Grentz-Wacht an, erschlug von derselben bey siebenzig, nöthigete die übrigen auf Werdenberg zurücke zu weichen, steckte dem Abt von St. Gallen etliche Dörfflein, denen von Schweitz und Glaris das grosse Dorff Gans, und dem Herrn von Sax auch zwey grosse Dörffer in Brand, und zog sich mit grossem Raub, ehe die Eidsgenossen durch den Land-Sturm sich besammeln mögen, hinter seine Landwehre zurück. Das Geschrey von diesem feindlichen Uberfall weckte die nechstgesessenen Eidsgenossen auf, so daß in kurtzer Zeit bey siebentausend Mann sich zu Werdenberg und Aschmatz versammelt, und damit sie nicht lange müßig im Feld stehen müßten, wurden sie zu Rath den eilfften April über den Rhein zu gehen, zu Tschan sich zu lagern, und den Feinden eine Schlacht anzubieten. Allein die Feinde, obwohl sie weit stärcker als die Eidsgenossen waren, wolten sich nicht hervor lassen, sondern blieben genommenem Entschluß nach hinter ihren Linien liegen. Die Eidsgenossen aber, damit sie sie zur Schlacht reitzen könnten, wolten durch die Bündner und Sargan-

ser

ser das feste Schloß Gutenburg belagern lassen. Indem nun diese gegen einander also müßig lagen, hatten unterdessen die Königische aus der Reichenau und um Constantz herum, in 8000. andere setzen siebenzehentausend starck sich besammelt, willens einen Einfall in das Thurgäu zu thun. Also, nachdem sie die Brücke zu Constantz mit Mist beleget, damit man den Huffschlag der Pferde nicht hören möchte, zogen sie des Morgens frühe in aller Stille auf Ermatingen, überfielen die alldort in Zusatz liegende sorglosen Eidsgenößische Knechte, erstachen ihrer bey siebentzig meistentheils in den Bettern, und jagten die übrigen in die Flucht, plünderten diß Dorff, wie auch Trübeltingen und Mannenbach, steckten auch dieselben an, und raucheten solchergestalt, daß die von Lindau und Uberlingen vermeinten, das gantze Thurgäu stehe in vollem Brand. Hierauf fiengen sie an sich lustig zu machen, zu essen und zu trincken, als wann kein Eidsgenoß mehr in der Welt wäre, waren auch sinnes ferner fortzurucken und das gantze Thurgäu mit Feuer und Schwert zu verheeren. Die geflüchteten Eidsgenossen aber kamen zu ihren Spießgesellen in das Schwaderloch, klagten denselben ihren Unfall, und rufften sie um Rache an. Als nun unterdessen der Land-Sturm im Thurgäu ergangen, und die im Schwaderloch biß auf tausend fünffhundert sich verstärcket, auch

Kundschafft eingenommen, daß die Schwaben ihr Geschütze zwar wider das Schwaderloch gerichtet, übrigens zerstreuet und sorgloß herum schweiffeten, fasseten sie den Entschluß dieselben ohne Verzug anzugreiffen. Also machten sie hinter dem Wald eine Ordnung, nahmen einen Umweg, dem feindlichen Geschütze auszuweichen, und so bald sie den Feind entdecket, lieffen sie mit grosser Ungestümigkeit den Berg herunter, und fielen den Feinden seitwerts ein. Diese, so bald sie die Eidsgenossen erblicket, besammelten sich, und wolten sich in Ordnung stellen, richteten auch das Geschütz eilends auf die Eidsgenossen, welches aber ohne sonderbaren Schaden loßgebrannt ward, so daß diese gewaltig vordrangen und die ersten Fähnlein der Feinde zu weichen begunten. Die Reisigen stelleten sich auch in den Riß, und wolten des erschrockenen Fußvolcks Flucht aufhalten, mit Vermelden, daß es ihnen eine ewige Schand seyn würde, wann sie vor einem so geringen Häufflein Feinde fliehen solten, es sprangen auch die vornehmsten, nemlich Burckhart und Heinrich von Randeck, Hans von Neuneck, Heinrich von Langenstein, und andere hertzhaffte Ritter, von den Pferden, traten mit Spiessen in die vordersten Glieder, und thaten einen ritterlichen Widerstand, allein nachdem sie und mit ihnen die drey vörderſten Glieder von den wütenden Eidsgenossen

genossen erleget, nahm das Fußvolck mit hellen Hauffen die Flucht; worauf die Eidsgenossen sich alsobald in zween Hauffen theileten, von welchen der eine die feindlichen Reisigen beobachtete, der andere aber biß auf Gottlieben den flüchtigen Fußknechten nachjagte, welche in solchen Schrecken gerathen, daß sie alle Wehr und Waffen von sich geworffen, die einen dem See, die andern dem Rhein zu eilten; viel mit Schwimmen andere mit Schiffen sich retteten, viel aber, nemlich bey tausend in dem Wasser ersoffen, der grössere Hauffen aber sich nach Constantz flüchtete, welchem man vor Schrecken vor den Eidsgenossen die Thore kaum öffnen wolte, so daß, wann die nachjagenden Eidsgenossen in grösserer Zahl gewesen wären, von den Feinden wenig würden davon kommen seyn. Doch blieben von denselben tausend vierhundert, und unter denen hundert achtzig eingesessene Bürger von Constantz liegen. Diese liessen die Eidsgenossen den ihren zur Begräbniß abfolgen: die übrigen blieben meistentheils unbegraben. Die Beute, so den siegenden Eidsgenossen in die Hände fiel, war nicht gering, sie eroberten fünffzehen Stücke, unter welchen zwey Cartaunen, und eine eiserne Schlange mit des Kaisers Wappen bezeichnet, vier Schlangen von Würtenberg, zwey von Constantz, jede auf zwantzig Centner schwer,

zwey von Ueberlingen, zwey von Ulm, eine von Ravenspurg, eine samt einem Fähnlein von Wangen; etliche Streit-Büchsen von Biberach, Memmingen, &c. Wagen, Bley, Pulver, Vorrath an Speiß und Tranck in grosser Menge.

Nicht minder Glück hatten die in dem Oberland stehenden Eidsgenossen, weil die Feinde hinter ihrer starcken Landwehre nicht hervor gekommen, und ihnen also die Zeit zu lang werden wolte, als fasseten sie den gefährlichen Entschluß den Feind in seinem festen Nest zu Frastentz zu besuchen und anzugreiffen. Dieser nachdem er Wind von der Eidsgenossen Vorhaben bekommen, rüstete sich dieselbigen dapfer zu empfangen, stellete dreyhundert Büchsen-Schützen an den Lantzen-Gast, und an die Mitten des Bergs fünfzehenhundert wohlgerüsteter Knechte, meistentheils Ertzt-Knappen aus dem Etschland, von deßwegen der stähline Hauffe genennt, den Eidsgenossen wann sie gegen die Linien anrücken würden, seitwerts einzufallen, und zugleich die Linien zu beschützen. Diese, nachdem sie der Schwaben Anstalten auch ausgekundschafftet, gaben dem dapfern und Kriegserfahrnen Hauptmann Heinrich Wohlleb von Uri, zweytausend von den hertzhafftesten Eidsgenossen den Feind zu hinterziehen, der Gewalts-Hauffe solte durch den Wald gerad gegen der Landwehre zu dringen, die Grau-Bündner aber

aber samt dem Troß die Nachhut haben. Nachdem sie also ihre Ordnung gemacht, zogen sie den zwantzigsten April des Morgens früh gegen die Feinde, Wohlleb samt seiner Vorhut gieng seitwerts ab, stieg durch Stauden, Stöcke und Felsen, so rauch den Berg an, daß die Knechte an etlichen Orten einander mit Spiessen nachziehen mußten. Nachdem sie von den Büchsen-Schützen entdecket, ward dapfer auf sie loß gefeuert, sie aber krochen auf Händen und Füssen gegen dieselbigen, biß die Schüsse vorüber, jagten sie zu dem stählernen Hauffen zurück, und griffen denselbigen zugleich an, allwo es einen harten Stand abgab, und man Streich um Streich, und Stich um Stich stritt, biß daß die zwey vördersten Glieder des stählernen Hauffens erleget, die übrigen aber ihre Flucht gegen der Landwehr genommen, welche aber dem grossen Eidsgenössischen Hauffen, der unterdessen durch das Thal angerücket, in die Hände fielen, und an die Spiesse empfangen wurden, so daß sie alle erschlagen worden, ausgenommen etwann zweyhundert, die durch das Gebüsche und über die Felsen aufklimmend ihr Leben erretteten. Nach einem so beglückten Vorspiel stiessen die Eidsgenossen wiederum zusammen, die Haupt-Armee des Feindes, welche in gutem Vortheil in drey Hauffen getheilet, ihr wartete, anzugreiffen. Die Linien waren mit dem schwerem Geschütz und zwölffhun-

dert

dert Büchsen-Schützen, welche neben den Reisigen den Kern ihres Heers ausmachten, besezet. Sobald die Eidsgenossen angerücket, liessen die Feinde all ihr Geschütze auf sie loß donnern, sie aber fielen alle auf die Erden nieder, so daß sie wenig Schaden litten, wolten auch alsobald den Angriff thun; allein der Kriegs-versuchte Wohlleb schrie ihnen zu: Nicht also liebe Eidsgenossen, lasset noch einen Schuß über euch gehen, und alsdann greiffet hertzhafft an. Indem liessen die Feinde noch einen grössern Hagel über die Eidsgenossen loß gehen, so daß sie vermeinet, sie solten alle in Stücke zerschossen seyn. Da ward der dapfere Hauptmann Wolleb, als er aufrecht, die Ordnung zu behalten stehen geblieben, tödlich getroffen, er aber ließ sich beyseits legen, sagte, sie solten seiner nichts achten, sonder trostlich angreiffen, die Sache sey gewonnen, er sterbe vergnügt, wünschte ihnen auch Glück zum Sieg und gnadete sie. Die Eidsgenossen über diesen Fall höchst verbittert, drangen durch Rauch und Dampf, ehe die Feinde wiederum möchten zu schiessen kommen, über die Landwehre ein, hieben, stachen und schossen so entsetzlich in die Feinde, daß sie dieselbigen in kurtzer Zeit auf eine schändliche Flucht brachten, dreytausend auf der Wahlstatt erlegten, bey tausend und dreyhundert in die Ill sprengten und ersäufften, und also einen herrlichen Sieg erlangeten; sie eroberten fünf Fahnen,

nen, zwey schöne Gezelte, zehen schwere Stüke, bey fünffhundert Hacken-Büchsen, viel Harnisch und Gewehr, Reiß-Gezeuge und Speiß-Wagen, so viel zu einem wohl-versorgeten Lager gehöret. Also haben sie in Zeit von zweyen Tagen zwey namhafte Siege erfochten, und den Schwäbischen Bund sehr geschwächet. Nach dieser grossen Niederlage sendeten die treulosen Wallgauer ihre Priester, Weiber und Kinder, und hielten durch dieselbigen flehendlich um Gnade an, welche ihnen auch endlich mit Erlegung achttausend Gülden Brandschatzung ertheilet ward.

Bey so vielfältigem Verlust liessen die Häupter des Schwäbischen Bunds nicht nach, bey dem Kaiser, der dazumahl um Geldern kriegete, theils durch Briefe, theils durch Bothen innständigst anzuhalten, daß er doch herauf zu kommen, und mit seiner hohen Gegenwart dem Krieg einen bessern Nachdruck zu geben geruhen möchte. Er ward ihnen zu Willen, machte mit Graf Carln von Egmond, damit er seine gantze Macht gegen die Eidsgenossen wenden möchte, wegen Geldern einen Stillstand, kam eilends mit fünftausend Mann den Rhein hinauf, und ließ von Freyburg im Breißgäu unter dem zwey und zwantzigsten April ein sehr gespitzte Klag-Schrifft wider die Eidsgenossen ins Römische Reich ausfliegen, in welcher er den Anfang ihres Bunds beschrei-

bet, wie sie sich wider ihre rechtmässige Herrschafft von Oesterreich aufgelehnet, dieselbige ihrer alleråltesten Erblande beraubet, viel Grafen, Freye und Edle ihrer Graf- und Herrschaften entsetzet, den Adel ausgerottet, sich selbst und so viel Ståddte, Schlösser und Dörffer, welche er einer langen Reyhe nach mit Nahmen nennet, ihren rechtmåssigen Herren und dem Reich entzogen, und solches noch tåglich thåten; daher dem gantzen Römischen Reich höchst daran gelegen, daß dergleichen Aufrůhrer, treulose und eidbrůchige Leuthe, wie er sie nennte, mit Nachdruck gestraffet werden. Und weil der gegenwårtige Krieg, dessen Ursachen er auch erzehlet, nicht nur das Hauß Oesterreich oder den Schwåbischen Bund, sondern das Heil. Römische Reich ansehe, und die Bunds-Genossen bißher wider die Eidsgenossen zu schwach gewesen, und Verlust über Verlust erlitten; als ermahne er alle Stånde des Reichs ihm förderlich mit aller Macht zuzuziehen, und das ihrige nach Vermögen beyzutragen, damit diese frechen Bauren nach Verdienen abgestraffet, und wiederum zum Gehorsam gebracht werden. Weil aber diese weitlåufftige Klag-Schrifft aus allzu verbittertem Hertzen hergeflossen, so fand sie wenig Glauben, und růsteten sich die Stånde des Reichs sehr gemach, dem Kaiser beyzustehen, weil sie von den Eidsgenossen eines bessern berichtet, und diesen

Krieg

Krieg als eine besondere Streit-Sache mit dem Hauß Oesterreich, welches sie mit ihrer Hülffe nicht noch mächtiger machen wolten, ansahen.

Ohngeachtet nun der Kaiser in der Nähe angelanget, so unterliessen doch die Eidsgenossen nicht, ihren zuvor abgeredeten Heerzug in das Klettgäu zu thun, um sich an ihren verbitterten Feinden dem Grafen von Sultz, dem von Blumeneck und andern zu rächen. Nachdem sie nun die Besatzung im Schwaderloch und daherum, wegen des öfftern Lermens, so die Besatzung von Constantz machte, um ein namhaftes verstärcket, giengen sie zu Ende Aprils in zehentausend starck über den Rhein, schlugen ihr Lager vor der, dem Grafen von Sultz zugehörigen Stadt Tüngen, in welcher der von Blumeneck Obrister war. Dieser, weil er von den Eidsgenossen keine Gnade zu hoffen hatte, entkam durch List, worauf die Besatzung Heinrich von Baldeck zu ihrem Hauptmann machte. Als aber die Eidsgenossen ihr Geschütze aufgeführet, begehrte die Besatzung der Gnade, ward erstlich abgewiesen, endlich mit Vorbehalt zwanzig Personen, mit denselbigen nach Belieben zu handeln, aufgenommen; worauf die in tausend vierhundert Mann bestehende Besatzung erstlich das Gewehr beyseits legen, hernach biß aufs Hembde sich ausziehen, einen leiblichen Eid zu Gott schweeren, wider die Eidsgenossen nicht mehr zu kriegen, und endlich in blossen Hemb-

dern mit weissen Stäben in der Hand durch das Eidsgenössische Heer nach Hauß ziehen mußte. Unter den vorbehaltenen waren der von Baldeck, Rudolff von Griessen, Waldvogt, Poley von Rytzschach, Hans von Rockenbach, &c. welche auf Baden geführet, hernach durch grosse Rantzionen loß gekommen. Stadt und Schloß wurden geplündert, und in die Asche geleget; Ein gleiches Schicksal hatten auch das Schloß Küssenberg, wie auch das Städtlein und Schloß Stülingen dem Schwäbischen Bunds-Hauptmann von Lupfen zuständig. Blumenfeld, denen von Roseneck zugehörig, mußte sich auch ergeben, mit Beding, daß einem jeden, was er mittragen möchte, gefolgen solte. Der von Roseneck, ein grosser Feind der Eidsgenossen, ausgenommen; doch weil seine Gemahlin dem Beyspiel der Weiber von Weinsberg zu Zeiten Conrad des dritten nachgeahmet, und ihren Herren auf dem Rücken heraus getragen, ward derselbige ihr, wegen dieser ehelichen Liebe und Treue, von den Eidsgenossen geschencket, und entkam also der Gefahr. Als nun die Eidsgenossen hierauf rathschlageten, wohin sie fehrners ihren Zug richten wolten, und die Meinung deren von Zürich dahin gieng, auf Teutscher Seiten des Boden-Sees gegen Ueberlingen und Mörsperg hinauf zu ziehen, und sich nach Verwüstung des feindlichen Lands mit denen im Oberland stehenden

Eids-

Eidsgenossen zu vereinigen; die von Bern aber und andere diesen Umschweiff für allzu gefährlich, und für besser hielten, gegen Gottlieben und dem Schwaderloch zu ziehen, und die Besatzung von Constantz durch Belagerung des Schlosses Gottlieben oder anderer Plätze zu einer Schlacht zu bringen; kam die Zeitung in das Lager, wie daß der Römische Kaiser im Sundgäu und da herum ein Heer von zwanzig tausend Mann besammelt, und daß zu beförchten, daß er werde trachten, bey Dornach in das Solothurner-Gebiet einzufallen; die Solothurner auch würcklich eine Besatzung in Dornach geleget, und ihre benachbarten von Bern und Freyburg aufgemahnet, als zogen dieser beyden Städte Panner den nächsten Weg über Schaffhausen, dem nächsten Feuer zuzulauffen heim. Welchem hernach die übrigen Orte mit Unwillen nachgefolget und auch abgezogen.

Auf erste Mahnung der Stadt Solothurn verstärckte Bern dieselbigen mit vierhundert, und bald darauf mit zweytausend Mann, welche samt einer Anzahl von Lucern auf den fünfften Mayen zu Dornach anlangeten; Ohngeachtet nun der an die andern Orte gethanen Mahnung erschien doch niemand, weil dieselbige den zweyten May zu Zürich beschlossen einen frischen Streiff-Zug in das Hegäu zu thun.

Zwischen der Besatzung von Dornach und den Kaiserlichen giengen unterdessen unterschiedliche Scharmützel vor, unter andern einer hart bey der Stadt Basel, allwo ein Graf von Ortingen umgekommen. Die von Dornach fielen in das Dorff Hesingen, und hernach in das Städtlein Habchesen, verbrennten dieselbigen, und kamen mit gutem Raub zurück. Hingegen fielen die Kaiserlichen mit des Bischoffs von Basel Bruder in das Münsterthal in Granfeld genennt, weil die Einwohner von ihrem Burgrecht mit Bern nicht abstehen wolten, verwüsteten dasselbige mit Raub und Brand; und obwohl die von Bern ihnen tausend Mann zu Hülffe gesendet, so mußten doch die Berner, weil die Kaiserliche zu starck, sich zurück ziehen; diese hingegen zogen ihnen auf dem Fuß nach, und verbrenneten Bellelay, und rings herum was sie konnten, so daß der Ende die Einwohner grossen Schaden erlitten. Es gleichete sich aber dieser weitläufftige Schwaben-Krieg der Belagerung einer grossen Stadt, da bald in dieser bald in jener Gasse von den eingeworffenen Bomben und Feuer-Kugeln Feuer aufgehet. Dann indem das Münster-Thal gegen Abend in vollem Brand stuhnd, gieng gegen Morgen in dem Bündner-Land ein frisches Feuer auf. Es hatten die Tyroler und Etschländer an dem Schlingenberg im Vinstgäu

eine

eine starcke Landwehr gezogen, dieselbige unter dem Panner von Tyrol mit achttausend Landleuthen, und unter zehen Fahnen mit zweytausend Bůchsenschůtzen auch tausend fünfhundert Landsknechten besetzet; auf dieser Landwehre schådigten sie die Churwahlen sehr ůbel, legten eine starcke Brandschatzung auf die Engadiner, nahmen dieselbige zu versichern, drey und dreißig von den vornehmsten Landsåssen, und fůhreten sie auf Meran. Diesen Dorn nun aus dem Fusse zu ziehen, und sich wegen so vielfåltig zugefůgten Schadens zu råchen, entschlossen sich die Bůndner diese Landwehre ůber einen Hauffen zu werffen. Also zogen sie den zehenden Mayen zu Mitternacht in neuntausend starck aus, theilten sich zu Tufers in zwey Hauffen, von welchen der kleinere in viertausend Mann bestehend, den Schlingenberg umziehen, und wann er hinter die Landwehr gekommen, zum Wort-Zeichen ein Haus in Brand stecken, der grössere aber vor gegen die Letze zu dringen solte. Der kleinere Hauffen zoge abgeredeter massen in der Nacht den gåhen Berg an, erschlugen die Wacht, und als bey anbrechendem Tag die Feinde ihrer gewahr worden und den Weg verleget, nahmen sie gegen Låtsch einen rauchen Umweg; obwohl auch die in drey Hauffen getheilte Tyroler ihnen den Weg ablauffen wolten, kamen sie ih-

nen doch zuvor und hinter die Linien, griffen in einer gespitzten Schlacht-Ordnung den ersten Hauffen an, und warffen ihn auf den andern zurück, welcher ihnen mit schiessen grossen Schaden zugefüget; so daß es zu einem sehr harten Stand kam, und der Sieg bey vier Stunden lang auf der Waage stuhnd, biß endlich der grössere Hauffen von vornen die Linien überstiegen, und die Feinde in die Mitte kamen, worauf sie über Hals und Kopff die Flucht ergriffen, durch das Städtlein Glurens über die Etsch suchten zu entrinnen; weil aber wegen Menge der fliehenden die Brücke zerbrochen, wurden bey vierhundert in die Etsch gesprenget und ersäuffet, viertausend blieben auf dem Platz, das Haupt-Panner von Tyrol, sechs Fahnen, acht schwere Stücke, vierhundert kleine Büchsen wurden erobert, die Dörffer Mals, auf dessen Heide diese Schlacht beschehen, Lätsch, Tufers, Lichtenberg, Schlunders samt noch vielen andern, wie auch das Städtlein Glurens in die Asche geleget. Im Streit aber hatten die Bündner zweyhundert fünff und zwantzig Mann verlohren, und bey siebenhundert verwundete bekommen. Die flüchtigen Landsknechte aber kamen für das Städtlein Meran, forderten die drey und dreißig Engadinische Leist-Bürgen heraus, und hieben sie vor der Stadt barbarischer Weise in Stücken.

Gleich

Gleich nach diesem Sieg, nemlich den ein und zwantzigsten Mayen thaten die sechs alten Orte einen Streiffzug in das Hegäu. Weil aber die Feinde selbst alles aufgeraumet, und in die festen Städte und Schlösser geflüchtet hatten, konnten sie wenig schaffen; sie belagerten zwar das Städtlein Stockach um die Schwaben zu einem Treffen zu reitzen; als aber niemand sich hervor thun wolte, auch unter den Eidsgenossen selbst einiches Mißverständniß entstuhnd, nahmen sie einen unordentlichen und zerstreuten Abzug; die in siebenzehen Mann bestehende Nachhut derer von Zürich kam in die gröste Noth, indem bey tausend fünfhundert feindliche Reuter sie angesprenget; allein sie hielten sich wohl zusammen, und stritten so dapfer, daß die Feinde nicht konnten einbrechen, sondern mit Hinterlassung etlicher Edeln, unter welchen Caspar von Randeck, einer von Rechberg und einer von Königseck, sie mußten hinziehen lassen. Dieses soll die gröste Angst gewesen seyn, so die Eidsgenossen in diesem Krieg ausgestanden. Auf diesen Abzug vereinigeten sich die Eidsgenossen den dritten Junii zu Zürich einmüthig, ihre Lands-Eingänge und Anstösse inskünfftige zu bewahren, und keinen Heerzug mehr ausser ihrem Land ohne erhebliche Ursach zu thun. Sie sendeten auch ihre Gesandte an den König in Franckreich, theils die verfallene

zwanzig tausend Gülden zu beziehen, theils aber um Zusendung des versprochenen Geschützes anzuhalten, wurden sehr wohl empfangen, ihnen in ihrem Begehren willfahret, ja die ganze Macht von dem König anerbothen, wie der Gesandten Brief auf den neunten Julius von Lion aus datirt vermeldet.

Das zehende Buch.

Als nun der Kaiser von Freyburg in seine obere Lande verrücket, konnte er die jämmerliche Verheerung derselbigen nicht genugsam beklagen, nichts kam ihm vor, als abgebrannte Schlösser und Dörffer, halbnackende Wittwen und Waisen, welche allerorten mit ihrem kläglichen Geschrey ihm die Ohren erfüllet, und ihn um Hülffe und Beystand angeflehet: so daß er endlich wehemüthig gesaget, wann sie mit so vielem Volck, so starkem Geschütze, hinter so festen Landwehren sich ihrer Feinde, die doch in weit geringerer Anzahl, nicht erwehren können, so wisse er nicht, wie ihnen fehrners zu helffen sey. Wie groß der Jammer damahls gewesen, wollen wir ein Beyspiel aus Herrn von Birckens Ehren-Spiegel hier einsetzen: Dieser vermeldet, der Kaiser habe, nachdem er in diesen Enden angelanget, einen Hauptmann von Nürnberg, Wilibald Pirckheimer, der hernach selbst diesen schweren Krieg in die Feder gefasset, mit zweyhundert Mann, die Saum-Rosse, die Proviant herzuführen solten, in das Veltlin zu begleiten, ausgeschicket. Dieser habe bey einem abgebrannten Flecken zwey alte Weiber angetroffen, welche eine Schaar Knaben und Mägdlein vor sich her

wie das Vieh getrieben. Als Pirckheimer sie nun befragte, wo sie mit diesen Kindern hin wolten, gaben diese mit schwacher Stimme zur Antwort: Er solle nur nachfolgen, er werde es bald sehen. Als sie nun auf eine Wiesen gekommen, seyen die armen Kinder auf die Knie gefallen, haben das Graß wie das Vieh abgeweidet und ausgerupfet. Da Pirckheimer mit Erstaunen ihnen eine Weile zugesehen, haben ihm die Weiber gesagt; da sehet ihr, wohin der verfluchte Krieg diese arme Kinder gebracht, welche nicht nur ihrer Eltern, sondern auch aller Nahrungs-Mittel beraubet, auf diese erbärmliche Weise ihr elendes Leben erhalten müssen. Nachdem nun der Kaiser die jämmerliche Verheerung seiner Lande gesehen, ward er über seine Feinde, sonderlich über die Grau-Bündner sehr entrüstet. Daher er aus seinem Heer fünfzehen tausend zu Fuß ließ absondern, und dieselbige mit Begleitung etwelcher Wegweiser gegen das Engadin anziehen. Dieses Heer bearbeitete sich starck die rauhen Gebirge zu übersteigen, so daß dasselbige nicht eher als bey Sonnen-Niedergang in dem untern Engadin angelanget. Auf so plötzlichen Ueberfall zündeten zwar die Engadiner die Brücke über Jn-Strom an, sie wurde aber von den Königischen gelöschet. Als die Engadiner solches gesehen, zündeten sie selbst Zuz den nächsten und grösten Marckt-Flecken mit Feuer an, flüch-

teten

teten ihre beste Haabe, alles Geträide und sich selbst in die rauhen Gebirge und gegen Chur zu, und liessen die Feinde mit dem Hunger fechten. Diese nachdem sie Scams, Sumada, Campogasco, Ponterasina und andere Dörffer und Flecken in heisse Glut geleget, mußten ohne Beute in grosser Hungers-Noth ihren Abzug nehmen, so daß viel von denselbigen verdorben, etliche vor Hunger das Graß abfrätzten, andere gar von Sinnen kamen. Dieser Ueberfall geschah auf den achten Tag Junii. Die Bündner rufften alsobald die Eidsgenossen um Hülffe an, welche zu Zug versammelt viertausend Mann ihnen zuzusenden sich entschlossen. Als nun diese Hülffe zu Chur angelanget, zogen Zürich, Uri und Glaris mit den Bündnern auf Davos zu. Nachdem man nun alldort sichere Nachricht erhalten, daß die Feinde nicht mehr zu betreten wären, wolten die übrigen Orte nicht weiters, sondern an nähere Ende, wo der Feind wäre. Und weil der Kaiser dazumahl mit etlichen Fürsten zu Feldkirch war, zogen sie zu den ihrigen nach Meyenfeld. Die drey bemeldeten Orte aber zogen mit den Bündnern in das Etschland und Tyrol, kamen auf Meran; obwohl nun die Einwohner für sich und die Landschafft fünffzehen tausend Gülden Brandschatzung anerbothen, wolten doch die verbitterten Bündner solches nicht annehmen, sondern raubeten, brenneten, zerstöhreten alles weit

und

und breit, weil kein Feind vorhanden war: und nachdem sie sich genugsam gerochen, nahmen sie ihren Abzug; die drey Orte aber stiessen zu ihren übrigen Eidsgenossen bey Meyenfeld. Es geschahen auch unterdessen unterschiedliche Streiffzüge am Rhein, unter anderm zu Toggern und Lückern auf einen Tag, welche aber nicht viel zu bedeuten hatten.

Den neunzehenden Junii langte der Mailändische Gesandte Johann Galeatz Visconti nach erhaltenem Geleit mit zweyen Grafen und dreißig Pferden durch Wallis in Bern an, ward wohl empfangen, und ihm um im Frieden zu handeln ein Tag auf Lucern, den zehenden Julius angesetzet, allwo schon zuvor der Frantzösische Gesandte der Ertz-Bischoff von Sens mit viertzig Pferden eingeritten. Dieser als er zuerst zur Verhör gelassen worden, trachtete in seiner Rede sonderlich den Herzogen von Mailand zu verunglimpfen, als einen solchen der beydes des Königs von Franckreich und der Eidsgenossen Feind, des Römischen Königs Schwager und der Schwaben Freund, der dem König in Franckreich unrechtmässiger Weise vorenthielte, denen von Uri und den Bündnern feilen Kauff abgeschlagen, hingegen dem Römischen König mit Speiß, Geld, Harnisch, Gewehren und Leuthen behülfflich gewesen, ein Urheber aller Unruhen, daher man ihm kein Gehör ertheilen solle. Hingegen

gen sey sein König ein getreuer Freund und Bundsgenoß der Eidsgenossen, der da willig sey, alle seine Macht zu ihnen zu setzen, sein köstliches Geschütz, mit welchem Neapolis eingenommen worden, auch würcklich auf dem Weg sey, er auch bereit ihnen Hertzog Philipp den Oesterreichischen und Burgundischen Printzen, wie auch den Moren aus Mailand abzunehmen, auch so es die Noth erfordere, mit eigener Person ihnen beyzustehen. Er habe auch schon seinen Herold und Hof-Rath den Bischoff von Chartres zum Kaiser und den Churfürsten gesendet, um in dem Frieden zu handeln; sie sollen auch keinen Frieden, als der ihnen wohlgefällig, annehmen, zu welchem er ihnen berathen und beholffen seyn, und ihren Nutzen, als wann es sein eigener wäre, befördern wolle. Der Mailändische Gesandte hingegen trachtete seinen Herren zu entschuldigen, wie daß derselbige niemahlen was, der Eidsgenossenschafft zum Nachtheil, vorgenommen, sondern vor allen andern aus ihre Verwandtschafft gesucht, dieselbige auch von etlichen, nicht den geringsten Orten, erhalten. Wie er von Anfang dieses Kriegs her, als der nächste Nachbar, mit unverdrossenem Fleiß und grossem Kosten den Frieden herzustellen gesucht, und die von den Eidsgenossen ihm gegebene Verwilligung in demselbigen zu handeln mit Danck und grossen Freuden angenommen,

er

er auch nichts zu handeln gesinnet, als was gemeinen Eidsgenossen zu Lob, Ehre und Nutzen gereichen möge; also bitte er sie gantz inständigst, sich an so vielen erhaltenen Siegen, ehe das Glück sich wenden möchte, zu vergnügen, und ihre Hertzen, vielem unschuldigen Christen-Blut zu verschohnen, zum Frieden zu neigen, auch diese seines Herren Treue zu gutem aufzunehmen, auch wann derselbige etwann von dem König in Franckreich solte überzogen werden, dessen eingedenck zu seyn. Auf diesen doppelten Vortrag danckten die Eidsgenossen beyden Bothschafftern und erkläreten sich, wer von ihnen beyden die besten Wege und Mittel, einen ehrlichen Frieden zu erhalten ausfinden könnte, dem wollen sie solches zu hohem Danck aufnehmen. Hierauf verritt der Mailändische Bothschaffter alsobald zu dem Kaiser nach Constantz, der Frantzösische aber auf Zürich, um den Friedens-Schluß, biß sein König genugsam wider den Hertzog von Mailand zu Feld gerüstet, nach Möglichkeit zu hintertreiben.

Als nun zu Eingang des Monats Julii der Kaiser mit Hertzog Albrecht aus Saxen, Hertzog Georg von Bayern, Marchgraf Friederich von Brandenburg, Philipp von Baden, dem jungen Pfaltz-Graf Ludewig, Hertzogen Ulrich von Wirtenberg, und vielen andern Fürsten und Städten zu Constantz sich besammelte, auch die Reichs-Macht von Tag zu Tag zu-

nahm,

nahm, ward der Entschluß gefasset, mit drey mächtigen Heeren die Eidsgenossen zu gleicher Zeit an drey unterschiedlichen Orten, nemlich gegen Feldkirch, Constantz, und Dornach, damit sie einander nicht könnten zu Hülffe kommen, zu überfallen, und also dem Krieg ein Ende zu machen. Die Eidsgenossen, die von diesem Anschlag zeitlich Wind bekommen, waren theils wegen der feindlichen Macht, theils wegen der bevorstehenden Ernd, dieselbige wohl einzubringen bekümmert. Also besetzten sie auf das frische ihre Gräntzen, verstärckten die Besatzung im Schwaderloch biß auf sechstausend Mann. Bern und Solothurn aber hatten ein wachsames Auge auf den Grafen von Fürstenberg, der mit fünfzehentausend Mann in dem Sundgäu stuhnd. Die aus dem Schwaderloch hatten heimlich zu ihrer Sicherheit auf dem Geißberg gegen Constantz eilff grobe Stüke, mit einem Hauffen dapferer Kriegs-Knechte verwahret, aufgeführet, um den Kaiser, wann er sie angreiffen würde, aus denselbigen zu begrüssen. Nachdem nun der Kaiser den zwölfften Julius sein Heer vor der Stadt Constantz gemustert, und seine Macht den gantzen Tag gezeiget, des Abends aber wiederum in die Stadt gezogen, donnerten die auf dem Geißberg liegende Eidsgenossen zum Abschied mit ihren Stucken wider die Stadt Constantz loß, und setzten jedermann in grossen Schrecken.

Der Kaiser aber und seine Fürsten nahmen solches zu ihrer höchsten Beschimpffung auf, und entschlossen sich die übermüthigen Eidsgenossen anzugreiffen, zogen hiemit in aller Stille alle um Constantz herum verlegte Völcker an sich. Auf Margaretha nun, war der fünfzehende Julius, ließ der Kaiser das Reichs-Panner vom Marchgrafen von Brandenburg geführet, fliegen, zog in zwantzigtausend starck aus der Stadt, musterte das Heer, und stellte dasselbige in eine Schlacht-Ordnung, und verweilete sich damit, biß um die Vesper-Zeit. Unterdessen stelleten sich die Eidsgenossen, wie gesagt, in sechstausend starck aus dem Schwaderloch hervor, und den Feinden unter Augen, begrüsseten auch die Feinde von Zeit zu Zeit mit ihrem groben Geschütze. Als es nun zum Ernst und Angriff kommen solte, wurden die Hauptleuthe des Kaiserlichen Heers uneins. Die einen sagten, sie seyen nicht da zu schlagen, sondern nur die Stadt Constantz zu beschirmen; die andern wolten nicht schlagen, es sey dann die gantze Reichs-Macht beysammen, die dritten riethen dem Kaiser, er solle seine hohe Person, und so viel Fürsten und Herren nicht an die frechen Bauren wagen, an welchen nichts zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren wäre; so traten auch des Königs von Franckreich und des Hertzogs von Mailand Bothschaffter in das Mittel, weil sie gegenwärtig seyen Frieden

zu suchen, und aber dieser Angriff keineswegs darzu dienete, so bitten sie Ihre Kaiserliche Majestät solchen zu unterlassen. Der Kaiser, der gute Lust zum Treffen hatte, als er die seinigen unwillig, und die Berathung biß gegen die Nacht sich verziehen sahe, ward darüber unmuthig, warff seinen eisernen Handschuh von sich, und sagte: Es sey nicht gut Schweitzer mit Schweitzern zu bekriegen, ritt von Stund an von dem Heer durch Constantz hinweg, und nahm sein Nachtlager zu St. Gebhard. Das Kaiserliche Heer aber brennte seine achtzig Stücke gegen dem Schwaderloch loß, und zog unterm Rauch und Dampf wiederum in die Stadt; die Eidsgenossen, nachdem sie ihnen aus allen ihren Stücken geantwortet, begaben sich auch wiederum in ihr festes Nest, das Schwaderloch. Diesem schimpfflichen Abzug der Kaiserlichen einichen Schein zu geben, kamen des folgenden Morgens früh zwey Herolde von dem Frantzösischen und Mailändischen Gesandten zu den Eidsgenossen, begehrten Bestand und Geleit zum Frieden zu reden: ward ihnen auf den drey und zwantzigsten dieses Monats bewilliget, und die Versammlung auf Zürich angesetzet. Auf gleichen Tag, da die Herolden bey den Eidsgenossen angelanget, zogen die Schwaben mit Macht aus, ihre Ernde einzusammeln, wurden aber von den Eidsgenossen zurück in die Stadt gejaget, und ihnen durch

viertausend Mann und dreyhundert Weiber die Früchte vor der Nase weggeschnitten. Den zwantzigsten Julius zog der Graf von Zollern unversehens über den See, steckte Roschach in Brand, erschlug bey siebentzig Eidsgenossen, und zog sich mit guter Beute zurück.

Weil auch der Kaiserliche Feld-Obriste im Sundgäu, Graf von Fürstenberg, gemuthmasset, auch dessen von Hansen von Gilgenberg abgesetzten Bürgermeister von Basel versichert worden, daß die Eidsgenossen ihre gröste Macht gegen den Kaiser und Constantz gewendet, gedachte er mit seinem aus den Rheinischen Städten, die kurtz zuvor so treulich in dem Burgundischen Krieg den Eidsgenossen beygestanden, und den Elsassern und Sundgäuern, wie auch der welschen Garde und dem Gelderischen Hauffen in fünfzehen tausend Mann bestehenden Kriegs-Heer, den Eidsgenossen einen guten Streich zu versetzen, das Schloß Dornach zu belagern, und von dannen fehrners in das Land zu dringen. Dornach hatte schwache Mauren, war aber mit einem kühnen Zusatz und dapfern Schloß-Hauptmann versehen; dieser sobald er der Feinde Vorhaben erfahren, berichtete solches seine Herren von Solothurn und begehrte eilende Hülffe. Solothurn zog mit ihrem Stadt-Panner aus, mahnete die nächsten von Bern und Freyburg, und hierauf die übrigen Orte alle. Bern zog den zwantzigsten mit dem

Pan-

Panner zu Gerwern aus, und hatte noch mehr Volck zum Nachzug bereit. Zürich schickte alsobald vierhundert Mann; so bereiteten sich auch die Waldstädte zu Beckenried versammelt, zuzuziehen. Glaris, Appenzell, St. Gallen, und die Bündner aber solten ihrer Grentzen hüten. Unterdessen rückten die Kaiserlichen an, lagerten sich vor Dornach ohne Sorge, ohne ausgestellte Wachten, und ohne Ordnung, weil sie keinen feindlichen Ueberfall erwarteten, fiengen an zu fressen und zu sauffen, spielen und dantzen. Als nun der Kriegs-erfahrne Schloß-Hauptmann solches gesehen, sendete er Bothen über Bothen zu den seinigen, mit Bericht in was Unordnung die Feinde seyen, und daß man sie, ehe sie sich recht gesetzet, am besten angreiffen könnte. Auf den zwey und zwantzigsten Julius, als Maria Magdalena Tag, war das Kaiserliche Heer sonderlich in vollem Wolleben, und feierte dieses Fest mit aller Ergetzlichkeit. Diesen Tag kamen des Morgens die Solothurner bey Lichtstall zu stehen, und wolten, obwohl sie nicht mehr als achthundert starck waren, an den Feind ziehen, wurden aber von denen von Liechtstall vermahnet, auf fehrnere Hülffe zu warten. Gegen Mittag stieß zu ihnen der Stadt Bern Macht, wie auch die von Zürich, erlabeten sich alldort auf der Lampenmatte mit Wein und Brod, nahmen auch den Entschluß, ohne fehrnern Aufzug die wohlbezechten Feinde,

deren Thun und Aufführung sie von der Scharten-Fluh wohl sehen konnten, anzugreiffen. Nachdem sie nun nach Gewohnheit ihr Gebeth verrichtet, zog der Hauptmann von Solothurn gantz still durch das Gebüsche und den Wald herunter, und kam so nahe an den Feind, daß er ihr Unwesen, Fluchen und Schweeren wohl hören konnte. Als er die seinigen zur Dapferkeit angefrischet, fiel er plötzlich in die ob dem Schloß sich erlustigende Kaiserliche, und hieb alles was ihm begegnete in Stücken; die auf der andern Seiten des Schlosses achteten dieses Lermens von Anfang wenig, weil sie vermeinet, es wäre etwas Streits zwischen den trunckenen Zech-Brüdern entstanden; Nachdem aber die einen mit blutigen Köpfen gegen der Birs hinunter zu dem grossen Hauffen sich geflüchtet, sahen sie, daß es Ernst war, also griffen sie, so gut sie konnten, zu den Waffen, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Die nachdruckenden Eidsgenossen mußten sich ob dem Schloß wegen der engen und hohlen Strasse in zwey Hauffen theilen, so daß sie von der rechten und lincken Seite der Birs und dem grossen Hauffen zu drangen, die zur lincken Hand wurden durch die feindlichen Reisigen biß in das Holtz zurück getrieben, so daß die zur Rechten dieselbigen zu entschütten auch hintersich ziehen mußten. Als sie nun die Reisigen mit Spiessen und Büchsen abgehalten, und sich mit einander

verei-

vereiniget, drangen sie nochmahl auf den Gewalts-Hauffen gegen die Birs hinunter, allwo der Gelderische Hauffen zu Fuß in guter Ordnung hielt, Hertzog Philipps Leib-Garde aber auf den Seiten samt andern Reisigen sie beständig beunruhigte. Allda erhub sich erst der rechte Streit, die Eidsgenossen waren rings mit Feinden umgeben, das Geschütz wurde auf sie loß gebrennt, gieng aber zu hoh, der Gelderische Hauffe thate ungemeinen Widerstand, und die welsche Garde ihr bestes, so daß der Sieg bey vier Stunden lang, nemlich von drey biß sieben Uhr auf der Waage stuhnd, und die feindlichen Heerschaaren einander zurück trieben, bald selbst zurück wichen; endlich kamen zu allem Glück die von Lucern und Zug in tausend und zweyhundert starck, das Holtz hinunter zu grossem Schrecken beyder Theile, weil niemand wußte ob sie Freund oder Feind. Im Anzug erschlugen sie bey zweyhundert welscher Unterthanen von Bern, unwissend, weil diese, indem die andern stritten, die Todten besuchten, stelleten sich hierauf zu den übrigen Eidsgenossen, und fiengen an so dapfer in die Feinde zu schlagen, daß dieselbige anfiengen gegen der Birs-Brücke zurück zu weichen, und endlich auf eine volle Flucht sich zu begeben, welchen die Eidsgenossen, so lang es ihre Kräffte und die einbrechende Nacht gestattet, nachgejaget. Die Feinde hatten auch die Birs-Brücke, aber vie-

 len

len von den ihren allzufrüh, abgeworffen, welche also den Eidsgenossen in die Hände geriethen. Die Eidsgenossen von der Reise, der Hitze und einem so langen Streit ermüdet, kehrten in des Feinds Lager zurück, und erquickten sich, mit dem überflüssig alldort gefundenen Vorrath. Des folgenden Tags führten sie ihre erworbene Beute und Geschütze zusammen, und begruben ihre Todten; zu ihnen stiessen auf gleichen Tag die Panner von Uri, Unterwalden und Freyburg, und Tags hernach das Fähnlein von Schweitz, erfreueten sich mit einander über den herrlich erhaltenen Sieg, den sie mit etwann dreyhundert Mann erkaufft, die von Bern verlohren aus ihrer Stadt bey ein und dreißig Bürgern. Die Kaiserlichen aber liessen bey dreytausend Mann auf der Wahlstatt sitzen, unter welchen ihr Feldherr, Graf Heinrich von Fürstenberg, der auch die Schlacht bey Ermatingen verlohren hatte, Graf Wilhelm von Pitsch, Matthias Frey von Castelwart, der letzte seines Geschlechts samt andern namhafften Personen gewesen, welche in die Kirche zu Dornach begraben worden. Die Gemeinen aber ließ man unbegraben verwesen. Es ward auch das Oesterreichische Panner von Ensisheim, das Panner von Freyburg im Breißgäu, das Stadt-Fähnlein von Straßburg, und noch sechs andere, ein und dreißig Stücke, und unter anderm ein grosses Haupt-Stück, das Kä-

terlein

terlein von Ensisheim genennt, welches auf Bern geführet worden, samt vielem Feld-Sturm- und Streit-Zeug, auch Silber-Geschirr, 2c. erobert. Die Eidsgenossen verruckten hierauf aufs freye Feld biß unter Basel, und als kein Feind sich mehr wolte blicken lassen, zogen sie mit Freuden nach Hauß. Dieses ist der letzte blutige Streit in dem Schwaben-Krieg gewesen, welcher der Teutschen Muth sehr gebrochen und den bevorstehenden Frieden nicht wenig befördert hat.

Kurtz nach der Schlacht bey Dornach langete endlich das so hefftig verlangte Frantzösische Geschütz zu Bern an, den sieben und zwanzigsten Julius, und bestuhnd in folgenden, nemlich acht grossen Stuck-Büchsen, etlichen Centnern Pulver, dreyhundert eiserner Kugel, zweytausend bleyerner Klötze, fünfftzig Wagen voll Bickeln, Hauen und Schauffeln, alles von zweyhundert und fünfftzig Pferden gezogen, begleitet mit zweyen Giessern und zwölff Büchsenmeistern. Der Kosten der auf dieses Geschütz gieng, kam täglich auf hundert und fünf und zwantzig Cronen. Dieser Hülffe, über welche sich die Frantzosen nicht minder verwundert, als wann ein König in Franckreich seinen Delphin den Eidsgenossen zugesendet hätte, haben sich diese doch nicht bedienet, sondern nachdem sie zu Solothurn bey eilff Wochen müssig gestanden, ist selbige ungebraucht dem

König wiedernm mit grossem Danck zurück gesendet worden. Dann es nahmen unterdessen die Friedens-Handlungen ihren Fortgang, und kamen allerseitige Bothschaffter, wie abgeredt, auf den drey und zwantzigsten Julius, den Tag nach der Schlacht bey Dornach, zu Zürich zusammen. Auf dieser Versammlung höreten die Eidsgenossen die ihrigen an. Da ward von den Hauptleuthen im Schwaderloch vorgebracht, daß wann der Krieg länger währen solte, es nothwendig sey, das Schloß Gottlieben einzunehmen, Castell und den Geiß-Bühel mit Wachten zu versorgen, und den Wald zu verfällen. Der Gesandten Meynung aber gieng dahin, die Besatzungen zu verstärcken, Moßburg und Arbon zu besetzen, und des Bischoffs von Constantz Leuthe zu Kaiserstuhl, Zurzach und Klingnau während diesem Krieg in Eid zu nehmen. Was die Friedens-Handlung betrifft, so erneuerte der Frantzösische Gesandte, obbemeldeter Ertz-Bischoff von Sens die Versicherung der aufrichtigen Freundschafft seines Königs gegen die Eidsgenossen, schärffte hingegen die Verunglimpffung und Anklage wider den Hertzog von Mailand, begehrte, man solte seinem Bothen das Geleit aufkündigen, und denselbigen aus dem Land weisen, sein König, ihr getreuer Bundsgenoß sey mächtig genug ihnen einen nützlichen und ehrlichen Frieden zuwegen zu bringen, oder aber den Krieg mit

Vor-

theil zu unterhalten. Nachdem man nun hierauf auch den Meyländischen Gesandten verhöret, eröffnete der Bischoff von Chartres, zweyter Bothschaffter des Königs in Franckreich, welcher mit seinen Gefehrten erst vom Römischen König gekommen, wie daß er anfänglich bey demselben und seinen Hof-Räthen als ein Friedens-Both guten Willen verspühret, biß daß der Meyländische Gesandte angelanget, da habe sich das Spiel gantz verkehret, und habe er von dem Römischen König keine andere Antwort erlangen können, als daß Ihre Römisch-Königliche Majestät zum Frieden geneiget, wo die Eidsgenossen dessen auch begehren, nach seinen und des H. Reichs Ehren. Der Bischoff von Worms habe sich auch verlauten lassen, wann die Eidsgenossen ihre Wehr und Waffen hinlegen, und des Friedens begehren werden, so wolle man alsdann räthig werden, ob derselbe ihnen zu ertheilen sey, habe auch sonst viel schmähliche und verächtliche Worte wider die Eidsgenossen hören müssen. Auf diesen der Frantzösischen Gesandten Vortrag antworteten die Eidsgenossen, wie daß des Christlichen Königs Gunst und Wohlgewogenheit, insonders seine Werbung zum Frieden, und Abwendung des Kriegs einer gesamten Eidsgenossenschafft höchst angenehm, sintenmahl sie bißher Frieden und Ruhe, doch ohne Abbruch ihrer Ehren, begehret, seyen auch willig solches

anzu-

anzunehmen, von wem immer es möge geworben, befördert und erlanget werden, seyen auch bereit dem König, als dessen sonderbare Neigung gegen sie ihnen wohl bekandt, Gehör zu geben, und sie mögen gar wohl leiden, daß dieses grosse Werck durch seine hohe Ehren-Gesandschafft zum Stand gebracht werde. Weil sie aber dem Meyländischen Gesandten den Tag zu Lucern zu besuchen, zu dem Römischen König zu reiten, auch in dem Frieden zu handeln, bereits verwilliget, so können sie nicht ab seyn, denselben gleichfalls anzuhören, und niemanden, der ihnen Friede schaffen möge, zu verachten; wollen aber von deßwegen nicht von dem König abweichen, sondern wann seine Gesandten etwas fuglichers und bessers zum Frieden dienendes, anbringen werden, sie solches mit sonderbarem Gefallen werden annehmen; bitten auch ihre Hochwürden den Ertz-Bischoff bey ihnen zu verbleiben, und in diesem schweren Werck ihnen mit seinem weisen Rath an die Hand zu gehen.

Hingegen brachte der Meyländische Gesandte Johann Galeatz an, wie daß des Königs in Franckreich Handlung nur zur Unruhe und Unfrieden diene, als welcher durch Fortsetzung des Kriegs nur auf seinen Vortheil, und nicht auf der Eidsgenossen Nutzen sehe; er auch dieses Kriegs-Feuer darum angeblasen, und noch zu unterhalten suche, damit er unter-

dessen

dessen den Hertzog von Meyland ungehindert angreiffen könne; daher auch seine Gesandten bey dem Römischen König verdächtig, wenig fruchtbarliches zum Frieden dienendes, werden auswürcken, dahingegen er durch seine Treue und unermüdeten Fleiß es bey Ihrer Römisch-Königlichen Majestät bereits so weit gebracht, und einer löblichen Eidsgenossenschafft den Vortheil zugeschantzet, daß sie mit Bewilligung des Kaisers, als Klägerin von dem Ursprung und erster Ursach des Kriegs an, alles ihr Anliegen und Verletzungen vortragen, und hierauf des Kaisers und der seinen Antwort anhören und vernehmen möge, es also für dißmahl darum zu thun, einen Tag zu bestimmen, auf welchem von allerseitigen Bevollmächtigten, auf besagte Weise der Frieden könne behandelt werden. Weil er nun die Sache schon so weit gebracht, so hoffe er eine löbliche Eidsgenossenschafft werde ihm darinn zu handeln noch ferners vergönnen, auch wann durch seine Vermittlung der Frieden hergestellet, so hoffe er die Eidsgenossen werden seines Herrn auch zu gutem eingedenckt seyn, und nicht zugeben, daß derjenige, der mit ungemeinem Fleiß und grossem Kosten ihnen zur Ruhe verholffen, wider anerbothenes Recht und mit Gewalt des seinen von dem König in Franckreich, und zwar durch Zulauff der Eidsgenößischen Knechte, entsetzet werde. Die Eidsgenossen danckten dem Meyländi-

ländischen Gesandten wegen seiner grossen gehabten Mühe und Arbeit, bezeugeten, daß seine Unterhandlung ihnen nicht unangenehm, bathen ihn ferners fortzufahren, bestimten auch einen Tag auf den vierdten Augustus nach Schaffhausen, um in dem Frieden nach vorgesagter Weise zu handeln; erklärten sich auch, daß des Hertzogs Widerwertigkeit ihnen sehr leid sey, und daß sie alles mögliche anwenden werden, daß solche durch den Zulauff der ihren nicht vergrössert werde. Indem nun beydes die Frantzösischen Gesandte und auch der Meyländische heimlich sich bewarben die Gemüther an sich zu ziehen, ruckte der angesetzte Tag zu Schaffhausen an, und bekam der Meyländische Bothschaffter von beyden Theilen Gewalt in dem Frieden zu handeln. Dieser als nunmehro gewalthabender Mittler begehrte erstlich an die Eidsgenossen, daß sie ihre Anforderung schrifftlich einlegen, und darüber Antwort erwarten solten. Diese nun legten folgende Artickel dar: Erstlich, daß gemeine Eidsgenossen, alle ihre Unterthanen, Zugehörige, und Verwandte, Geistliche und Weltliche, bey allen und jeden ihren Freyheiten, Gewohnheiten, und Herkommen, durch sie hergebracht und gebraucht, ruhiglich und unbekümmert hinfüro gelassen, und weder mit Cammer-Gericht, noch andern fremden ausländischen Gerichten ersuchet oder vorgenommen sollen werden, und

so

so bißher jemand darmit bekümmert worden, daß solches mit allen Processen, Urtheilen, oder Beschwerden so daraus gefolget, abgethan und vernichtet werde, mit Abtrage Kostens und Schadens deßhalb erlitten. Deßgleichen, daß sie aller Forderung und Ansuchens von Steuren, Tributen, Auflagen, und Auflegungen erlassen und ruhig gestellet werden. Zweytens, daß die Stadt Constantz des Schwäbischen Bunds erlassen, und hinfüro in keinen auswertigen Bund erfordert oder angenommen werde, sondern als eine freye Mittel-Stadt nach ihrem Herkommen verbleibe, also daß aus und durch dieselbe eine löbliche Eidsgenossenschafft keinen Schaden oder Beschwerde zu besorgen habe. Drittens, daß die Eidsgenossen bey denen in diesem Krieg über die Feinde eroberten Städten, Schlössern, Herrlichkeiten rc. verbleiben, und darum niemand zu antworten haben sollen; hingegen sollen ihnen und allen ihren Verwandten ohne alle Beschwerde verabfolget werden alle und jede Güter, liegende und fahrende, Lehen und Eigen, Herrschafften, Zinse, Zehenden, Herrlichkeiten, Obrigkeiten, Erbfälle, Schulden, so sie hinter den Feinden zu beziehen haben, als wann der Krieg niemahls gewesen wäre. Vierdtens, daß gemeinen Eidsgenossen, allen ihren Unterthanen und Verwandten gemeinlich und sonderlich Abtrag, Wandel und Widerkehr gethan

than werde, der Schmach und Schadens, Kostens und Verlursts, durch diesen Krieg, der wider sie ohne billiche Ursach vorgenommen worden, erlitten. Wann endlich Ihre Königliche Majestät und die ihren obgesetzte Artickel zu erstatten gemeinet, so wollen alsdann gemeine Eidsgenossen um andere Irrungen und Späne, so zwischen beyden Partheyen walten, an gelegenen Enden handeln lassen, um solche gütlich oder rechtlich zum Austrag zu bringen. Actum den sechsten Augustus 1499.

Nun war von Seiten des Römischen Königs niemand vorhanden, der diese Artickel beantworten wolte. Nur allein zog der Frantzösische Gesandte, Bischoff von Chartres, etliche Gegen-Artickel, die ihm seinem Vorgeben nach, durch einen Kaiserlichen Herold zugeschickt worden, obwohl der Meyländische Both, der erst von Hofe gekommen, davon nichts wissen wolte, hervor, folgenden Inhalts. Erstlich, daß alle Neuerungen durch die Eidsgenossen mit den Grau-Bündnern beschehen, abgethan seyn, und ein jeder zu seinem eigenen, wie es vor dem Krieg gewesen, wiederkehren solte. Zweytens, daß die Eidsgenossen, die von dem Reich herkommen, sollen dem Heil. Reich schwören und thun wahren Gehorsam, als ihre Altvordern gethan haben, und nichts desto minder ihre Bünde mit den andern Eidsgenossen, so vom Hauß Oesterreich

reich herkommen, haben, behalten, und gebrauchen, wie die Bundsgenossen des löblichen Bunds zu Schwaben ihre Pflicht dem H. Römischen Reich beweisen rc. so wolle alsdann der Römische Kaiser und das Reich sie aufnehmen in ihren Schirm, und den Frieden zwischen ihnen und dem Hauß Oesterreich wiederum herstellen. Drittens, daß die Bündner, als welche die Ursach gewesen der ersten Bewegung dieses Kriegs wider das Heil. Römische Reich gestrafft sollen werden, nach Ansehen der Stände des H. Römischen Reichs rc. Weil nun auch von Seiten der Eidsgenößischen Bothen niemand Gewalt hatte diese Artickel zu beantworten, der Mittler also nicht fortfahren konnte, als ward auf Begehren des Römischen Königs ein gemeiner Tag auf Basel, als eine unpartheyische Stadt, auf den fünff und zwantzigsten Augustus angesetzet, auf welchem beyder Partheyen Macht-Bothen erscheinen solten.

In Erwartung dieses Tags hielten die Eidsgenossen eine besondere Zusammenkunfft zu Zürich, in welcher sie beschlossen auf des Römischen Königs Artickel, als welche ihnen sehr mißfällig, nicht zu antworten, dem Tag zu Basel statt zu geben, und damit die Friedens-Handlung desto bessern Nachdruck haben möchte, auf den acht und zwantzigsten Augustus mit aller Orte Feldzeichen auf, und mit dem Frantzösi-

tzösischen Geschütze zu Bruck zu seyn. Also verordneten alle Orte ihre Bothen auf Basel, und ihre Panner ins Feld, Bern gab fünfftausend Mann zu Fuß und alle Edlen zu Pferd. So bald aber die Friedens-Handlung zu Basel angegangen, ward dieser Kriegs-Zug eingestellet. Auf dieser Friedens-Versammlung erschienen von Seiten des Kaisers und seines Bunds Casemir Marggraf von Brandenburg, Johannes von Thalburg vertriebener Bischoff von Worms, Graf Philipp von Nassau, Paulus von Liechtensteig, Hans von Apsberg, Hans von Tüngen, und Cyprian Serentiner Kaiserlicher Cantzler. Auf Seiten der Eidsgenossen aber der Ertz-Bischoff von Sens, Gotthart Abt von St. Gallen, und gesamter Eidsgenossen, samt aller Zugewandten Gesandte. Nachdem nun der Meyländische gewalthabende Mittler sie allerseits auf die Bischöffliche Pfaltz zusammen beruffen hatte, eröffnete er durch eine schöne lateinische Rede die Versammlung, in welcher er erzehlete, was sein Herr der Hertzog in Meyland, als Liebhaber und Mittler des Friedens, für Mühe, Arbeit, und Kosten bereits gehabt, auch noch mit höherm Fleisse sich bearbeite, diesem tödtlichen Krieg ein Ende zu machen; weil nun von Schaffhausen aus der Tag auf Basel bestimmet, dieses beyden Theilen höchst nützliche Werck zur Vollkommenheit zu bringen, beyde

Par-

Partheyen, ihm auch die Ehre eines Mittlers wohl gönnen wollen, als bitte er sie, ihre Beschwerden an den Tag zu legen: er seinerseits werde weder Mühe noch Kosten spahren, diesen Landsverderblichen Krieg in einen heilsamen Frieden zu verwandeln. Hierauf redte der Kaiserliche Gesandte von Lichtensteig, ohne die Eidsgenossen mit einigem Ehren-Wort zu begrüssen, und verdeutete, wie der Krieg sich in Grau-Bündten, und durch den Bischoff von Chur wider den Kaiser als Grafen in Tyrol, erhoben, die Eidsgenossen sich desselben angenommen, und dem Römischen Reich immer widerwertig gewesen; den Römischen König und die seinen verachtet und verschmähet, ihm unbewahrter Ehren und unabgesaget, seine Städte, Schlösser, Länder zerstöhret und verwüstet, und seine Unterthanen erschlagen; welches weder von ihm noch dem Heil. Reich möge erduldet werden. Weil aber der Kaiser und das Reich zu Christlichem Blutvergiessen nicht geneiget, und lieber ihre Waffen gegen dem Türckischen Erb-Feind wenden möchten, als seyen sie geneigt Frieden zu machen, so fern die Eidsgenossen verzeichnete Artickel annehmen wolten. Die Eidsgenößischen Bevollmächtigten über diesen Antrag sehr mißvergnügt, beschlossen die vorgelegten Artickel, welche mit andern Beschwerden, sint der Zeit da sie zu Schaffhausen hervor gekommen, vermehret

worden, nicht zu beantworten, doch eine Schutz-Schrifft, ihre Ehre zu bewahren, und daß sie nicht die Urheber des Kriegs, sondern durch unleidliche Schmäh- und Schimpffworte, wie auch andere Unbillen darzu gereitzet worden; auch daß sie nicht wider das Römische Reich, sondern wider den Grafen von Tyrol und seine Anhänger die Waffen ergriffen, durch den Stadtschreiber von Zürich auffsetzen zu lassen. Als nun nach dieser ersten Verhandlung die Partheyen zwar um etwas freundlicher von einander giengen, als sie zusammen gekommen, hielten die Eidsgenossen dem Mittler vor, wann er sich nicht mit andern Artickeln und Mitteln versehe, so wüßten sie gar nichts zu antworten, könnten also nicht sehen daß ein Friede zu hoffen. Solte ihnen aber nach der ersten Verkommniß bewilliget werden, Artickel aufzusetzen, hofften sie, daß solches zum Frieden dienen würde. Galeatz antwortete, er verwundere sich sehr über die Kaiserlichen Artickel, welche ihm niemahls bekandt gemachet worden; sie sollen ihre Artickel auch auffsetzen, und er wolle alsdann allen Fleiß ankehren die Gemüther zu vereinigen. Als nun die Eidsgenossen etliche aus ihrem Mittel, diese Artickel zu stellen, ausgeschossen, solches auch ziemlich langsam hergieng, erboth sich der Meyländische Mittler, im Nahmen seines Herrn, den Eidsgenossen für das Land-Gericht im Thurgäu, weil er

wohl

wohl sahe, daß um dasselbe der gröste Streit war, fünffzehentausend Gülden, wie auch um die Brandschatzung der Wallgäuer achttausend, deren aus dem Bregentzer-Wald tausend einhundert, und deren von Thorenbüren vierhundert aus Meyländischem Seckel auszurichten, auch mit den Eidsgenossen eine ewige Vereinigung, und eine ewige Pension, ohne einige Beschwerung von ihrer Seiten zu machen. Weil auch unterdessen der König in Franckreich würcklich auf den Hertzog loßgezogen, seine Gesandten aber in der Eidsgenossenschafft den Frieden zu hintertreiben trachteten, damit der Römische König, des Hertzogs Schwager, demselben nicht zu Hülffe kommen könnte, beruffte Galeatz die Eidsgenössischen Bothschaffter nochmahlen in seine Herberg, eröffnete ihnen mit betrübtem Hertzen, in was grosser Gefahr sein Herr schwebe, und wie viel ihm daran gelegen, daß der Friede zwischen den Eidsgenossen und dem Kaiser gemachet werde. Sie sollen betrachten, wie viel Gut und Geld, Arbeit und Müh er angewendet den Frieden herzustellen; wie der König in Franckreich, ungeachtet er ihm das Recht vorgeschlagen, gewaltthätiger Weise ihn angegriffen, und weil, wann er solte unglücklich seyn, sie einen guten Freund und Nachbar, der allezeit nach ihrem Willen gelebet, verliehren, hingegen einen andern, der ihnen inskünfftige zu starck seyn würde, zum

Nachbar bekommen möchten; also solten sie die Sache wohl überlegen, und den Frieden nicht aufhalten. Sonsten wann sie solches nicht thun wolten, so wolle er gestracks zu dem Kaiser und den Churfürsten reiten, und das Hertzogthum Meyland in ihrer Hand, als rechter Lehen-Herren, lassen.

Was nun die völlige Schliessung des Friedens um etwas aufgezogen, ist aus einem Brief den die Eidsgenössischen Bevollmächtigte an ihre Herren und Obern geschrieben, zu ersehen. In diesem Brieff vermelden sie, daß sie ungleiche Befehle unter ihnen gefunden, daß etliche Orte die gestellten Artickel zugesaget, etliche abgeschlagen, etliche was Aenderung darinn zu thun vermeinet, daß die von Uri und Glaris ihre Bothen nicht zu Basel hätten, und sie die übrigen Gesandten doch ihres Willens berichtet. Wann man nicht besser zusammen stimmen werde, so sey kein Friede zu hoffen, und in Ansehen des Kriegs wenig gutes zu erwarten, indem die meisten, sonderlich der Zugewandten, zum Frieden geneigt, sie befinden, daß wann ihnen das Landrecht im Thurgäu zugesprochen würde, wie solches die von Constantz besessen, man sich vergnügen könnte. Was die Gerichte im Brettigäu, oder anders da herum, wie auch Tüngen, Kirchberg und das Klettgäu betreffe, so lohne es sich der Mühe nicht den Krieg deßwegen fortzusetzen; und um so viel

minder

minder, weil der Römische König und die Churfürsten und Stände sich in solche Verfassung gesetzet, daß sie eher den Krieg ewig beharren als sich von dem ihren werden dringen lassen. Solte man wohl etliche Städtlein und Schlösser mit dem Frantzösischen Geschütze erobern, so würde doch solches wenig Nutzen bringen, sondern nur grössern Widerstand erwecken; darum sey ihre Meinung, daß die Eidsgenossen sich an dem Sieg und Ehre, so sie in diesem Krieg erworben, begnügen lassen, und den Frieden um kleinfügige Dinge nicht ausschlagen; deßwegen haben sie dem Meyländischen Mittler bewilliget zu dem Kaiser zu verreiten, um das Land-Gericht im Thurgäu von demselben auszuwürcken. Sie unterdessen wollen über die andern Artickel mit den Kaiserlichen Macht-Bothen handeln. Ubrigens sollen sie sich dessen versehen, daß, wann ein jeder auf seiner Meinung beharren wolte, man dem Krieg kaum einen Ausgang finden würde. Sonsten haben sie sich beredet, wann nichts aus dem Frieden werden solte, mit dem Frantzösischen Geschütze vor Gottlieben zu rucken, und nach Eroberung desselben für Feldkirch, Bregentz rc. und daß die Knechte eines jeden Orts Donnerstags nach des Heil. Creutzes sich im Lager vor Gottlieben einfinden sollen. Dieser Brieff ist gestellet Sonntags zu Nacht Nativit. Mariæ, Anno 1499. Als nun unterdessen

sen der Meyländische Mittler von dem Kaiser das Wort erhalten, daß das Land-Gericht im Thurgäu den Eidsgenossen solte überlassen werden, ward endlich, obwohl etliche Schwäbische Städte, sonderlich Constantz, auch viel von den Eidsgenossen, sonderlich Uri, so nichts wieder geben, Glaris, so Wartenberg, und Solothurn, so Thierstein haben wolte, des Berichts unwillig, solcher doch den zwey und zwantzigsten September zu Basel beschlossen, folgenden Inhalts. Erstlich, daß die sechs Gerichte im Brettigäu, so der Römische König als Ertz-Hertzog zu Oesterreich erkaufft, wiederum wie vor, huldigen und schwören, die zwey andere Gerichte, die noch nicht geschworen haben, solches auch thun sollen, wie sie vormahls dem von Metsch geschworen; doch sollen sie in der Bündniß, die sie mit den Chur-Wallen gehabt, verbleiben. Zweytens, die Spänne ansehend, so zwischen dem Bischoff von Chur, seinem Capitel 2c. und dem Römischen König als Grafen von Tyrol erwachsen, sollen solche nochmahls auf Bischoff Friederich zu entscheiden kommen, so daß beyde Theile bey seinem Ausspruch, ohne weiters appelliren, verbleiben sollen. Drittens, daß alle Handlung in diesem Krieg ergangen, es sey mit Todschlag, Brand, Raub 2c. solle beyderseits berichtet, und keiner dem andern darum einigen Abtrag zu thun schuldig seyn. Vierdtens, was eine Parthey

der andern von Städten, Landschafften ꝛc. in diesem Krieg eingenommen, solle wiederum abgetreten werden, in dem Wesen, wie es jetzund ist, doch vorbehalten das Recht, so jemand vor dem Krieg daran gehabt; auch daß auf beyden Theilen Geistliche und Weltliche zu dem ihren, es sey Eigen, Lehen, Pfandschafften ꝛc. wieder kommen, doch daß beydes Leute und Gut, so wieder abgetreten werden, von solcher Aufruhr und Veränderung wegen nicht beschwert noch gestrafft, sondern bey dem ihren sollen gelassen werden, wie vor dem Krieg. Insbesondere wird hier Meldung gethan der Stadt Solothurn und der Grafen von Thierstein, wie sich dieselbe gegen einander zu betragen haben. Auch in Ansehen des Land-Gerichts im Thurgäu mit seinen Rechten und Zugehörden, so die Stadt Constantz bißher in Pfandschaffts-weise von dem Römischen Reich gehabt, die Eidsgenossen aber zu ihren Handen genommen, beyde Partheyen aber dem Mittler Galeatz darüber zu sprechen übergeben haben; verspricht derselbe inner Monatsfrist den Ausspruch zu geben, und wo er es hinlegen werde, dabey soll es sein verbleiben haben, wie er dann solches auch hernach den Eidsgenossen zugesprochen. Fünfftens, daß bey hoher Pön Leibs und Guts die Schmähworte von beyden Theilen eingestellet, und die Ubertreter von ihrer Obrigkeit gestracks und unverhalten sollen

gestrafft werden. Sechstens, keine Parthey solle der andern die ihren in Burgrecht, Schutz und Schirm nehmen, es sey dann daß jemand haußhäblich hinder dem andern sich setzen wolte rc. auch solle keine Parthey noch die ihren einige Stadt, Schloß oder Herrschafft, ohne der Obrigkeit, unter deren er gelegen, Wissen und Willen, aber um andere Güter, Zinse, Zehenden, Renten und Gülten, mag ein jeder das seine verwechseln, verkauffen, und darmit handeln frey und unverhindert. Siebendens, alle Brandschätze und Schatz Gelder der Gefangenen, die nicht bezahlt seynd, sollen ab seyn; und die Gefangenen auf eine Urfehde und ziemliches Atzgeld ledig gezehlet werden. Achtens, in Streitigkeiten zwischen dem Hertzog von Oesterreich und den Eidsgenossen sollen beyde Partheyen kommen auf den Bischoff von Constantz, oder den von Basel oder aber auf Bürgermeister, kleine und grosse Räthe der Stadt Basel, Klage und Antwort, Rede und Widerrede sollen in drey Monaten ausgemachet werden. Wann die Eidsgenossen auch in das künfftige die Stadt Constantz zum Richter annehmen wolten, solte solches vom Gegentheil auch gestattet und würcklich verwilliget seyn. Die besondere Spänne, um Erb-Fälle, Schulden rc. sollen vor den ordentlichen Gerichten gerechtfertiget werden, und so jemand rechtloß gehalten würde, mag er an obbestimmten Orten sein

Recht

Recht suchen. Sonsten sollen beyde Partheyen einander mit keinen andern Gerichten anfechten. Eine gleiche Beschaffenheit solle es auch mit den Eidsgenossen und dem Schwäbischen Bund zwölff Jahre lang haben, solte aber ein solcher Austrag dem Schwäbischen Bund nicht gefällig seyn, so will der Kaiser allen Fleiß ankehren, beyde Partheyen inner drey Monaten die zwölff Jahre hindurch in einem ziemlichen Austrag des Rechtens zu vereinigen; und daß mittlerzeit die Eidsgenossen von den Schwäbischen Bundsverwandten mit keinen fremden Gerichten sollen beschweret werden. Neundtens, solle Ihre Königliche Majestät abthun alle Ungnade, Processe und Beschwerungen, in oder vor dem Krieg, wider eine Eidsgenossenschafft oder ihre Angehörigen ꝛc. angefangen, auch daß beyde Theile in allen übrigen Sachen bestehen sollen, wie sie vor dem Krieg gewesen. Der Kaiser und der Schwäbische Bund behalten sich vor, und schliessen in den Frieden ein, das Hauß Oesterreich, Ludewig Hertzog von Meyland, alle Chur- und Fürsten, wie auch Stände des Heil. Römischen Reichs, insonders die Bischöffe von Straßburg und Basel, wie auch die Städte Straßburg, Schlettstadt, Colmar, Basel ꝛc. die Eidsgenossen hingegen den König in Franckreich, und alle die mit ihnen in Bündniß und Verwandschafft stehen, insonders den Abt und die Stadt St.

Gallen,

Gallen, die beyden Städte Schaffhausen und Rothweil, auch die Bünde in Churwaalen, beyde aber die Stadt Basel 2c.

Nach beschlossenem Frieden nun ward von allen Gesandten von beyden Partheyen ein herrliches Freuden-Amt in dem Münster gehalten, und das Te Deum Laudamus abgesungen; hierauf nahm der Friedens-Mittler Galeatz von den Eidsgenossen Abschied, wünschte ihnen Glück zu dem beschlossenen Frieden, führte ihnen zugleich zu Gemüthe, wie daß er alles angewendet diesen Frieden zum Stand zu bringen, hoffte auch, daß wegen so getreu geleisteter Dienste, die Eidsgenossen seines Herrn, der nunmehro ungeachtet aller Rechterbietung von dem König in Franckreich gewaltthätiger Weise überfallen, und von dem seinen meistentheils verdrängt worden, sich erbarmen, und ihn in diesem betrübten Zustand nicht werden stecken lassen, er seinerseits werde alles auf der Welt anwenden, daß der durch seine Vermittlung gemachte Friede, und alles was Kaiserlicher Seits zugesaget worden, Krafft und Bestand habe. Gleicherweiß schieden auch die Gesandten beyder Partheyen in aller Freundlichkeit von einander, mit getreuer Vermahnung, daß jeder die seinen zu Fried und Ruhe geflissentlich halten wolle, damit die alte Vertraulichkeit zwischen beyden Partheyen wieder hervor grünen möge. Als auch hierauf das

Land-Gericht im Thurgäu den Eidsgenossen von dem Friedens-Mittler zugesprochen worden, erkenneten die sieben Orte, so den Landvogt gaben, daß ein Landvogt auch Land-Richter, und seine Jahre haußhäblich im Thurgäu seyn, ein besonders Gericht-Siegel haben, Appellationen vor gemeine Eidsgenossen geben, das Gericht mit zwölff tauglichen Männer, deren sechs von Frauenfeld, sechs aber von dem Land besetzen, zum Blut-Gericht aber achtzehen, Edele oder Unedele nehmen solle. Als auch Bern, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, und Appenzell Theil daran zu haben begehrten, ward von den sieben Orten erkennet, daß die drey Orte Theil am Land-Gericht, aber nicht wie begehret, an der Landvogtey und anderm, so die sieben Orte vor dem Krieg da gehabt, haben; die andern aber ihres Begehrens gar abgewiesen seyn solten.

Diß war der Ausgang des landsverderblichen Schwaben-Kriegs, in welchem inner neun Monats Frist gegen dreißigtausend Mann umgekommen, bey zweytausend Städtlein, Schlösser und Dörffer in die Asche geleget, und das Land bey dreißig deutscher Meilen jämmerlich verheeret worden. Er ward von den Italiänischen Geschicht-Federn der grosse Krieg genennet, und der Vortheil meistentheils dem Kaiser Maximilian zugeschrieben, und zwar sehr unbegründet; Indem in den acht

grossen

grossen Treffen die Eidsgenossen samt ihren Bundsgenossen immer obgelegen, und hingegen die Schwaben den Kürtzern gezogen, auch so lange der Krieg gewähret, die Feinde niemahls auf Eidsgenößischem Boden übernachten dörffen; eine kleine Streiff-Rotte ausgenommen, welche eine eintzige Nacht inner den Eidsgenößischen Grentzen zugebracht. Ferners zeigen die Friedens-Bedinge, wer der stärcker gewesen, indem der Kaiser und der Schwäbische Bund nichts von dem, das sie durch diesen Krieg gesuchet, erhalten; die Eidsgenossen hingegen ihre Freyheit solchergestalt befestiget haben, daß von der Zeit an kein fremder Fürst mehr sich gelüsten lassen dieselbe mit Waffen anzugreiffen. Mit diesem Krieg wollen wir auch den andern Haupt-Theil unsrer Geschicht-Beschreibung beschliessen, und in dem dritten zeigen wie die Helvetier ihre mit so vielem Blut erkauffte Freyheit biß auf den heutigen Tag aufrecht erhalten haben.

Ende des sechsten Theils.

Verzeichniß derjenigen Bücher, welche Conrad Orell und Comp. biß dahin verleget haben, oder bey ihnen die Menge zu finden sind.

Brieftwechsel von der Natur des Geschmackes, samt Untersuchungen von dem erhabenen in dem Trauerspiel, und der poetischen Gerechtigkeit. 8 Zürich 1736

Versuch einer Uebersetzung von Buttlers Hudibras, einem satyrischen Gedicht wider die Fanaticos und Schwermer. 8 1737

Character und Kennzeichen der deutschen Gedichte in Versen. 8 1736

Deliciæ urbis Bernæ, oder die merckwürdigsten Dinge in der Stadt Bern. 8 Zürich 1732

Glückwünsch-Gedichte auf die Wahl Herrn Bürgermeisters Hofmeisters nebst seinem Portrait. fol. 1735

Helvetische Bibliotheck, enthaltend, Historische, Politische und Critische Beyträge zu den Geschichten der Schweitz. 8 Zürich 1735 1736 5. Tom.

Albrecht Hallers Versuch Schweitzerischer Gedichte. 8 Bern 1732

= = = Zweyte und vermehrte Auflage. 8 Bern 1734

NB. Das Gedicht von dem Ursprung des Uebels ist hierinn von neuem aufgeleget und verbessert.

Gotthard Heideggers kleinere deutsche Schrifften, nemlich, Schutzrede der rothen Haare, Lob des Tobacks, Oden und Ueberschrifften, Salernitanische Schule, und Lustschrifft von den Vorzügen des Jungfern-Standes, mit Critischen Vorreden von

den besondern Kennzeichen in der Schreib-Art des Verfassers. 8 Zürich 1732

Flavii Josephi sämtliche Wercke, samt Egesippi Geschichten, aufs neue übersehen, verbessert, und mit historischen und moralischen Anmerckungen 2c. versehen, von Joh. Baptista Ott, mit vielen Figuren. fol. und 8. in 6. Tom. Zürich 1736

Historischer und Politischer Versuch von dem Durchzug der Kaiserlichen und Spanischen Armee, als selbige An. 1633. durch Löblicher Stadt Basel Bothmässigkeit gezogen, von J. R. Iselin, J. U. D. 4

Joh. Jacob Lauffers Geschichte der Schweitzer in einem verknüpfften Zusammenhang. 8 Zürich 1737 Der siebende Theil ist unter der Preß.

Das verlohrne Paradies, ein Helden-Gedicht Johann Miltons, in ungebundener Rede übersetzet. 8 Zwey Tome. Zürich 1732

Die wöchentlichen Sitten-Blätter der so genannten Mahler. 8 Zürich 1721 und 1722

Joh. Jacob Scheuchtzers, Med. Doct. Profess. und Canonici Tigurini Beschreibung der Natur und der Wirckungen der warmen Bäder zu Baden in der Schweitz. Mit Kupffern. 4 Zürich 1732

ARtis cogitandi principia ad mentem recentiorum Philosophorum compendio exhibita opera Joh. Jac. Breitingeri. Tiguri 1736

Vetus Testamentum ex Versione 70 interpretum olim ad fidem Codicis MS. Alexandr. expressum, emendatum ac suppletum à Joh. Ernest. Grabe, nunc vero diversis Vaticani Exemplaris Lectionibus aliisque accessionibus insigniter locupletatum, summa cura edidit Joh. Jac. Breitingerus. 4 Tom. 4 Tiguri 1731

Birckheimer de bello Helvetico 1499 8 Tig. 1737

Guilli-

Guillimanni Habſpurgiaca. 8 Tiguri 1737

Glareani Deſcriptio Helvetiæ cum Myconii comment. 8 1737

Antiquitates Germanico-Helveticæ, jam olim Titulo Speculi Tigurini publici juris factæ, Auctore Joh. Henrico Hottingero. 12 1737

Felicis Malleoli decret. doct. Dialogus de Suitenſium ortu, nomine, confœderatione, & quibusdam aliis, utinam bene geſtis. Accedunt fragmenta hiſtorica ex ejusdem libro de nobilitate. 8 Tiguri. 1737

Plantini Helvetia antiqua & nova. 8 Tiguri 1737

Parangone della Poeſia Tragica d'Italia con quella di Francia 8 Zurigo 1732

Joſiæ Simleri Commentarii de Republica Helvetiorum. Accedit Epitome Hiſt. Helv. antiquæ Füſslini, & novæ Variorum. 8 Tig. 1734

Theſaurus Hiſtoriæ Helveticæ, continens lectiſſimos ſcriptores, qni per varias ætates Reipublicæ Helveticæ rationem, inſtituta, fata & res geſtas &c. explicarunt & illuſtrarunt, quorum pars antehac edita, nunc vero ob raritatem recuſa ex ipſorum Auctorum Chirographis vel aucta vel correcta, nonnulla nunc primum in lucem prodeunt, cum indice copioſo. Tiguri. 1735

Voyage merveilleux du Prince Fan-Feredin dans la Romancie; contenant pluſieurs Obſervations hiſtoriques, geographiques, phyſiques, critiques & morales. 8 Paris 1737

Somnium de Medicina corruptorum Seculi morum. Auctore Joh. Conrado Wirz., Canonico & Archi-Diac. Tig. 4 1736

5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauffer, Jacob,

Jakob Lauffers Profess. Eloq. et Histor. Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen

Bd.: 6

Zürich 1737

Helv. 448-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453783-2
VD18 80304621-001